

334.

Nov. 14. 1840

4/3 de m. 4 1/2 ym

Gold

文庫 8
E 105



Lorenz Arndt,

von Blankenburg

keine Liebesgeschichte.

Erster Band.

Von dem Verfasser der Emilie Sommer.



Leipzig,

bey Karl Friedrich Schneidern, 1784.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Kann auch ein Einleitungs-Kapitel vorstellen.

Zweytes Kapitel.


Handelt von einem Schuster, der nicht bey seinem Leisten blieb.

(3

Drit-

68- 1778

昭和
43
年
7
月
15
日
贈
奇


Drittes Kapitel.

Eine theologische Kinderzucht.


Viertes Kapitel.

Die Richtung der Seele durch einen Dstien-
dientenfahrer und einen Schulrector.

Fünftes Kapitel.

Eine neue Robinsonade.

Sechstes


Sechstes Kapitel.

Der Schein betrügt.

Siebentes Kapitel.

Frau! schau! wem?

Achtes Kapitel.


Eine Teufel - Scene.

Neuntes Kapitel.

Wieder etwas Licht in der Finsterniß.

X 4

Sehen-


Zehntes Kapitel.

Welches die empfindsamen Leser seiner Tro-
ckenheit wegen überschlagen können.


Elftes Kapitel.

Lorenz bestehet ein sehr empfindsames Aben-
thuer, und will sich dabey als ein flu-
ger Kopf zeigen.

Zwölftes Kapitel.

Ein schönes Mädchen ist oft die beste Sach-
walterin bey Vertheidigung eines Ver-
brechens.

Drey-


Dreyzehntes Kapitel.

Wichtige Besorgnisse.

Vierzehntes Kapitel.


Woran der Leser vielleicht schon lange gegrü-
belt hat.

Fünfzehntes Kapitel.

Etwas für die Platonischen Liebhaber.

X 5

Sech-



Sechzehntes Kapitel.

Unverhohft kommt oft.


Siebzehntes Kapitel.

Eine unbermuthete Begegnung.

Achtzehntes Kapitel.

Enthält eine Art von poetischer Schilderung: am Ende gehts über einen Amtmann her.

Neun-



Neunzehntes Kapitel.

Zu viel Kaltblütigkeit grenzt an Schwachheit.

Zwanzigstes Kapitel.

Nähere Detaillirung des lieben Ehepaars.


Ein und zwanzigstes Kapitel.

Auch einmal etwas von Liebe.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Potiphars Weib steht von den Todten auf.

Drey


Drey und zwanzigstes Kapitel.

Ein Unglück kommt selten allein.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Worinn die Geschichte wie ein Roman aus-
sehen wird.


Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Viele werden's für ein Ideal halten.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Beispiel einer besondern Legalität.

Sieben


Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Verzärtelung, eine Mutter des moralischen
Verderbens.


Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ausbrüche eines verderbten Herzens.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Auf Regen folgt Sonnenschein.

Drey



Dreyßigstes Kapitel.

Ein Meisterstreich giebt Gelegenheit zu einem andern.


Ein und dreyßigstes Kapitel.

Rache für Rache.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Ein Steckenpferd aus dem izigen Jahrzehend tritt auf.

Drey



Drey und dreyßigstes Kapitel.

Das Steckenpferd beginnt auszusprechen.


Vier und dreyßigstes Kapitel.

Eine Semiramis tritt auf die Bühne, und wird von einer Laura abgelöst.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.


Einige Züge aus der Geschichte des Adels stolzes.

Sechs




Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Folgen einer honetten Liebe bey einer Dame
von Stande.



Erstes



Erstes Kapitel.

Kann auch ein Einleitungs-Kapitel
vorstellen.

Zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe schrieb der Menschenfreund Lavater seine physiognomischen Fragmente. Jedermann kennt sein Buch; und — möchten es nur alle Menschen studieren können; vielleicht würde der große Zweck des Verfassers erreicht! Aber Herr Lavater verzeihe mir, wenn ich geneigt bin, der alten Wahrheit noch immer das Wort zu reden, daß Menschenkenntniß und Menschenliebe, durch Aufstellung menschlicher Charaktere — wie sie wirklich unter dem Monde leben — vielleicht noch etwas mehr, als durch Physiognomik, befördert werden kann.

Ohne mich mit dem großen Manne, dessen ehrwürdigen Namen ich eben genennet habe,

habe, messen zu wollen, will ich doch versuchen, ob ich Menschenkenntniß und Menschenliebe befördern kann, wenn ich meine Brüder mit den merkwürdigsten Menschen bekannt mache, die mir auf meiner irdischen Laufbahn begegnet sind. Ich weiß wohl, daß ich nichts neues unternehme; ich kenne meine Vorgänger, ich bin überzeugt, daß ich weit hinter ihnen zu stehen kommen werde. Denn wer mag es wagen, einem Wieland, einem Hermes, einem Göthe, nachzutreten? Aber ich will mich doch von der Größe anderer nicht zurück schrecken lassen; und dazu habe ich noch verschiedene andere Gründe, die meine Leser eben erfahren sollen.

Ich bin eben kein Neuling in der schriftstellerischen Welt; hab's schon versucht, menschliche Charaktere zu zeichnen, und Gemälde menschlicher Begebenheiten zu entwerfen. Man hat meinen Versuch auch hin und wieder gern gelesen; und — warum soll ich mir nicht mit dem süßen Gedanken schmeicheln, daß ich manche gute Empfindung in manchem Menschenherzen erweckt habe? —

Aber — man hat mich auch nicht wenig bekrittelt. Da heißt es: »Der Plan
»taugt

»taugt nichts; er ist unwahrscheinlich, zu gedehnt; die Begebenheiten sind nicht genug vorbereitet; die Charaktere sind aus dem Lande der Ideale gegriffen. — ungeheure Tugendspiegel oder die häßlichsten Teufelsmasken, die kein Mensch unter dem Monde kennt; die Situationen sind oft unnatürlich, übel angelegt, schlecht benutzt, und elend ausgeführt; die Empfindungen sind überspannet; der Verfasser schwärmt oft, und phantastirt uns eine Menge Gefühle daher, die ihm keine Seele nachempfinden kann; seine Moral ist abgedroschen, und trivial; sein Buch wimmelt von Gemeinprüchen; ja wer hat die Begebenheiten, und die Charaktere aus andern Dichtern geraubt. Richardson und Hermes hätten Grund, ihn darüber rechtlich zu belangen; und wo der Verfasser selbst dichtet, da kommen Mißgeburten und Karrikaturen zur Welt — und was des Zeugs weiter ist,“ das die Herren Kunstrichter sehr weißlich gegen mich ausgekramt haben.

Sollt' ich mich gegen alle diese kunstrichterlichen Beschuldigungen vertheidigen, und rechtfertigen? — vielleicht würde mir's nicht
A 2 allzu-

allzuschwer ankommen. — Aber wozu würde es nützen? — müßt' ich nicht ein ganzes Buch drüber schreiben? — und wer würde das kaufen? — wer lesen? —

Nein! lieber suche ich künftig — nach Vermögen und Kräften versteht sich — denn wer kann es allen Menschen in dieser weiten Gottes Welt recht machen? dergleichen Vorwürfen auszuweichen. Und da habe ich mir denn ein Project ausgedacht, das vielleicht einigen Beyfall finden könnte. Ich will nemlich meinen Lesern, meine eigne Biographie aufstischen. Zwar ist mein Leben keine Kette wundervoller und abentheuerlicher Begebenheiten; ich habe keine verwickelten Liebeshändel gehabt. Keine Romanstreiche nach modischen empfindsamen Zuschnitt kommen in meiner Geschichte vor. Zwar bin ich wohl eine Art von Abentheurer; aber weder von der empfindsamen Sorte, noch von der Gattung der Kraftmänner, und Riesen-Genies. Das Schicksal hat mich in die weite Welt geworfen. Lange hab' ich mich darinn herum getrieben. Gute und böse Tage hab' ich gehabt; wie es der Lauf der Welt nicht anders mit sich bringt. Meine Begebenheiten sind
alle

alle natürlich, wie sie aus den Umständen meiner Erziehung, und meiner Lebensart entstehen müssen. Theils sind sie auch Folgen meiner Denkungsart, und meines Geistes — wie die Begebenheiten jedes Weltbürgers, der unter der Leitung einer höhern Vorsicht, dem ihm angeborenen freyen Willen gemäß, leben, und handeln darf.

Demnach — weil unsre lieben Mitbürger doch immer das wunderbare und abentheuerliche menschlicher Schicksale so gern lesen; so würde ich sie vielleicht nur sehr trocken unterhalten, wenn ich meine alltäglichen Begebenheiten allein zum Inhalt meines Buchs machen wollte. Ich werde mich daher vorzüglich mit den verschiedenen Charakteren beschäftigen, die mir auf meiner Wanderung aufgestoßen sind. Ich werde sie aufstellen, wie ich sie gefunden habe, gute und böse, ernsthafte und komische, vornehme und geringe, ohne Ansehen der Person und des Standes.

Da es nie Grandisons und Lovelace in der Welt gegeben hat, wenigstens nicht in dem Grade der Güte, oder Bosheit, wie sie uns manche Schriftsteller geschildert haben;

so werden hoffentlich in meinem Buche dergleichen Tugendspiegel und Lasterknechte nicht vorkommen. Die also ihr Gehirn mit dem Leben und Thaten solcher kolossalischen Heiligen, oder Teufelsbuben anfüllen wollen; diese bitte ich mein Buch ohne Umstände wegzulegen, weil ich sie damit gewiß nicht befriedigen werde. Wer aber Tugend und Laster, Weißheit und Thorheit, in gemäßigten Zügen sucht; der lese meine Geschichte. Er wird vielleicht Nahrung für sein Herz, und Unterhaltung für seinen Geist darinnen finden.

Die meisten meiner Herren Collegen beschäftigen sich bloß mit Schilderung von Menschen, aus der höhern und edleren Classe derselben. Einige haben es zwar versucht, sich auch in die Stände der niedrigeren Gattung herab zu lassen. Aber wie wenigen unter den Deutschen hat es darinnen geglückt? — sind nicht viele bis zum unanständigen des Pöbels, und zur ekelhaftesten Rarricatur herabgesunken? — eine weise Mittelstraße muß hier schlechterdings gewählt werden; und diese ist's, die uns Fielding, Marivaux, le Sage, und andre Ausländer so vortreflich vorgezeichnet haben. Ich habe

einen

einen Versuch gemacht, diese Mittelstraße zu betreten. Meine Geschichte lieferte mir Stoff genug dazu. Das Urtheil des Publicums wird's lehren, ob mir mein Versuch gelungen ist? Die eigene Manier, deren ich mich dabey bedient habe, wird jedem leicht in die Augen fallen, und dieß wird mich vor dem Vorwurfe bewahren, daß ich ein sflavischer Nachtreter anderer komischer Romanendichter sey. So viel kann ich wenigstens auf Treue und Glauben versichern, daß ich bey Ausarbeitung meiner Geschichte, weder an Yoriks, noch Fieldings, noch le Sage's, oder eines andern Manier gedacht habe. Mein Vorbild war die Natur, und die Welt, wie ich sie kenne. Treffe ich also auch bisweilen mit andern Dichtern zusammen; nun! was kann ich denn dafür, daß die Welt immer dieselbe bleibt? und daß ich das auch sehe, was andre schon gesehen haben.

Indem nun meine Leser, aus meiner Geschichte, so mancherley Menschen kennen lernen, mit mir ihren Launen, Empfindungen und Trieben nachspüren, hier Züge der Tugend, der Menschenliebe, der Gerechtigkeit, der Wahrheit, und jeder guten Eigenschaft des

Menschen-

Menschengeschlechts finden, dort aber wieder auf die traurigen Auswüchse menschlicher Thorheiten stossen, die Heuchelei, die Ungerechtigkeit, die Wollust, die Rachgierde, die Verführung der Unschuld, und so viele Gattungen des Lasters bemerken; indem sie mit Menschengefühl mir nachempfinden, mit mir nachdenken, über die Schönheiten und Gebrechen der Menschheit; werden dann nicht die, welche nie Gelegenheit hatten, meine Erfahrungen zu machen, und für welche ich dieses Buch hauptsächlich schrieb, — werden sie nicht den Hauptkarakter der Menschheit, so viel uns kurzfristigen Erdenkinder möglich ist, erforschen; und wird ihnen diese Kenntniß nicht Liebe für die Weisen, Edlen, und Tugendhaften, und Mitleid mit den Thoren, Unedlen, und Lasterhaften dieser Erde einflößen? — und werden sie alsdenn nicht selbst Weisheit und Tugend lieben, Thorheit und Laster aber verabscheuen lernen? — und werde ich denn nicht meinen Zweck erreichen, wenn ich mir vorsetze, auch etwas zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe zu schreiben? —

Und so lesen Sie denn, meine Herren und Damen! die Geschichte eines Mannes, der kein

kein größeres Vergnügen kennt, als ihnen zu gefallen; der alle seine Brüder und Schwestern liebt, und gern das Quentchen Fähigkeit, das ihm die Vorsehung verliehen hat, zu ihrer Unterhaltung, und wo möglich — zu ihren Nutzen anwenden will! Vielleicht erwerbe ich mir Ihre Zuneigung, Ihre Liebe damit noch mehr, als mit derjenigen Geschichte, worinn ich mich freylich manchmal ein wenig zu weit von Ihnen entfernte.

Zweytes Kapitel.

Handelt von einem Schuster, der nicht bey seinem Leisten blieb.

Der Ort meiner Geburt war Blankenburg, eine bekannte mittelmäßige Stadt auf dem Harz, in einer, wegen ihrer Gebürge und Wälder, berühmten Gegend Oberthüringens. Im Jahr 1730 arbeitete ich mich aus dem Chaos des Nichtseyns, auf diesen sublunaren Theil der Welt hervor. Nächste der unsichtbaren Macht, — die freylich allein das Kommen und Abwandern der Erdenkinder in ihrer Rechten hält, — hab' ich mein Daseyn dem verliebten Bedürfniß eines

Barbiers zu danken, dessen erste Frucht seiner Ehe ich war.

Ehrenfried Arndt hieß mein Vater; und meine Mutter Maria Brigitta. Sie war die einzige Tochter eines Predigers auf dem Lande, unweit meiner Vaterstadt. Mein Großvater saß in guten Mitteln, die er größtentheils durch dreyhundert und fünf und sechzig in Druck gegebene Predigten, erworben hatte. Denn damals hatten die Romane, Schauspiele, und übrigen Beyträge der schönen Wissenschaften, noch keine so tyrannische Herrschaft über das lesende Publicum, wie izt. Predigten waren noch nicht von der Toilette der Damens verbannt; und anstatt daß der Hausvater izt seinem Weib und Töchtern die neue Heloise, und Sophiens Reise von Memel nach Sachsen vorlieset, so waren dazumahl noch Arndts wahres Christenthum, oder Scrivers Seelenschaz, die Modelectüre eines großen Theils von Teutschland. Darunter behaupteten denn nun die Predigten meines Großvaters einen nicht geringen Rang.

Dieser mein Großvater hatte meine Mutter ganz auf damaligen geistlichen Fuß, erzogen,

gen, das heißt, sie war von allen Kenntnissen, außer in der Landwirthschaft, entblößt, und hatte für nichts in der Welt Sinn und Gefühl, als für ihre Hüner und Gänse. Aber — das muß ich ihr doch zum Ruhm nachsagen, sie war eine gute, ehrliche Seele, die kein Würmgen betrübte.

Fromm und tugendhaft war sie in der engsten Bedeutung dieser Worte; und darinn hatte sie denn nun freylich auch einen nicht geringen Vorzug, vor unsern izigen empfindsamen Mode-Pfarr-Töchtern; bey welchen Frömmigkeit und Tugend oft bloß in Anrufungen an den lieben keuschen Mond bestehen. Das Gesangbuch, und Arndts wahres Christenthum konnte meine Mutter auswendig, wie ein Dausgen.

Der letzte Umstand war der Hauptbewegungsgrund, warum sie mein Vater heyraethete. Das schöne Vermögen meines Großvaters, womit ersterer seine Baderen von Schulden frey zu machen hoste, war eine bloße Nebenursache. Der alte Geistliche suchte einen frommen Mann für seine Tochter. Wie er nun diesen in meinem Vater zu erschnappen glaubte, so fand er kein Bedenken,

die

die Frucht seiner Ehe dem Manne anzuvertrauen, der an theologischen Kenntnissen, manchen Geistlichen von Profession weit hinter sich ließ.

Sonst galt dieser mein Vater überhaupt für einen sehr sonderbaren Mann. Sein Metier war für ihn gerade die widrigste und eckelhafteste Beschäftigung von der Welt. Er gab sich damit gar nicht ab. Alles mußten seine Gefellen verrichten. Trat bisweilen ein Mann mit gewachsenen Bart in seine Stube, so konnt' es der regierende Bürgermeister, oder der Superintendent seyn, er eilte über Hals und Kopf von dannen, aus Furcht, sich zu einer Bartkrazerey bequemen zu müssen. Von einem vollblütigen Menschen konnt' er gar nicht reden hören, weil er alle Augenblicke befürchtete, man möchte ihm den Antrag thun, demselben eine Alder zu schlagen. Geschah' ein Arm- oder Beinbruch in der Stadt, so konnte man tausend gegen eins verwetten, daß mein Vater mit Haasenfüßiger Schnelligkeit zum nächsten Thore hinaus sprang, und sich in einigen Tagen nicht wieder sehen ließ.

Dagegen laß er mit unermüdeten Fleiße in theologischen Büchern. Besonders war

Arndts

Arndts wahres Christenthum seine Lieblingslectüre. Alle Wochen arbeitete er eine Predigt aus, die er Sonntags nach beyden Kirchen seinen Haußgenossen hielt, und wer eine von diesen Predigten versäumte, konnte sich gewiß darauf verlassen, ohne Umstände aus dem Hauße gejagt zu werden. Gerne hätte er alle seine guten Freunde dazu gezogen; aber dieß war ihm von der Obrigkeit aufs schärfste verboten.

Die Predigten der Geistlichen schrieb er alle Sonntage nach, und ließ sie hernach durch einen Schönschreiber, dem er solche dictirte, ins Reine bringen. Hatte er nun einen Jahrgang zusammen, so ließ er solchen in schwarzen Corduan, mit vergoldetem Schnitt einbinden, und stellte ihn in seiner Bibliothek auf.

Er gieng beynah mit niemanden um, als mit der Geistlichkeit des Orts. Kurz er hatte für nichts Sinn und Gefühl, als für Theologen, und alles das, was damit in Verwandtschaft stand.

Es konnte nicht fehlen, sein Metier mußte darunter unendlich leiden. Die Gefellen thaten, was sie wollten. Wohnten sie nur des

Sonn-

Sonntags seinen Predigten ordentlich bey, so konnten sie in Friede ihren Lüsten nachhängen. Vor meinem Vater waren sie sicher. Oft eiferte zwar meine Mutter gegen dieses Unwesen. Allein mein Vater wies sie mit christlicher Sanftmuth zu rechte; und das arme Weib mußte das Opfer seiner Theologie werden. Und — hätte meine Mutter, durch ihre gute Wirthschaft, nicht manches Uebel von unserm Hause abgewandt, mein Vater wäre mit all seinen Predigten gar bald zu Grunde gegangen.

Die Veranlassung zu diesem sonderbaren Geschmack meines Vaters war die komischste von der Welt. Er erstand einmahl in einer Bücher-Auction ARNDTS wahres Christenthum. Das Buch gefiel ihm so sehr, daß er die halbe Nacht darinn laß. Nun träumte ihm, daß ihm dieser ARNDT erschiene, sich für seinen Unverwandten ausgab, und ihm Vorwürfe machte, daß er nicht auch ein Gottesgelehrter geworden war. Von Stund an glaubte mein Vater nichts gewisser, als daß er von der Familie des großen ARNDTS sey; weil er besonders dessen Namen führte, und daher entschloß er sich auch augenblicklich, wo möglich, noch in seine Fußtapfen zu treten.

Drittes

Drittes Kapitel.

Eine theologische Kinderzucht.

Mein Vater hatte sich die Grille in den Kopf gesetzt, aus mir einen großen Theologen zu bilden. Darauf war denn nun auch seine ganze Kinderzucht mit mir, zugeschnitten.

Raum hatte ich lesen gelernt — eine Zeit, die er mit großer Echnsucht erwartete, so mußte ich den ganzen Tag sitzen, und Predigten lesen. Er ließ mir auf seinem Vorfaal eine kleine Kanzel bauen, einen Priesterrock und eine Stutzperücke machen. In diesem Ornat mußte ich auftreten, und Predigten laut ablesen, auch wohl aus dem Kopfe herangiren.

Das Ding gefiel mir anfänglich ungemeyn. Ich that nichts lieber, als wenn ich auftreten, und meinen kindischen Unsinn herschwadroniren durfte. Nach einiger Zeit aber fieng mir dieß Handwerk an, sehr lästig zu werden. Denn ich war ein lebhafter, feuriger Bube, der sich lieber mit den Gassenjungen herumbalgte, als auf die Kanzel trat.

Dennoch

Dennoch verschonte mich mein Vater nicht damit. Trat ich nun einmal auf, so hielt ich meine Haranguen mit einer solchen Dreistigkeit, mit einem solchen Feuer, daß mein Vater bis in den dritten Himmel davon entzückt ward. Alle Menschen, die mich hörten, bewunderten mich, und allenthalben erscholl der Ruf von meinen großen Talenten zum Predigen. Mein Vater kostete daher aus mir nichts geringers, als einen zweyten Paulus, oder Chrysostomus zu ziehen.

Ich mußte nun auch in die öffentliche Schule gehen, und griechisch und lateinisch lernen. Denn die Stadtgeistlichen hatten meinem Vater versichert, es könnte aus mir kein Gottesgelehrter werden, wofern ich nicht jene beyden Sprachen lernte. Da ich ein ziemlich fähiges Genie besaß, so that ich ziemlich Fortschritte in den so genannten Schulwissenschaften.

Dabey unterließ mein Vater nicht, meine Prediger-Talente immer noch mehr auszubilden. Ich mußte ihm nun bald einige Predigten selbst fabriciren, wozu er mir die Texte vorschrieb. Was da nun für kauderwelsches Gewäsche zum Vorschein kam, kann man

man sich leicht einbilden. Dennoch besaß mein Vater Gedult genug, mir meine Schmiralien zu corrigiren. Ich mußte sie hernach ins Reine schreiben, und zierlich einbinden lassen.

Ferner mußte ich meinem Vater zu ganzen Stunden, aus geistlichen Büchern vorlesen, und seine Erläuterungen, die er mir über diese und jene Stelle daraus gab, mit anhören. Er saß dabey auf seinem Lehnstuhl, und schmauchte sein Pfeifgen Knaster dazu.

Kurz alle Zeit, die ich ausser den Schulstunden, auf Wiederholung meiner Lectionen, und auf die nöthige Vorbereitung hätte wenden sollen, wurde mit dergleichen Schnurpfeiferen verderbt, die noch überdieß den Predigerstand mir täglich mehr vereckelten.

Wie kommt es auch anders? — ich war ein munterer feuriger Knabe, der sich oft nach Freyheit sehnte, und mit großem Verdruß unter dem Joche meines Vaters Theologie schmachtete. Ich wurde daher in diesen geistlichen Uebungen oft läßig und faul. Darüber setzte es denn manchen Strauß zwischen mir und meinem Vater, der sich oft mit Wixe endigte, wodurch mich mein Vater mit Gewalt zum Prediger zu bilden gedachte.

Ich sehnte mich nach Freyheit; und da durfte denn mein Vater nicht den Rücken wenden, so kam ich nicht in die Schule, sondern ranzte und juchheyte mit den Gassenjungen umher. Bald spielten wir Krieg, bald spielten wir Kirche; und da war ich denn immer bey dem ersten der General, und bey dem letzten der Geistliche.

Was würde aus mir geworden seyn, wenn die saubere theologische Erziehung meines Vaters noch einige Zeit fortgedauert hätte? — ich stand so schon auf dem Punkt, der liederlichste Passagier von der Welt zu werden.

Aber so legten sich meines Vaters geistliche Freunde, die wohl einsahen, daß auf meines Vaters Manier eher ein Landstreicher, als ein Superintendent aus mir werden würde, mit Macht gegen dieses Unwesen.

Auch gab mein Vater endlich ihren ernstlichen Vorstellungen, mich auf eine öffentliche Schule zu thun, Gehör; und dazu wurde, unter dem Beyrath dieser würdigen Geistlichen, das Gymnasium zu Quedlinburg erwählt.

Vier-

Viertes Kapitel.

Die Richtung der Seele durch einen Ostindienfahrer, und einen Schullector.

Bevor ich meinen Aufenthalt auf dem Gymnasio zu Quedlinburg erzehle, muß ich noch eines Umstandes gedenken, der die Grundlage meines ganzen künftigen Schicksals enthält.

Ungefähr ein Vierteljahr vor meinem Abgange nach Quedlinburg bekam mein Vater einen neuen Barbiergesellen, der Brausius hieß. Der vorige, an dessen Stelle dieser Brausius kam, erhielt von meinem Vater um deswillen den Abschied, weil er sich untermstand hatte, eine von seinen sonntäglichen Predigten zu versäumen, und während derselben, einen Schmiedeknecht, dem ein Pferd das Bein entzwey geschlagen hatte, zu verbinden.

Musjeh Brausius war in Ostindien gewesen, und dabey ein überaus listiger, und verschmitzter Kerl. Kaum hatte ihm mein Vater die Geseze vorgehalten, nach welchen er

B 2

in

in seinem Hause zu leben hätte, worunter denn die pünktliche Abwartung der Predigten, das vorzüglichste war, so gab der Schalk vor, daß er ebenfalls das Predigen sehr gut verstünde, weil er in Ostindien mit unter den Missionär gemacht hätte. Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr er sich dadurch bey meinem Vater insinuirte. Er wurde sein Liebling, und bekam um die Hälfte mehr Gehalt, als sein Vorgänger.

Meine Mutter konnte diesen Brausius ebenfalls wohl leiden, weil er sie oft von seinen Reisen, und wunderbaren Begebenheiten unterhielt. Diese Erzählungen geschahen denn nun größtentheils Abends, wenn mein Vater die Stadtgeistlichen zu besuchen pflegte. An mir fand Brausius einen ungemein aufmerksamen Zuhörer, und ich bemerkte zwischen seinen Schnurren, und meines Vaters langweiliger Theologie einen mächtigen Unterschied.

Brausius hatte die Gabe, mit gutem Anstande, die unverschämtesten Unwahrheiten, mit seinen wirklichen Schicksalen auf das geschickteste zu verbinden. Besonders hielt er sich bey lustigen Schwänken, Schmauseren, und schnurrigen Begebenheiten, die er größtentheils erdichtete, am meisten auf.

Das

Das Behagen, das ich an diesen Erzählungen fand, brachte gar bald bey mir die Lust hervor, selbst nach Ostindien zu gehen. Hierzu kam noch, daß mir Brausius viele ostindische Reisebeschreibungen, und Robinsons verschaffte, die ich mehrentheils des Nachts las. Denn ich schlief mit Brausius in einer Kammer, in welche ich auch meine Bücher vor meinem Vater versteckte.

Es konnte nicht fehlen, mein Geist mußte ganz die Richtung bekommen, die mich determinirte, so bald ich nur etwas größer seyn würde, den Weg nach Ostindien selbst anzutreten, und mir auch etwas in der Welt zu versuchen; Theologie, und Studieren aber an den Nagel zu hängen. So fest ich diesen Entschluß faßte, so sehr hielt ich ihn doch geheim, aus Furcht, mein Vater möchte meinem Projecte Hindernisse in Weg legen.

Inzwischen kam die Zeit heran, wo ich nach Quedlinburg sollte. Mein Vater brachte mich selbst dahin, und that mich bey dem dasigen Rector ins Haus, an welchen uns unser Oberpfarrer empfohlen hatte.

Da mich mein Vater diesem Schulmonar-

B 3

ich

Ich bisher für Studia getrieben? und was ich alles könne?

„Die griechische und lateinische Sprache, antwortete mein Vater,

„aber hauptsächlich kann er gut predigen, „Predigen?

rief der Rector voller Verwunderung.

„Ja! Ihr Magnifizenz — versetzte mein Vater.

„Lorenz! halt einmal die Predigt von der „Existenz des Satans!

Schnell trat ich hin, und haranguirte meinen Schnickschnack her.

„Ein dreister Pursesche! aus dem kann was „werden,

sagte der Rector. Mein Vater war seiner Meinung;

„Aber — haben Sie keine Geographie mit „ihm tractiren lassen?

fragten Ihre Magnifizenz sehr angelegentlich. Mein Vater wußte den Cuckuck davon, was Geographie war. Mit einem tiefen Bückling antwortete er also:

„So viel ich weiß, nicht, Ihre Magnifi- „zenz! Diese Wissenschaft ist doch auch „wohl einem Prediger so nöthig nicht? —

„Nicht? nicht? — nicht nöthig? —

versetz-

versetzte der Rector mit einer Hitze, die sein blasses Gesicht blutroth färbte.

„O! welche Verblendung! — sollte man's „denken? — und ich muß Ihnen sagen, „mein Herr Barbier! die Geographie ist „die Grundwissenschaft aller Wissenschaf- „ten; sie ist der Mittelpunkt aller irrdi- „schen Weisheit; — die Quintessenz des „menschlichen Wizes, dem Theologen, Ju- „risten, Mediciner, und Philosophen gleich „wichtig sollte sie von jedem Menschen „gleichsam mit der Muttermilch eingesogen „werden. Wer diesen Schatz aller erhab- „nen Kenntnisse nicht besitzt, ist und bleibt „in jedem Fache ein Stümper. Die Geo- „graphie — wahrhaftig!“ —

Wer weiß, wie lange diese Harangue, bey der mein Vater mit offenen Maule und Nasenlöchern da stand, noch fortgedauert haben würde, wenn der Rector nicht bey dem letzten Worte so voll Grimm und Hestigkeit auf den Tisch geschlagen hätte, daß eine Weinbouteille herunter sprang, und seinem geographischen Eifer Ziel und Maas setzte.

Mein Vater begann sich zum Zweck zu legen, und gab zu, daß ein Prediger ohne

Geographie kein Prediger seyn könne. Ich wurde darauf ordentlich examiniret, und gewöhnlichermaassen rezipirt.

Meine Leser sehen leicht ein, daß die Geographie des Rectors Steckensperd war. Die Folge davon, in Absicht auf mich, konnte keine andere seyn, als daß ich Tag und Nacht diese Wissenschaft studieren mußte. Mir gefiel auch das Studium ungemein; denn es stand in naher Verwandtschaft mit meinen ostindischen Reisen, und harmonirte vortreflich mit dem Projecte die Welt zu sehen.

Ich saß daher mit unermüdetem Fleiße darüber, und in Zeit von zwey Jahren, so lang mein Aufenthalt zu Quedlinburg dauerte, konnt' ich manchem Professor darinn aufzulösen geben. Wie sehr ich dadurch den Rector für mich gewann, ist leicht zu errathen. Seine Liebe für mich gieng so weit, daß er mir in seinem Hause nicht nur alle mögliche Güte that, sondern mir auch, — eine von einem Schulherrn sonst unerhörte Sache, — von Zeit zu Zeit manchen halben Gulden in die Hand drückte.

Ausser der Geographie studierte ich zwar auch die ordentlichen Schulwissenschaften, hat-

te

te es aber nicht sonderlich weit darinn gebracht. Hingegen hielt man mich für den stärksten Deklamator und Redner auf der ganzen Schule. Ich mußte die meisten öffentlichen Reden halten, und die Uebung, die ich schon zu Hause darinnen gehabt hatte, unterstützte mich außerordentlich in dieser Kunst.

Inzwischen gewann mein ostindisches Reiseproject immer mehr Gewalt über mich, je größer ich wurde. Denn was Braunsius und die Reisebeschreibungen zu wirken nur angefangen hatten; dieß vollendete die Geographie. Ich brannte vor Begierde, all die schönen Länder und Städte zu sehen, die ich hier so reizend beschrieben fand.

Doch — vermuthlich hätte ich diese Thorheit noch so bald nicht begangen, wäre nicht ein Umstand von ungefehr dazu gekommen, der mich auf einmal determinirte, die Reise anzutreten.

Fünftes Kapitel.

Eine neue Robinsonade.

Jetzt war ich ein Bursche von funfzehnen Jahren, und schon von ziemlicher Größe. Ich hatte zwar einen sehr fähigen natürlichen

B 5

Ber-

Verstand, besaß aber blutwenig, ich möchte fast sagen, gar keine Welt- und Menschenkenntniß. Da ich selbst sehr gutherzig und gefällig gegen jedermann war, so verfiel ich auch nur zu oft in den bekannten Fehler gutherziger Leute, die andere so gern nach sich beurtheilen, und aller Welt die redlichsten Absichten zutrauen. In dieser Gemüthsverfassung befand ich mich, da ich meine thörigte Reise unternahm.

Die nähere Veranlassung darzu war folgende: es traten eben die Hundstage ein, wo wir vier Wochen Ferien hatten. Mein Vater wärkte mir, bey dem Rector Erlaubniß aus, diese vier Wochen zu verreisen. Nach seinem Plane sollte ich vierzehn Tage zu Hause, und vierzehn Tage, in dem väterlichen Hause meines Stubenburschen Waldmanns zubringen, welcher letztere der Sohn eines Geistlichen zwischen Blankenburg und Nordhausen war. Und mit diesem sollte ich hernach wieder zurück nach Quedlinburg reisen.

Auf diesen Plan baute ich auch den meinen. Ich wußte, daß man von Hamburg sehr bequem nach Amsterdam kom-

men,

men, und sich dort auf ein Ostindisches Schiff setzen könne. Der Weg nach Hamburg mußte zu Fuß gemacht werden, weil mir das Fahren zu viel von meinem Reisegelde weggenommen haben würde. Meine Geographie lehrte mir den nächsten Weg nach Hamburg, und der gieng über den Harz und über Braunschweig.

Geld mußte ich zur Reise haben, das sah ich ein. Ich dachte aber immer in meiner jugendlichen Einfalt: wenn du nur bis Hamburg bist; dort darfst du ja nur sprechen, du wollest nach Ostindien; und es werden dir von allen Seiten Dukaten zuregnet.

Ehe ich also von Quedlinburg nach Hause reiste, verkaufte ich in geheim alle meine Bücher, und meine entbehrlichsten Kleidungsstücke. Mit dem daraus gelöseten Gelde, und dem, was ich mir bisher zu diesem Behuf gesammelt hatte, und noch bey meiner Abreise von Hause von meinen Eltern erwartete, brachte ich doch ein Stämmchen von einigen und zwanzig Thalern zusammen. Damit dünkte ich mir durch die ganze Welt reisen zu können.

Und

Und denn — was sollten sie aus mir jungen lassen, auf dem Schiffe machen? — Das überlegt' ich denn freylich nur obenhin. Es fiel mir wohl manchmal ein, daß ich keine Profession gelernt hatte, und man mich also zu nichts brauchen konnte. Auch hatt' ich einen großen Abscheu, Schiffsjunge, oder Matrose zu werden. Aber die Begierde, Ostindien zu sehen, benebelte meinen Verstand so sehr, daß ich alle Schwierigkeiten, die mir aufstossen konnten, in den Wind schlug, und an nichts als an meine Robinsonade dachte, unbekümmert um die Folgen, die ich doch nothwendig erwarten mußte. Der Umstand, daß ich eine überaus schöne Hand schrieb, machte mir ungemein viel Muth: Denn ich schmeichelte mir, daß man mich als Schiffschreiber würde anstellen können. Und wie glücklich träumte ich mir daher meine Situation? was für lachende Bilder der Zukunft traten dann vor meine kurzsichtige Seele! —

Voll von dem Vergnügen, diesen meinen Lieblingsplan, bald ausführen zu können, eilte ich nach Hause. Vater und Mutter hatten ungemein viel Freude an mir: Denn ich war in der That ein recht ansehnlicher Bursche

Bursche geworden. Mein Freund Braunsius empfing mich mit offenen Armen. Er mußte mir wieder viel von Ostindien erzählen, das ich mir alles sehr genau merkte und zum Theil aufschrieb, mit dem Vorsatze, es künftig bey meinen Reisen zu nuzen. Wie gern hätt' ich ihm etwas von meinem Plane entdeckt! und mir über viele Dinge seinen guten Rath ausgebeten! aber hierinn durft' ich ihm doch nicht ganz trauen, aus Furcht, er möchte es meinen Eltern wieder sagen. Uebrigens genoß ich, während meines vierzehntägigen Aufenthalts, bey meinem Vater ungemein viel Vergnügen, ob ich gleich, zu meinem großen Verdruß, bey meines Vaters Hausgottesdienste, einigemal predigen mußte.

Die Zeit, wo ich zu meinem Stubenbur-schen Waldmann kommen sollte, rückte heran. Dennoch durfte ich nach meinem Plane nicht zu ihm reisen; denn, wie hätt' ich ohne Verdacht zu erwecken, von ihm wegkommen sollen, da mein Vater beschlossen hatte, daß ich in seiner Gesellschaft wieder zurück nach Quedlinburg reisen sollte? Um diesem Hindernisse auszuweichen, schrieb ich heimlich an Waldmann: ich könne ihn für

für diesmal nicht besuchen, weil einer meiner Verwandten in Ellrich, sehr dringend darauf bestche, daß ich zu ihm kommen solle; er möchte also allein nach Quedlinburg abreisen, ich würde auch vielleicht erst acht Tage nach den Ferien dort eintreffen. Zu Hause aber gab ich vor, daß ich zu Waldmannen zu reisen willens sey; in der That aber hatte ich beschlossen, unter diesem Vorwande, meine tollkühne Reise anzutreten.

Da nun die Zeit meines Abmarsches erschien, steckte ich meinen Geldvorrath, wozu mir mein Vater noch einen Louisd'or zu Bestreitung nöthiger Schulausgaben gab, in meine Börse, zog einen guten Rock, nebst Oberrock an, packte einige nothwendige Wäsche, in einen Queersack, und wanderte damit zum Thor hinaus.

Jedoch wurde mir der Abschied von meinen Eltern, und von meinem geliebten Brausius, überaus schwer. Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten. Besonders erschütterte mich meines Vaters rührende Ermahnung zum Fleiße, und zu einer guten Aufführung auf der Schule. Aber Brausius Gesicht bestätigte mich desto fester in meinem

Vorsatze

Vorsatze, je mehr ich dabey an die entzückenden Scenen dachte, die mich auf den vorhabenden Reisen betreffen würden. Kurz ich riß mich mit Gewalt von diesem Auftritte los, und verließ, früh morgens um fünf Uhr, meine Vaterstadt, auf eine sehr lange Zeit, da vielleicht zu eben der Stunde mein Vater mich als künftigen Superintendenten, oder Oberpfarrern derselben träumte.

Sechstes Kapitel.

Der Schein betrügt.

Majestätisch und prachtvoll schritt schon der Fürst des Tages von Osten herauf. Entzücken verbreitete sein Glanz über die Erde, und seine wohlthätige Wärme spannte alle meine Nerven auf. Wie Perlenschmuck glänzte die bethaute Flur, und rings um mich herschien sich die ganze Natur zum neuen Leben zu erheben. Das Herz schwoll mir auf vom Gefühl aller dieser Schönheiten, die mich von allen Seiten anlächelten. Meine ganze Seele erhob sich bis an die Wolken, wenn ich mir dachte: das ist alles noch nichts gegen die Schönheiten Indiens, und die paradiesischen

Gegen-

den des Morgenlandes! — welche Wonne wird mein Herz berauschen, wenn ich jene seligen Gefilde durchwandle! — Vaterland, Freunde, Verwandten, alles vergaß ich bey diesem Gedanken.

So von meinen herrlichen Träumen begeistert, wanderte ich mit schnellen Schritten den vor mir in grauer Ferne liegenden Gebürge und Wäldern zu, die ich auf dem Wege nach Braunschweig durchreisen mußte. Bald fiel mir das Vorgebürge der guten Hoffnung, bald die Küste der Insel Java, bald der Pico auf der Insel Teneriffa dabey ein, und dieß befeuerte allemal meine Schritte von neuen, und stärkte meinen Muth. Bis um elf Uhr trabte ich in meinem Laufe fort, ohne nur ein einzigesmal einzukehren.

Jetzt aber fiel mich Hunger und Durst mit gleich großer Hefigkeit an. Ich kehrte also in einem kleinen Wirthshause ein, das nahe bey einem alten Bergschlosse lag. Der Wirth, ein kurzer niederstämmiger Mann, mit rothen Augen, und einer sehr scheinheiligen Miene saß mit bloßem Haupte und aufgehobenen Händen an einem Tische und laß in einem großen Buche mit Mönchsschrift gedruckt.

Mit

Mit keinem Auge sah er sich nach mir um, dankte mir nicht, und bewillkommte mich nicht. Ein junges, rundes Mädchen, das ich für seine Tochter hielt, machte eben einen Sallat zu rechte, und fragte mich, was ich begehre. Ich forderte Speise und Trank. Bald brachte mir das Mädchen, eine geröstete Bratwurst mit Sallat, und eine Bouteille Wein.

Indessen laß der Wirth ununterbrochen fort, ohne mich nur eines Blickes zu würdigen. Noch wußt ich nicht, was ich aus dem Manne machen sollte. Jetzt aber, da ich meine Mahlzeit einzunehmen begann, sprang er plötzlich auf, legte mir ein Gebetbuch aufgeschlagen neben den Teller hin, und sagte:

„Junger Mensch! wenn er essen will, so mag er auch erst beten. Bey mir darf keiner, wie ein Schwein sich zu Tische setzen, das leide ich nicht; in meinem Hause lasse ich den lieben Gott nicht prostituiren. Ich konnte mich nicht enthalten, laut aufzulachen; sagte ihm aber, daß ich schon für mich beten wolle, und seines Gebetbuchs nicht bedürfe.

„Nichts, junger Naseweis! — entweder bet' er hier das Tischgebet, oder weg da
 C von

»von der Bratwurst, und glückliche
»Reise!

Mit diesen Worten faßte mich der andächtige Wirth bey'm Ermel, und wies mir die Thür. Was sollte ich thun? — die Bratwurst und die Flasche Wein im Stich lassen — darwider protestirten mein Magen und mein Gaumen feyerlichst. Ich entschloß mich also, das Gebet, das voller pietistischen Unsinn war, laut abzulesen; und dann wurde mir meine Schnabelweide vergönnt.

Indem ich noch damit beschäftigt war, deckte das obengedachte Mädchen einen andern Tisch, und setzte Essen drauf. Hier ließ sich der Wirth davor nieder, und fieng an, eine Menge Gebete abzulesen, daß ich meine ganze Mahlzeit vollendete, und meinen Wein bis auf die Reige austrank, ehe mein betseliger Wirth seine Harangue vollbrachte. Die Zeit wurde mir lang, ich unterbrach ihn also, und fragte, wie viel ich schuldig sey? — einen Gulden, antwortete er, und betete fort. Einen Gulden — für eine Bratwurst und ein Rößel Wein? — hm! dachte ich — ist das auch christlich? — aber ich legte meinen Gulden auf den Tisch, und verließ meinen Wirth

Wirth noch in völliger Betarbeit. Wie lang' er mit seinem runden rothwangigten Mädchen diese Beschäftigung fortgetrieben haben mag, weiß ich nicht.

Gerade vor dem Wirthshause kam ein Bauer zu mir. Ich fragte ihn nach dem rechten Wege; und da wir einerley Straße gingen, so ließ ich mich mit ihm in ein Gespräch ein. Wir kamen bald auf meinen Wirth zu sprechen. Ich gab dem Bauer zu verstehen, daß er wohl ein sehr frommer, gottesfürchtiger Mann seyn müsse. Darüber schlug der Bauer eine helle Lache auf, und fieng an, mir den Wirth auf einer Seite zu schildern, die meinem Urtheil über ihn gerade zu widersprach. Wie erstaunte ich, als ich folgende Umstände erfuhr: Dieser rüstige Beter war im Grunde einer der abgefeymtesten, scheinheiligsten Buben, unter der Sonne. Schon war er Diebstahls halber in Untersuchung gewesen, hatte die Tortur ausgestanden, und sich endlich durch einen falschen Eyd losgeschworen. Das runde rothwangigte Mädchen war nicht seine Tochter, sondern seine Liebshafft. Er war ein Erznicker, der seine wenigen Gäste entsezlich prellte, und jeden,

den er überlisten konnte sich in irgend einem Geschäfte mit ihm einzulassen, gräulich über die Schnur hieb.

„Unser Pfarrer sagte mir einmal, fuhr der Bauer fort,

„Bastian! vor den Leuten, die so gar viel beten, nehmt euch in Acht! das sind allemal die größten Schurken und ihren Mitbrüdern wollen sie durch ihr Geplere nur einen blauen Dunst vormachen.

Diese Moral, die ich Zeit meines Lebens wahr befunden habe, beschloß ich auf meinen Reisen zu nutzen.

Da mich der Bauer wieder verlassen hatte, marschirte ich einige Meilen fort, ohne ein einzigesmal einzukehren, weil ich immer befürchtete, ich möchte wieder einen Gulden bezahlen müssen. Wie sehr mich aber der Weg auf dem gebürgigen waldigten Harz ermüdete, wird jeder begreifen, der meine Jugend, und wie wenig ich dergleichen Strapazen gewohnt war, in Betrachtung ziehet. Wie am ganzen Leibe zerschmettert, kam ich Abends in dem Wirthshause eines kleinen Marktstäckens an, wo ich zu herbergen gedachte. Auf den ersten, den besten Stuhl warf ich mich nieder, und vermochte kein Glied zu rühren.

Sieben-

Siebentes Kapitel.

Frau, schau, wem?

Wer ist er? junger Musje! — wo kommt er her? wo will er hin? wo hat er seinen Paß? — so fragte der Wirth, ein langer starker Mann, mit einer schmutzigen, blutigen Schürze umgürtet, in einem Athem weg auf mich hinein, ohne auf eine dieser Fragen, Antwort zu erwarten, und kehrte sich in dem Augenblick um, einem großen mächtigen Fleischerhunde, eine Wurst aus dem Rachen zu reißen, womit dieser sich unter den Tisch retirirt hatte.

Die Nothwendigkeit eines Passes hatte ich mir auch nicht im Traume einfallen lassen. Ich befand mich also deswegen in nicht geringer Verlegenheit. Ein Fremder in einem sehr reinlichen Reise-Anzuge, der neben mir saß, und seine Pfeife Toback schmauchte, mochte wohl diese meine Verlegenheit merken: denn er fragte mich, und zwar ungemein freundlich; ob ich etwan mit keinem Paß versehen sey? ich bejahete es ihm.

„Hat nichts zu bedeuten — versetzte er,

3

„weisen

weisen Sie ihm nur das erste, das beste
 »Blatt Papier, das Sie finden. Er
 »kann weder lesen noch schreiben.
 Zum Glück fand ich in meiner Schreibetafel,
 ein alt Testimonium von meinem Rector, das
 besiegelt war. Dieß reichte ich meinem Metz-
 ger, denn das war der Wirth, da er die
 Wurst wieder in seiner Gewalt hatte, hin.
 Er nahm's, that, als ob er's durchläse, und
 gab's mir unter den Worten zurück:
 »sein Paß ist richtig. Musje! — was
 »hat er Lust zu schnabuliren? Rind,
 »Schöppts, Schwein, Kalb, Hirsch, Reh,
 »Summarum! alles ist bey mir zu haben.
 Ich forderte Rehbraten. Mein Wirth war
 mit einem Sprunge hinaus — und im Au-
 genblick wieder herein mit der Antwort: eben
 sey das letzte Stück einer Herrschaft, die oben
 logire, aufgetragen worden. Und so ver-
 langte ich denn alle Arten der Speisen durch,
 die er genennt hatte; aber es war endlich
 nichts, als Schweinebraten da. Und doch
 fehlte es meinem Wirth bey keiner einzigen
 Sorte davon, an einer scheinbaren Ursache,
 warum diese Speisen eben just izt ausgegan-
 gen waren. Auch befand sich niemand we-
 niger, als eine Herrschaft zugegen, die den
 Rehbra-

Rehbraten bekommen haben sollte. Ich
 speißte denn also in Gesellschaft des Fremden,
 der mir den guten Rath wegen des Passes
 gegeben hatte, meinen Schweinebraten, und
 machte dabey mit diesem Manne Bekant-
 schaft.

Der Mann gehörte unter diejenigen Men-
 schen, die auf den ersten Augenblick für sich
 einnehmen. Eine schöne edle Gesichtsbil-
 dung, ein freundliches, offenes, zutrauliches
 Betragen, unterstützte ihn, in einer Stunde
 mein ganzes Herz an sich zu fesseln. Ich
 wurde so offenherzig gegen ihn, daß ich ihm
 den Abend noch meine ganzen Umstände, und
 die Absicht meiner Reise entdeckte.

»D! sind Sie der hoffnungsvolle Sohn,
 »des großen Barbier Arndts in Blan-
 »kenburg?

sagte er, indem er mir, mit einer Art von
 Entzücken die Hand drückte,

»der Sohn dieses gelehrten gottesfürchti-
 »gen Mannes, der durch seine Predigten
 »schon so unsterblich worden ist? — wie
 »freue ich mich, Sie hier kennen zu ler-
 »nen! Ich bin aus Nordhausen, und
 »da habe ich so viel von Ihren großen
 »Talenten gehört, daß ich schon längst

vor Begierde gebrannt habe, Sie kennen
zu lernen. In allen Gesellschaften wird
von Ihnen gesprochen, und alle Wein-
häuser sind von Ihrem Lobe voll. Und
wie unendlich freue ich mich, daß unsre
Absichten gerade so recht zusammen tref-
fen! Sie wollen nach Ostindien reisen,
ohne Zweifel, das große Werk der Hey-
denbekehrung zu beginnen. Wie löblich,
wie Gott gefällig ist dieser Vorsatz! Auch
ich bin auf der Reise dahin begriffen.
Ich bin ein Geistlicher; mein Leben und
meine Gemächlichkeit will ich aber der Lehre
Christi aufopfern. Als Missionair will
ich mir Glück wünschen, wenn ich man-
che arme blinde Heydenseele, aus der
Hölle erretten kann. Sie sollen mein
Reisegefährte, mein Mitarbeiter, mein
Famulus werden. Ich habe ein Pferd
bey mir. Darauf wollen wir wechsels-
weise reiten; und wenn Sie kein Geld
mehr haben, so zehren Sie mit aus mei-
ner Börse, und wir sind ein Herz und
eine Seele zusammen.
Ganz entzückt von dieser süßen Rede des
Fremden warf ich mich ihm um den Hals,
und dankte ihm, mit heißen Freudenthränen,
für

41
für sein großmüthiges Anerbieten. Wir
schliefen zusammen in einem Bette; und früh
reisten wir nach einem guten Frühstück mit
einander weiter. Der Fremde, welcher sich
Dilling nannte, bezahlte meine Rechnung
mit, und nahm mein Reisebündel mit auf sein
Pferd.

Der Vormittag verfloß mir unter ange-
nehmen vertraulichen Gesprächen, und unter
süßen Träumen der Zukunft, die meine Phan-
tasie hervorbrachte, daß ich nicht wußte, wo
die Zeit hin kam. Wir schlenderten eine Meile
nach der andern mit einander fort, ohne daß
es einem von uns beyden nur im mindesten
sauer geworden wäre. Immer mehr von
meinem Reisegesellschafter eingenommen, je
besser er den ehrlichen Mann zu spielen wußte,
war ich einfältig genug, es für eine besondere
Gefälligkeit zu nehmen, daß er mich beynähe
den ganzen Vormittag, auf seinem Gaul
fortschacken ließ.

Zu Mittag tranken wir in der Schenke,
wo wir einkehrten, nicht nur ein paar tüch-
tige Bouteillen Wein zusammen aus, sondern
mein Herr Missionair, nahm auch noch eine
mit auf den Weg, um, wie er sagte, den

Durst, der uns gewiß überfallen würde, damit zu löschen. Jzt bestieg er seinen Gaul selbst, und ich mußte zu Fuße neben her schreiten. Kaum waren wir aber eine Meile weit gereiset, so überfiel mich eine so große Müdigkeit, daß ich schlechterdings keinen Schritt weiter thun konnte. Ich bat meinen Gesellschafter, mich nur eine halbe Stunde reiten zu lassen. Er schlug mir aber vor, lieber ein wenig innen zu halten, und auszuruhen, wobey er seine Weinbouteille stattlich herauszog, und mir zur Erfrischung einen tüchtigen Zug daraus thun ließ.

Da wir uns just auf einem sehr waldigten Gebürge befanden, so lagerten wir uns unter eine schöne schattigte Eiche, die eben an der Straße stand. Hier leerten wir die vorgedachte Bouteille Wein vollends aus, und unterhielten uns von den neuen Christengemeinden, die wir in Ostindien schon so gut, wie aufgerichtet hatten. Endlich fieng mein Reisegefährte, ehe ich mich versah, an einzuschlafen. Das Pferd war an einen jungen Baum angebunden, und mein Reisebündel war aufgepackt. Mich wandelte der Schlaf nicht weniger mit großem Ungeßüm an, da
beson-

besonders der viele Wein, den ich getrunken hatte, mir den Kopf einnahm, und das starke Gehen nach Tische mich ungemein ermüdet hatte. Es mochte so um vier Uhr seyn, als mein Unstern mich in einen tiefen Schlaf fallen ließ.

Gute zwey Stunden mochte ich in diesem Todtenschlase gelegen haben; denn die Sonne neigte sich schon zum Untergange, da ich erwachte. Aber schnell sprang ich auf, und rufte: Herr Dilling! Herr Dilling! denn ich vermistete sogleich meinen Reisegefährten, vermuthete aber doch anfänglich nicht, daß er weit weg seyn würde. Aber kein Dilling hörte. Weg war er über alle Berge. Auch das Pferd, mein Reisebündel, das drauf gebunden war, alles war fort. Wie mich das darnieder schmetterte! Ich lief wie unsinnig eine gute Strecke, auf der Straße fort; — bald heulte ich, und klagte laut über die Untreue meines Gefährten; bald schmeichelte ich mir immer noch mit der erquickenden Hoffnung, daß er mich nur habe täuschen wollen, und sich vielleicht irgendwo verborgen hielt, um mich desto unvermutheter zu überraschen. Aber alles vergebens. Er war weg, und blieb weg.

Indes-

Indessen brach die Nacht herein; der Himmel umwölkte sich; es fieng an sehr heftig zu regnen, und wurde stock finster. Wie ein Reh durchlief ich den Wald, um bald das Ende, und vielleicht ein Wirthshaus zu erreichen. Aber je mehr ich zutrabte, desto dicker wurde der Wald. Bald war mir's unmöglich, noch den Weg zu erkennen; ich kam von der Straße ab, und war in einer Wildniß, wo ich weder aus noch ein wußte. Dennoch lief ich queer Busch ein, wo ich zukam; aber Regen und Finsterniß stürzten mich bald zu Boden.

Noch wußte ich mein ganzes Unglück nicht; aber von ungefehr vermiffte ich meine Geldbörse; ich suchte alle Taschen durch; auch die war zum Henker. Auch die hatte mir der untreue Dilling gestohlen. Gott! das war ein schrecklicher Verlust für mich! Der Gedanke, dadurch mein ganzes geliebtes Project auf einmal dahin schwinden zu sehen, beraubte mich beynabe meiner Vernunft, und machte, daß ich wie ohnmächtig zur Erde fiel.

Achtes

Achtes Kapitel.

Eine Teufel-Scene.

Regen und Frost, die alle meine Gebeine durchbebten, weckten mich wieder aus meiner Betäubung; aber nur, um mir mein Unglück in seiner ganzen Größe darzustellen. Alles, alles war dahin — in stockpechfinsterner Nacht, allein, in einer graufenden Wüste, — von Frost, Hunger und Durst gequält — ohne Herberge, ohne Obdach! — Ich dachte, ich müßte von Sinnen kommen.

Am meisten kränkte mich die Untreue meines vermeintlichen Freundes. Nun sah ich wohl ein, daß er es recht vorsezlich darauf angelegt hatte, mich zu hintergehen. Die schwarze, teuflische Seele! — dachte ich, — wie er sich so gut zu stellen wußte, so theilnehmend seyn konnte! — Ist das auch ein Mensch? — o! wenn alle Menschen so einander hintergehen, was für schreckliche Ausichten öfnen sich mir dann in einer Welt, deren Bewohner ich alle für so gut und ehrlich hielt, als ich damals war! —

Zwar gab's im damaligen ehernen Zeitalter der schönen Wissenschaften, noch keinen

Lava-

Lavater, der es jedem an der Nase hätte ansehen wollen, ob er ein Lips Tullian, oder ein Grandison war; auch keinen Musäus, der dem löblichen Gewerbe der Physiognomisten, durch wahr- und aster satirische Schwänke, so viele Zunftgenossen abgeschüttelt hätte. — Bewohnte ja schon damals hier oder da irgend ein weiser Seher unser Erdenrund, der dergleichen magische Künste trieb; so durfte er sich gewiß damit nicht aus dem Schlupfwinkel seiner Weißheit herauswagen, wenn er nicht der gestrengen Justiz, als ein Zauberer, in die ehernen Hände fallen wollte. Um so viel weniger war nur daran zu denken, daß ich auf meiner Schule physiognomische Kenntnisse hätte bekommen sollen. Dergleichen Genie-Ausflüsse, bey einem Schulrector, oder einem Stadtprediger — die einzigen Gelehrten die ich kannte — in damaligen Zeiten zu suchen, würde Raserey gewesen seyn.

Diesem allen ungeachtet fielen mir physiognomische Beobachtungen in Menge über meinen untreuen Gefährten ein; und ich hätte mir von Lavatern, und allen Lavaterianern nicht abdisputiren lassen, daß der
Mann

Mann eine Bildung hatte, die den Stempel einer großen und schönen Seele trug. Und doch war dieser Mann ein Betrüger — ein Erzscharke! — O! ihr Herren Späher der menschlichen Seele, aus Nasen, Lippen, und Ohren! ihr hocheleuchteten Propheten neuerer Zeit! — hättet ihr meinen Dilling gesehen; vielleicht dächtet ihr demüthiger von eurer Kunst!

Aber — wieder zurück zu meiner Geschichte. Da ich sahe, daß es unmöglich war, in der Nacht das Loch zu finden, wo ich aus dem fürchterlichen Walde hätte herauschlüpfen können; entschloß ich mich, den Morgen ganz ruhig abzuwarten. Ich suchte mir daher unter einer Menge, mit Holz bewachsener Felsen, die ich um und neben mir sahe, zu meinem Nachtlager eine Art von Schlupfwinkel, die mich vor dem Regen schützen konnte. Indem ich einen dergleichen zu meiner Absicht bequemen Ort fand, legte ich mich nieder, und wollte den Schlaf, nach dem ich mich so sehr sehnte, beginnen.

Der Ort, den ich wählte, war eine Art von Höle am Fuße eines darüber weggehenden Felsens, mit Sträuchen und Gebüsch
umwach-

unwachsen. Worüber ich mich gleich anfänglich wunderte, war, daß der Fußboden der Höle, worauf ich mich legte, beraset schien, und ich doch spürte, daß der Rasen nicht angewachsen war. Meine Müdigkeit ließ mir aber weiter keine Betrachtungen darüber anstellen. Ich schließ ein. Aber der Hunger ließ mir nicht lange Ruhe. Ich wälzte mich von einer Seite auf die andere. Es half nichts. So müde ich war, so sehr flohe mich der Schlaf. Dabey wurde mir der lockere Rasen, worauf ich lag, immer auffallender. Endlich trieb mich meine Neugierde an, die Sache näher zu untersuchen. Ich fand, daß sich der Rasen aufheben ließ, und darunter ein breiterer Boden war. Dabey bemerkte ich das Ende eines Stricks, das an dem Boden befestiget zu seyn schien. Ich zog daran, und es ließ sich über eine Elle lang heraus ziehen; aber weiter gieng es nicht. Meine Verwunderung darüber stieg aufs höchste. Ich wußte gar nicht, was ich davon denken sollte.

Und — was begegnete mir denn? — indem ich noch wachend, und über diesen Vorfall nachdenkend so dort lag, und der
Mond

Mond durch das Gebüsch drang, und es ein wenig helle in meiner Höle wurde, hörte ich unter mir ein gewisses Rasseln, das mich nicht wenig erschreckte. Schon fieng ich an vor Furcht am ganzen Leibe zu zittern, als sich der Boden, worauf ich lag, mit größter Schnelligkeit versenkte, und es plötzlich wieder finster um mich her wurde. Der Schreck darüber beraubte mich beynabe meiner Sinnen. Doch fühlte ich, daß ich im Sinken, ich weiß nicht, durch welche Kraft, mit einer Art von Gewalt aufgerichtet wurde, und auf die Beine zu stehen kam.

Jetzt wurde der Boden unter mir wieder fester. Ich stand, fühlte mich nicht mehr so eingedrängt, wie anfänglich im Herabsinken; es war aber stock- pechfinster um mich her. Doch wagte ichs, mit vorangestreckten Händen, vorwärts zu gehen.

Meinen Gedanken nach, war ich in einer Art von unterirdischen Gänge: denn ich fühlte auf beyden Seiten Wände, die mir steinern zu seyn schienen; und ich hatte mich nicht geirret. Durch welche Zauberkraft ich aber dahin gekommen war, konnte ich nicht begreifen. Doch wanderte ich getrost drauf zu, in
D der

der Hoffnung, vielleicht wieder einen Ausweg zu finden.

Bald wurde ich nun eine gewisse Helle um mich her gewahr. Ich merkte, daß mir der Schein eines Lichts immer näher und näher kam. Aber — Gott! welch' Entsetzen durchbebte mich, als ich plötzlich, kaum 10 oder 12 Schritte vor mir, eine ganz schwarze, fürchterliche Figur erblickte, die eine Fackel trug, und mit schnellen Schritten auf mich los kam!

Der Erbfeind des menschlichen Geschlechts, Satanas, war damals noch nicht aus der Welt verbannt. Wenigstens war noch kein Semler aufgetreten, der diesem leidigen Geiste den Einfluß auf die liebe Christenheit abgesprochen hätte. Vater Thomasius hatte zwar schon manchen Nachtgeist unter das Joch gebeugt, und manchen Gespenster-Winkel von diesen Unholden gesäubert. Aber dennoch ruhte der Aberglaube noch schwer auf der unter ihm seufzenden Menschheit, und Feind Satanas hatte noch immer sein Reich in den Köpfen und Gehirnen der Schwachen, die für die Existenz der Gespenster, ihre Seligkeit nicht gegeben haben würden.

würden. Was Wunder, daß auch ich, als ein kurzsichtiger einfältiger Knabe, noch Hirngespinnste träumte, gegen deren Verfall der Oberpfarrer zu Blankenburg, oft mit heiligem Amtseifer von der Kanzel deklamirt hatte. —

Nichts war also natürlicher, als daß ich diese besagte schwarze Erscheinung, für nichts mehr und nichts weniger hielt, als entweder für den leibhaftigen Beelzebub selbst, oder doch wenigstens für irgend eine Art seiner Hausgenossen. „Alle gute Geister loben Gott den Herren!“ — ein Sprüchelgen, das ich oft als ein Gegengift, gegen die Wirkung unsauberer Geister, vom besagten Herrn Oberpfarrer hatte anpreisen hören, war mein erster Einfall, da ich die gräßliche Figur erblickte. Aber in dem Augenblick, da ich aussprach, schwanden mir Sinn und Gefühl hin — ich sank in Ohnmacht.

Neuntes Kapitel.

Wieder etwas Licht in der Finsterniß.

Meine Ohnmacht war ganz und gar nicht von der Art des liebevollen Hinsterbens mancher zärtlichen Pamela, deren zartes Nervensystem

vensystem keine andere Erweckungsmittel, als Riechfläschgen, oder Küsse eines geliebten Seladons verträgt. Ein tüchtiges Rütteln mit ein paar derben Rippenstößen begleitet, von der Hand des vermeintlichen Teufels, brachte mich bald wieder zum Leben. Kaum sah' ich aber die höllische Figur wieder vor meinen Augen, so überfiel mich auch ein so eiskalter Schauer, daß mir die Zähne klapperten. In der schrecklichen Angst, worinn ich schwebte, stammlete ich doch die Worte hervor:

„Wer Sie auch sind, ein guter, oder böser Geist; so erbarmen Sie sich eines armen unglücklichen Jungen, der Ihnen nichts zu leid gethan hat! —

Und so lag ich vor dem Unholde auf meinen Knien, und hob beyde Hände gegen ihn auf. Mit namenloser Furcht erwartete ich nichts geringers, als daß mich der böse Geist, mit seiner Hölle-Fackel im Augenblick zu Staube verbrennen würde.

Aber — wie einem armen Sünder zu Muthe seyn muß, der, schon unter dem Blinken des mörderischen Schwerdts hingebeugt, das Wort Gnade, zu seinen Ohren drin-

bringen hört; ungesehr so sah' es in meiner Seele aus, als ich meinen Teufel die Worte sagen hörte:

„Fürchte dich nicht, armer Bube! ich bin kein Geist; ich bin ein Mensch! stehe auf, und folge mir!

In stummer Freude ergriff ich seine schwarze Hand, und küßte sie; und dadurch bekam ich wieder Muth: denn ich fühlte, daß er Fleisch und Bein hatte.

Mit einem Ueberrest von Angst und Zittern folgte ich ihm, ungesehr hundert Schritte in dem unterirdischen Gange hin, bis an eine eiserne Thür, die er auf eine mir ganz unbegreifliche Art, ohne Schlüssel eröffnete. Sorgfältig machte er die Thür hinter sich wieder zu, und wir befanden uns in einer Art von Vorsaal, aus welchem wir in ein sehr reinlich ausmeublirtes Zimmer traten. Mein Erstaunen stieg aufs höchste, da ich in solchem ein junges Mädchen, an einem Tische sitzend, erblickte, das bey unserm Eintreten sogleich aufstand; und uns entgegen kam.

„Kößgen!

sagte der schwarze Mann,

„hast du nichts warmes mehr? — eine gute Kraftsuppe? — richte was zu für

»den armen Jungen da! und bring' eine
»Flasche Wein mit! —

Mit einer Leichtigkeit, mit einer Schnelligkeit, die einer Tänzerin Ehre gemacht haben würde, hüpfte das Mädchen zur Thür hinaus; ich aber stand da, mit offenem Munde, und staunend über das, was ich sah und hörte. Nichts gewisser glaubte ich nunmehr, als daß ich, wie weyland Ritter Gil Blas, in eine Räuberhölle gekommen wäre. Die Angst, die mich deswegen überfiel, war nicht geringer, als da ich noch eine Gespenster-Scene ahndete. Inzwischen sprach mir doch der schwarze Mann, der die Furcht meines Herzens mir an dem Zittern meiner Glieder ansah, wieder einigen Muth ein, indem er mich zugleich bat, ihm einstweilen meine Schicksale zu erzählen. Ich that dies, so gut ich es bey meiner damaligen Gemüthsverfassung vermochte, und ich bemerkte mit Vergnügen, daß mein Mann bey seiner Pfeife Toback und einem Krüge Bier sich herrlich daran ergötzte, und mit unter nicht wenig über mein ostindisches Reiseproject lachte.

Mittlerweile trug mir Rößgen, eine gute Suppe, nebst einem Stück von einer
Hirsch-

Hirschkeule, und eine Bouteille Wein auf, wobei ich mich denn ungemein wohl befand. Indem ich aber meine Magenweide beginnen wollte, sagte der schwarze Mann!

»Nun! so laß dir's wohl schmecken, ehrlicher Junge! ich will mich zur Ruhe legen; und du Rößgen! kannst so lange warten, bis er gegessen hat; denn mache dem Burschen ein Bett zu rechte! du weißt schon, wo?

Und so gieng er ab; das liebe Rößgen aber setzte sich mir gegen über, ohne ein Auge von mir zu verwenden.

Wenn ich voraus seze, daß meine Leser in der neuern Romanenwelt bekannt sind; so werden sie unfehlbar folgende gar sehr mit Schönheit begabte Frauenzimmer kennen; nemlich

Therese Siegwart,
Elise Dewald, und
Henriette von Blumenthal.

Von jeder dieser drey Schönheiten besaß mein Rößgen einige Reize. Theresens schöner Wuchs und ländliche Grazie, sah man mit Elisens majestätischen Zauber, und mit Henriettes Munterkeit, und mit ihren pechschwarzen Augen und Haaren, in Rößgen

aufs glücklichste vereinigt. Und so glaube ich, sollen meine Leser, wenn sie anders genug glückliche Imagination besitzen, um die weiblichen Schönheiten obiger drey Heldinnen gehörig abstrahiren zu können, ein lebendiges Bild meines Nößgens vor sich haben. Die Wahrheit desselben will ich ihnen Kraft dieses, unter schriftstellerischer Treue und Autorität, versichern.

Da wir uns allein befanden, ich und das nurbesagte Nößgen, getrauten wir uns anfänglich kaum, einander recht scharf in die Augen zu blicken — ich aus jüngerlicher Schüchternheit, weil ich auf meiner Schule, nach damaliger Sitte, auf die frechen Blicke, die heut zu Tage jeder Schulknabe schon in seiner Gewalt hat, in der That nicht studiert hatte — und sie, aus jungfräulicher Sittsamkeit, und weil es damals noch nicht unter den Jungfrauen Mode war, die Jünglinge, gleich bey der ersten Bekanntschaft mit Venusblicken und Buhlschwesterküssen zu regaliren, wie in izzigen erleuchteten Zeiten diese behagliche Sitte so viel Platz ergriffen hat, und, zu desto mehrerer Aufmunterung, von unsern Genies und Kraftmännchen, in ihren

Göth-

Göth- und Klingerischen Werken, auf das nachdrücklichste empfohlen wird.

Doch regte sich, gleich beym ersten Anblicke Nößgens, eine gewisse Art von Sympathie gegen sie, in meinem Herzen, die ich mir freylich damals nicht zu erklären wuste, die mir aber doch ungemein wohlthat, wenn ich einen verstoßnen Blick in ihr schwarzes Auge werfen konnte.

Dieser Sympathie mochte es denn auch wohl zuzuschreiben seyn, daß ich, unterstützt von dem Geiste des Weins, der meinem Blute die gehörige Wärme wieder gab, nach aufgehobener Mahlzeit, Nößgens Hand angriff, solche zärtlich drückte, und sie um Verzeihung bat, daß ich ihr so viele Mühe machte. Noch erinnere ich mich des Entzückens, das durch alle meine Adern drang, da meine Fingerspitzen den weissen, weichen, seidnen Arm des Mädchens berührten. Eine Empfindung, die mir desto neuer war, da ich in meinem Leben noch keinen Mädchen-Arm berührt hatte! —

Während daß Nößgen den Tisch wieder abräumte, fuhr mir zwar wohl der Gedanke durch den Kopf, sie zu fragen, unter was

D 5 für

für Menschen ich mich eigentlich befände? aber eine gewisse Schüchternheit, die der edle Lebensfaß doch nicht ganz bezwingen konnte, hemmte den Lauf meiner Zunge, wenn schon meine Seele die schicklichste Anrede dieserhalb zusammen studirt hatte. Kurz, die Sache unterblieb; und Rößgen wies mir in einem kleinen Verschlag, neben dem Zimmer, wo ich speißte, ein Lager an, das mich zum süßesten Schläfe von der Welt anlockte. Das Mädchen verließ mich nach einem bedeutenden Blicke und nach freundlicher Anwünschung einer guten Nacht; und ich überließ mich, aller Sorgen frey, der Ruhe.

Zehntes Kapitel.

Welches die empfindsamen Leser seiner Trockenheit wegen überschlagen können.

Meine guten zwölf Stunden mochte ich wohl, ohne ein einzigesmal aufzuwachen, fortgeschlafen haben, als mich der Zuruf Lorenz, Lorenz! erweckte. Ich blickte auf, und siehe, da stand mein schwarzer menschen-

schenfreundlicher Wirth mit einem Lichte in der Hand, und hieß mich aufstehen. Schnell sprang ich auf, denn ich hatte mich in Kleidern niedergeleget, und folgte ihm in das nebenanstößende Zimmer.

Aber nicht wenig verwunderte ich mich, als ich hier einen dicken ansehnlichen Herrn, in einem blauen Kleide mit Gold bey einer Pfeiffe Toback und Tasse Kaffee am Tische sitzen sah. Neben ihm saß noch ein so schwarzer Höllengeist, wie der meinige in gleicher Beschäftigung, und Rößgen stand mit der Attitude einer Grazie am Tische, und schenkte Kaffee ein. Ich mußte mich niedersetzen, und erhielt eine Tasse Kaffee.

So gleich redete mich der blaurockigte Herr, der eine edle einnehmende Physiognomie hatte, mit diesen Worten an:

„Mein lieber Lorenz! ich habe mir dein „gestriges Abenteuer erzählen lassen, und „sich bedaure die unglückliche Wendung, die „deine ostindische Reise genommen hat. „Da es aber nun einmal geschehen ist, so „fragt sichs, was ist mit dir anzufangen? „und weil du denn einmal von diesem un- „sern Aufenthalte Wissenschaft erlangt hast,

„so verbietet uns die Klugheit und die
 „Sorge für unsere Sicherheit, dich wieder
 „von uns wegzulassen. Du hast also die
 „Wahl, entweder lebendig hier bey uns zu
 „bleiben, oder dich noch heute hier bey dem
 „alten Felsen, wo du herein gekommen bist,
 „begraben zu lassen —

Hier hielt der grausame Redner ein wenig inne, und trank seine Tasse Caffee aus. Angstvoll und zitternd saß ich da, mit gefalteten Händen, wie ein Missethäter, dem sein Todesurtheil eröffnet wird. Nun glaubte ich nichts zuverlässiger, als mich in einer Räuberhöhle, und vor dem Thron des Räuberhauptmanns zu befinden. Indessen fuhr er also fort:

„im ersten Fall sollst du es gut bey uns
 „haben. Alle Tage deinen gedeckten
 „Tisch — und dafür hast du nichts zu
 „thun, als uns in unsrer Handthierung
 „benzusehen. Kanst noch viel bey uns
 „lernen, was du noch nicht weißt! Im andern
 „Fall mußt du freylich am besten wissen,
 „ob du es drüben in den Elysäischen
 „Feldern so gut, als hier, zu finden
 „glaubst? Wie gesagt, du hast die Wahl!
 „Entschließe dich kurz! —

Damit

Damit brach er ab, sah mir scharf in die Augen, klopste seine Pfeiffe aus, und streichelte Kößgen, die neben ihm stand, die Backen. Welche Wahl! — dachte ich — entweder ein Spizbube, oder ein Räuber zu werden! oder mich ermorden zu lassen! Das Herz hätte mir zerspringen mögen, so bangte michs. Alle Worte starben mir auf der Zunge.

„Nun wird sich der Herr bald entschließen?

ruste mir der Blaurock in einem ziemlich ernstlichen Tone zu. Kößgen sah mich lächelnd an, worüber ich mich betrübte; denn ich hielt es für ein tückisches, boshafes Lächeln. Endlich begann ich die Worte:

„Ich bin in Ihrer Gewalt. Machen Sie
 „mit mir, was Sie wollen! aber stehlen
 „und morden kann ich nicht. Lieber will
 „ich sterben —

Hier fiengen sie alle überlaut an zu lachen, und der Blaurock antwortete:

„Du hast noch nicht ausgeschlafen, ehrlicher Junge! ich merke, du träumst noch.
 „Wer hat denn stehlen und morden von dir verlangt? — aber — ich weiß wohl, was du denkst. Sey nur ruhig über diesen Punkt! wir sind keine Räuber.

„D!

„O! Gott sey Dank;
 rief ich denn, indem ich diesem Herrn zu Fü-
 ßen fiel, und seine Hand mit Thränen netzte:
 „so bleib ich gern bey Ihnen; so machen
 „Sie mit mir, was Sie wollen. Erbar-
 „men Sie sich nur meiner, ich will alles,
 „alles gerne thun.

„Nun! das ist brav!
 fiel der ehrliche Herr ein,
 „es soll dir wohlgehen, wie im Himmel.
 „Trink! deinen Caffee, und sey gutes
 „Muths!

Nun senkte mein Herz sich wieder zur Ruhe.
 Man brachte mir eben einen so schwarzen ru-
 figten Habit, wie die beyden Höllengeister an-
 hatten; und so musste ich in einem öden Ge-
 wölbe, neben dem Zimmer, wo wir waren,
 bey einem gräßlichen Feuer, an die Arbeit.
 Diese bestand denn darinn, daß ich einen
 großen Blasebalg ziehen und von Zeit zu Zeit
 Kohlen auf den Heerd schütten musste.

Unser Oberpfarrer zu Blankenburg
 ritt neben seinen Amtsgeschäften — denn er
 war ein rechtschaffener Geistlicher — auch
 das falsche heimtückische Steckensperd, worauf
 so mancher Biedermann Hals und Bein ge-
 brochen, und das Aufstehen auf ewig verges-
 sen

sen hat — die Alchymie. Doch, da dieses
 unergründliche Thier, überaus faul und pfleg-
 matisch zu seyn pflegt, wenn's einen kraft-
 losen Reuter auf seinen Rücken fühlt; so
 trakte es mit meinem Oberpfarrer grössten-
 theils nur ganz langsam, und Kargaulmä-
 ßig daher: denn der ehrwürdige Reuter be-
 saß weder Stiefeln noch Sporn, weder Peit-
 sche noch sonst einige kraftvolle Mittel, das
 Blut seines Gauls in Umlauf zu bringen. —
 Aus Mangel an Vermögen musste er sich da-
 bey begnügen, die Alchymie nur theoretisch zu
 treiben. Indessen konnte ihm Brausius,
 der abgefeyerte Schalk nicht besser schmeicheln,
 als wenn er vom Goldmachen mit ihm
 schwadronirte.

Dieser Unterredungen erinnerte ich mich
 izt, und glaubte nun, da ich meine schwar-
 zen Collegen Metalle schmelzen, und chymi-
 sche Versuche machen sah, nichts zuverlässi-
 ger, als mich in einer Gesellschaft von Gold-
 machern zu befinden. Ein paar Tage gieng
 ich mit dieser Vorstellung um, und nicht we-
 nig weidete ich mich an dem Gedanken, daß
 ich hier die edle Goldmacherkunst aus dem
 Grunde erlernen würde. Meine süßen Phau-
 tasten

taften bildeten mich schon als einen reichen Mann, der nun seine Reisen nach Indien mit der größten Bequemlichkeit unternehmen konnte. Ich sah mich schon als den Besitzer eines eigenen Schiffs, womit ich in den Hafen zu Batavia einlief, und von dem Donner der Kanonen begrüßet würde.

Aber wie schnell purzelten alle diese meine schönen Luftschlößer über einander ein, als ich, auf folgende Weise, in meinen süßen Träumereien gestört wurde! — ich mußte zu meinem größten Leidwesen gewahr werden, daß meine Mitarbeiter eines Tages anfiengen, Münzen zu prägen; und in kurzer Zeit sah ich eine ungeheure Menge französischer Laubthaler, ihre Existenz erreichen. Also bist du unter falschen Münzern! — dachte ich. Denn von dieser Art Leuten hatte ich, bey meiner wenigen Weltkenntniß, doch schon gehört. Gott! — fuhr ich in meinen Gedanken fort — hier ist so wenig Erlösung zu hoffen, als aus der Hölle. Dieser Gedanke setzte mich in eine ungewöhnliche Schwermuth, und ich fieng nun an, mein Schicksal auf das äußerste zu verwünschen.

Nichts war natürlicher, als daß ich nach gerade begann, auf Errettung aus
meiner

meiner schrecklichen Feuerhölle zu denken. Aber wie solches bewerkstelligen? — wie war ich hereingekommen? wie konnte ich hinauskommen? — ich wurde weder Ausgang noch Eingang gewahr. Ueberall, wo ich mich umsah, war alles zu, alles verschlossen. Keine Defnung hatte diese unterirdische Wohnung, als eine Art von Feueresse, wodurch der Rauch aus dem Schmelzofen hinausgeleitet wurde, und einige Luftlöcher in den Zimmern, die aber so eng waren, daß man kaum mit einer Hand durchfahren konnte. Verließen meine Herren die Hölle, oder kamen wieder herein, welches sehr oft geschah, so sah ich sie zwar die eisernen Thüren eröffnen, und mit einer Fackel hindurch gehen; aber da sie solche allemal wieder hinter sich zumachten, so konnte ich auch hier nichts gewahr werden, woraus ich Hofnung zum Entfliehen hätte schöpfen können.

So viel sah ich wohl ein, daß ich erst hinter manche Geheimnisse dieser unterirdischen Wohnung kommen mußte, ehe ich einen gründlichen Plan zum Entfliehen machen konnte. Von wem aber konnte ich diese Geheimnisse besser erfahren, als von Rößgen,
die

die unfehlbar genaue Wissenschaft davon haben mußte? Ich beschloß also, bey der ersten der besten Gelegenheit Rößgen auf die Nässe zu führen, um vielleicht von ihr etwas heraus zu locken. Denn das Mädchen war mir von Grund der Seele gut. Zudem war sie eine grundehrliche Haut, auf deren Treue und Verschwiegenheit ich mir sichere Rechnung machen konnte. Doch wie ich zu meinem Werke schritt, und wie ich's ausführte; davon soll ein besonderes Kapitel handeln.

Elftes Kapitel.

Lorenz besteht ein sehr empfindsames Abentheuer, und will sich dabey als ein kluger Kopf zeigen.

Es vergiengen einige Wochen, ehe sich mir eine schickliche Gelegenheit darbot, mich mit Rößgen allein zu unterhalten, während der Zeit ich manchen schönen Laubthaler hatte prägen und manchem Johann Georgen das churfürstliche Gewand hatte anziehen helfen.

Endlich kam die von mir so sehnlich gewünschte Stunde heran. Ich fand einst früh
beym

beym Aufstehen den ordinären Bewohner unserer Höhle, — denn der andre gieng nur ab und zu, — in einen Jagdhabit gekleidet, und mit einer Flinte auf dem Rücken, in Bereitschaft auszuwandern

„Heute hast du einen Feyertag, Lorenz! sagte er,

„ruhe heute aus, und studiere hübsch fleißig. Und du, Rößgen,

setzte er hinzu,

„wirfst schon dafür sorgen, daß eine gute Mahlzeit bereit ist, wenn ich auf den Abend von der Jagd zurück komme.

Und dann nahm er seinen Abtritt. Voll von Berathschlagungen, wie ich nun meine Rolle spielen wollte, genoß ich mein Frühstück; und dann griff ich nach dem ersten, dem besten Buche, das mir vorkam, um meines Herrn Befehl zu befolgen, und Rößgen von meinem Vorhaben keinen Verdacht zu geben.

Hier muß ich bemerken, daß mir der obenbeschriebene blaurockigte Herr, verschiedene mal Bücher mitbrachte, weil ich ihm gesagt hatte, daß ich die Lectüre sehr liebte. Diese Bücher bestanden aus einigen alten Rittergeschichten, einigen lateinischen Autoren, und des Altvaters der teutschen Dichter,

Günthers Gedichten. Letztere liebte ich igt in meiner Einsamkeit vorzüglich, und sie waren es gerade, die mir igt in die Hände fielen.

Rößgen entfernte sich aus dem Zimmer, um einige Arbeit in der Küche zu verrichten. Da ich inzwischen einige Blätter in meinem Günther gelesen hatte, fiel es mir, ich weiß nicht, durch welchen glücklichen oder unglücklichen Zusammenfluß meiner Ideen, auf einmal ein, selbst ein Gedicht zu verfertigen. In der Begeisterung meiner Muse ergriff ich eine Feder, und schrieb:

An Rößgen:

Mädchen, deren sanfte Seele
 Oft den bangen Kummer fühlt,
 Womit ich mich täglich quäle,
 Oft in mir den Aufruhr stillt,
 Wenn in diesen Finsternissen
 Bange Thränen mir entfließen!
 Du allein giebst meinem Herzen
 Manchen Trost und manche Ruh;
 Du nur linderst meine Schmerzen,
 Winkst mir Trost, und Liebe zu!
 Fasse mich in deinen Arm!
 Komm! und tödte meinen Harm!

Nur

Nur der junge Dichter, der sein erstes anacreontisches Lied, oder seine erste reimlose Klopstockische Ode, in irgend einem beliebten Musenallmanach abgedruckt sieht, und den Ausfluß seines Dichter-Genies auf den Toiletten der Schönen, unter der ehrenvollen Gesellschaft eines Gleims, eines Wielands, eines Rammlers, eines Bürgers, eines Stollbergs, und eines Hölyts träumt, nur der kann mir das Vergnügen nachempfinden, das meine ganze Seele berauschte, als ich diese beyden elenden Strophen da vor mir stehen sah. Mit innigem Wohlgefallen laß ich sie wohl zehnmahl durch, glaubte bald ein anderer Günther zu werden, und fand wenigstens in meinem Gedichte viel Ähnlichkeit mit den Wendungen dieses Dichters. Lange weidete ich mein Herz an diesen harmlosen Vorspiegelungen. Endlich beschloß ich noch ein paar Strophen hinzu zu setzen, und sie hernach meinem Rößgen, in ihr Gebetbuch zu legen. Wie entzückte mich der Gedanke, daß sie für Freude beynabe zerfließen würde, wenn sie sich so schön besungen sähe! Hitzig schritt ich zur Arbeit, kante tapfer an meiner Feder, sah unverwandt auf das vor mir liegende Pappier, und — die ganze

E 3

Welt

Welt hätte zertrümmern können, ich wurde nichts davon gewahr; so eifrig brütete ich über dem Embryo meines Geistes, um ihn glücklich ans Tageslicht zu bringen.

Desto heftiger erschrock ich aber, als mich jemand mit den Worten:

„Je! Lorenz! du hörst und siehst ja
„nicht.

von hinten zu umfaßte, und mir einen derben Kuß auf meine Wangen drückte. Ich that einen lauten Schrey, und schier wär ich vor Schreck vom Stuhl gesunken, hätte mich Kößgen nicht gehalten. Denn niemand anders als sie war es, die mich so überrascht hatte. In einer Art von ausgelassener Frölichkeit setzte sie sich auf meinen Schoos, umfaßte mich mit den einem Arm, und mit der andern Hand griff sie nach dem vor mir liegenden Papier.

„Was? — an Kößgen?

ruste sie aus, und las mein schmelzendes Gedicht durch;

„Je! du närrisches, trauriges Kerlchen!
sagte sie denn,

„hätte ich doch nicht gedacht, daß ich so
„gut bey dir stünde! Also soll ich dich mit
„meinem Arm umschlingen und deinen
„Schmerz

„Schmerz stillen? — Das kann ich
„wohl! — Du armer schnurriger Junge!
„dauerst mich doch wahrhaftig recht!

und igt umschlang sie mich mit beyden Armen, drückte mich heftig an ihre Brust, und eine Menge der feurigsten Küsse waren die Begleiter dieser Umarmung. —

Wer sich noch auf seine ersten verliebten Abenteuer besinnen kann, der urtheile von meinen Gefühlen bey dieser zärtlichen Scene! Unbekaant mit allem, was mit der Liebe nur von weiten in Verwandtschaft stand — denn ich hatte in meinem ganzen Leben noch kein Mädchenfleisch nur mit den Fingerspitzen berührt — glaubte ich bey Kößgens Umarmungen in eine neue Welt versetzt zu seyn. Wie ihre glühende weiche Wange auf der meinigen lag — der süße Athem ihres Mundes ihre Küsse würzte — wie ich das volle weiche ihres Körpers in meinen Armen, auf meinem Schooße fühlte — o! die Regung ist unbeschreiblich, die sich da meiner bemächtigte. Ein Strom von süßen wollüstigen Thränen entstürzte meinen Augen, — mein Blut juckte mir durch alle meine Adern, — die Worte starben mir auf der Zunge, — kaum

Konnte ich nach meines Nößgens Antlitz aufblicken, und wie ichs that, lag mir ihr voller schwanenweisser, halb offener Busen gerade vor den Augen. Ein neuer mir so ungewöhnlicher Anblick, daß ich starrend zurück bebte! Doch zog mich eine gewisse unwiderstehliche Gewalt an diesen reizenden Gegenstand, daß ich meinen Mund und mein Antlitz mit Heftigkeit auf diesen weichen Boden drückte, und ihn mit meinen Thränen befeuchtete. Der Himmel weiß, was bey aller Unschuld und Reinigkeit meines Herzens, diese verführerische Scene für ein Ende genommen hätte, wäre nicht Nößgen klug genug gewesen, sich igt mit den Worten:

„Du bist auffer dir, Lorenz! und wir
„vergessen beyde, wer wir sind,
aus meinen Armen zu reißen. Sie gieng
hinaus, und sagte:

„Fasse dich! rufe deine Vernunft zurück!
„hernach sprechen wir weiter mit einander.
„Ich mag nicht die Verführerin deiner Un-
„schuld seyn.

Eine gute halbe Stunde vergieng, ehe sich Nößgen wieder blicken ließ. Und ich? — ich begann allmählich wie aus einem wollüstigen Traume wieder zu erwachen, und meiner
Sinne

Sinne wieder mächtig zu werden. Nach gerade fand sich auch mit der Rückkehr meiner gesunden Vernunft, die Begierde von den Geheimnissen unsrer Höle unterrichtet zu werden, wieder in meinem Herzen ein. Das sah ich wohl ein, daß ich einigermaßen auf dem betretenen Wege fortwandeln mußte, wenn ich mein Ziel erringen wollte; aber meine von der Leidenschaft noch nicht bis zum Unsinn hingerrissene Vernunft lehrte mir auch die Nothwendigkeit behutsam zu gehen, um nicht von den steilen Anhöhen, die ich zu erklettern hatte, herab in den vor mir liegenden Abgrund zu stürzen. Zwar tönten die Saiten meines Herzens nur immer den Namen Nößgen — ich merkte wohl, daß die Regung, die ich für sie empfand, nichts mehr und nichts weniger war, als das Ungeheuer, wovon mich mein Herr Pathe der Oberpfarrer zu Blankenburg, bey meinem Abgange auf die Schule, wie vor einer giftigen Schlange gewarnt hatte. Aber um so mehr beschloß ich auf meiner Huth zu seyn, je mehr ich mich noch überdies der traurigen Geschichte eines meiner Mitschüler erinnerte, der um der Liebe zu einem Mädchen willen, seinen Vater bestohlen hatte, und auf das Zuchthaus wandern muß-

musste — Kurz ich musste hier alle meine wenige Klugheit zusammen raffen —

Izt erschien Kößgen wieder, setzte sich mir gegenüber, sah mich bedeutend an, und sagte:

»Nun! Lorenz! hast du dich erholt?

»D, ja! liebes Kößgen!

antwortete ich,

»Nun! so sag mir,

fuhr sie fort,

»warum du betrübt bist? gefällt dir's

»dann gar nicht bey uns?

»Gefallen thut mir's wohl,

versetzte ich,

»aber, wenn du niemanden etwas davon

»erzählen, und mich nicht verrathen willst,

»so will ich dir sagen, warum ich betrübt

»bin.

»Märrchen! ich werde doch dich nicht verrathen,

sagte das gute Mädchen,

»was hättest denn davon? Nein! lieber

»will ich dich zu beruhigen suchen, weil

»ich dir wirklich von ganzen Herzen gut

»bin.

Und

Und so begann ich denn folgende wohl ausstudierte Rede:

»Mein Vater und meine Lehrer haben mich
»immer gewarnt, daß ich nichts böses
»thun, und niemanden bestehlen, oder be-
»trügen sollte. Und das steht denn auch
»in der Bibel, und was darinn steht,
»das muß man thun. Nun weißt du
»aber doch selber, daß wir hier falsche
»Münzen machen, womit die Leute betro-
»gen werden, und da muß ich denn mit
»helfen münzen, und durch meine Hände
»werden die Leute mit betrogen, und be-
»stohlen. Sollt' ich mich darüber nicht
»betrüben, und sollt' ich nicht fürchten,
»daß mich der liebe Gott dafür strafen
»würde? — noch ist es aber das nicht
»allein, was mich schmerzet; bedenke nur,
»ich weiß gar nicht einmal, wo ich in der
»Welt eigentlich bin, und ob ich jemals
»wieder aus diesem Gefängnisse werde er-
»löset werden? Ich bin 'n junger Mensch,
»der in der Welt noch zu Glück machen
»wollte, und da muß ich doch hier bey le-
»bendigem Leibe begraben liegen. D! das
»preßt mir manche Thränen aus —

Hier-

Hiermit schloß ich, und wischte mir mit meinem Tuche die Thränen, die stromweise meine Wangen herabliefen. So saß ich einige Minuten. Dann blickte ich auf, und sahe Kößgen an.

Lieber Leser! hast du jemals genau Achtung gegeben, was für ein bezaubernder Anblick es ist, die Thräne des Mitleids aus dem sanften Auge eines schönen Mädchens herabzittern zu sehen, — hast du Gefühl genug, das Göttliche, Engelgleiche, eines solchen Gegenstandes mit ganzer Seele zu empfinden, — besitzt du zugleich Menschenliebe und Mitleidstrieb genug in deinem eigenen Herzen, um an den Schicksalen eines armen Abentheurers, wie ich war, gehörig Theil nehmen zu können; — nun so denke dir jetzt Kößgen in dem ganzen Umfange ihrer Reize, ihre schönen Augen in Thränen schwimmend, ihre erhabne Stirn auf ihrem schneeweißen Arme ruhend, und die schmelzende Miene, die jetzt ganz Abdruck einer schönen Seele voll Mitleid, Theilnehmung und Liebe war! — o! es war ein Mark und Bein durchdringender Anblick — obgleich — wie ich eben nicht leugnen will, — für mich,

mich, der ich so sehr an diesem schönen Mädchen hing, weit hinreichender, als vielleicht für jeden andern, der mit kaltem Blute an meiner Stelle da gesessen hätte.

„Schwöre mir, Lorenz! —

sagte die gute Seele,

„bey Gott, den du fürchtest, schwöre mir, daß du mich nicht verrathen willst! so will ich dir vieles entdecken, was dir deine Gewissenszweifel vielleicht — wo nicht benehmen, doch einigermaßen schwächen wird. Ja! ich will vielleicht künftig noch mehr für dich thun. Denn deine Lage dauert mich herzlich, und du verdienst ein besseres Schicksal.

Ich legte die Hand auf meine Brust, hob die Augen in die Höhe, und sagte:

„Ich schwöre dir's bey Gott, den ich fürchte, daß ich dich nie verrathen will!

„Und bey meinem Erlöser Amen!

setzte sie hinzu; und ich wiederholte diese letzten Worte, und gab ihr meine Hand drauf. Hierauf machte sie mir die Erzählung, die wohl Stoff genug zu einem neuen Kapitel geben wird.

Zwölftes Kapitel.

Ein schönes Mädchen ist oft die beste Sachwalterin bey Vertheidigung eines Verbrechens.

Ich will meinen geliebten Lesern Kößgens Erzählung mit ihren eigenen Worten geben: denn mein Andenken an dieses reizende Mädchen ist noch immer zu warm, als daß mir nur das geringste davon entfallen seyn sollte. So begann sie:

„In diesem ehrwürdigen Herrn, den du so oft zu uns kommen siehst, denke dir, mein lieber Lorenz, den Besitzer einer ansehnlichen Grafschaft im Reiche, und das Haupt einer Familie von wenigstens fünfzig Personen. Er hat allein zwölf Söhne und acht Töchter. Seinen Namen, und den Namen seines Landes sag' ich dir nicht. Er ist ein Graf, und dabey einer der besten Menschen dieses Erdbodens. Die beyden Männer, die du hier arbeiten siehst, sind zwey seiner alten treuesten Bedienten. Der Graf war Minister am Kayserlichen Hofe, und einer

„der Lieblinge des Kayfers. Als einen Mann von großer Gelehrsamkeit, und von geprüfter Treue brauchte ihn der Kayser zu Gesandtschaften an auswärtige Höfe, weil er überdieß noch in dem Rufe eines ansehnlichen Reichthums stand. Der letzte Umstand aber war ohne Grund. Denn er hatte mit seiner Grafschaft von seinem Vater auch eine ziemliche Schuldenlast übernommen, die dieser am Kayserlichen Hofe auf sich geladen hatte.

„Indessen machte der Graf den Patrioten nur allzusehr. Er setzte auf den Gesandtschaften, und im Dienst seines Kayfers sein Vermögen völlig zu. Seine Söhne und Töchter, welche standesmäßig erzogen, etabliret, und ausgestattet werden mußten, kosteten ihm ungeheure Summen. Hierzu kam noch, daß er bey einigen ansehnlichen Handelshäusern in Hamburg und in Holland, mit welchen er in Verbindung stand, durch Bankerout einen großen Theil seines Vermögens verlor. Ehe er sich versah, war er selbst in eine unübersehbliche Schuldenlast verwickelt.

„Noch

„Noch stand sein Credit aufrecht, weil
 „niemand als er selbst von seinen Umstän-
 „den genau unterrichtet war. Aber ist
 „fiel er durch Hoffabale gestürzt bey dem
 „Kaysler in Ungnade, verlor seine Mi-
 „nisterstelle, und wurde auf seine Graf-
 „schaft verwiesen. Seine Söhne aber,
 „die alle auch in Kayslerlichen Diensten
 „standen, behielten die Gnade des Kay-
 „sers.

„Nun drohte das Wetter, das furcht-
 „bar über seinem Haupte sich aufgethürmt
 „hatte, mit verdoppelter Hestigkeit auf ihn
 „los zu brechen. Seine Gläubiger er-
 „wachten. Das Schicksal drohte ihm
 „mit nichts geringern, als mit dem gänz-
 „lichen Umsturz seines Hauses. Sich selbst
 „sah er schon in Verachtung und Elend,
 „und seine zahlreiche Familie sah er dem
 „drückendsten Mangel und der bittersten
 „Armuth entgegen seufzen. Allenthalben
 „war keine Rettung für ihn. —

„Doch eine standhafte Seele behält ih-
 „ren Muth auch in den tobendsten Unge-
 „wittern. Was that der Graf? — er
 „ergriff ein Mittel, das seine edle Seele
 „zwar

„zwar sonst verabscheuet haben würde,
 „das aber ist die dringendste Noth zu
 „rechtfertigen schien. Da er sonst Director
 „der kayslerlichen Münze in Wien gewesen
 „war, und in Prägung der Münzen große
 „Kenntnisse erlangt hatte, so fiel er dar-
 „auf falsche Münzen zu prägen. Zum
 „Glück hatte er zwey Bedienten, die die-
 „ses Handwerk ebenfalls sehr gut verstan-
 „den, und auf deren Treue er sich verlas-
 „sen konnte. Mit diesen beschloß er das
 „schwere Werk zu beginnen.

„Zwar stiegen manche Zweifel und
 „Scrupel dagegen in seiner Seele auf.
 „Aber er philosophirte so: ob richtig oder
 „unrichtig? das ist nicht meine Sache zu
 „entscheiden. Genug seine Gründe beru-
 „higten ihn. Wer hat dem Fürsten das
 „Recht, allein Münzen zu prägen, gegeben?
 „fragte er sich selbst. *) Niemand anders,
 als

*) Es ist auffer Zweifel, daß der Herr Graf sehr
 falsch philosophirt. Er betrachtet die Sache
 aus dem Gesichtspuncte, aus welchem die Men-
 schen zu schließen pflegen, wenn von ihrem wer-
 then Ich die Rede ist. Hätte der Graf sein
 F allge

„als er selbst. Und warum hat er sich
 „dieses Recht gegeben? weil es sein eigenes,
 „und das Bedürfniß der großen Familie
 „seiner Unterthanen erfordert. Und schlägt
 „er die Münzen nicht, wie er will? und
 „bestimmt er nicht ihren Gehalt nach sei-
 „ner Willkühr? Nun bin ich zwar kein
 „Fürst; aber ich habe doch gleiche Pflich-
 „ten auf mir; meine Familie sind meine Un-
 „terthanen; diese fordert Erhaltung und
 „Schutz von mir. Ich bin arm; ich sehe
 „gegen mein und meines Hauses Verderben
 „kein anderes Rettungsmittel, als Mün-
 „zen

allgemeines Staatsrecht zu Rathe gezogen, so
 würde ihn dieses belehrt haben, daß die Stim-
 me des Volks, dem Fürsten das Recht, Mün-
 zen zu prägen, zugestanden hat, daß hieraus
 ein Vertrag zwischen Fürst und Unterthan ent-
 standen ist, den kein Unterthan brechen darf.
 Die Nachahmung der Bildnisse fremder Für-
 sten ist ein Raub, den die elende Sophisterei
 des Herrn Grafen nicht entschuldigen kann.
 Wir bezeugen also hiermit öffentlich, daß wir
 an obiger Meinung keinen Theil nehmen; sie
 nicht vertheidigen; sondern davor vielmehr je-
 de Menschenseele warnen.

Der Herausgeber, und der Verleger,

„zen zu schlagen, und ihren Gehalt nach
 „meinem Bedürfniß zu bestimmen. Warum
 „soll ich Schiffbrüchiger, das einzige Bret,
 „das sich mir noch darbeut, nicht ergrei-
 „fen, um damit ans Ufer zu schwim-
 „men? — Ich brauche zwar zu meinen
 „Münzen die Bildnisse der Fürsten, aber
 „ich borge nur ihre Conterfeyn, weil ich
 „selbst kein Fürst bin, und gebe sie ihnen
 „wieder, wenn ich sie nicht mehr brau-
 „che — und dergleichen Gründe mehr, die
 „ihn zu diesem Unternehmen bestimmten.

„Er schloß also mit seinen Gläubigern
 „einen Vergleich, und setzte ihnen gewisse
 „Zahlungsfristen; und dann suchte er ei-
 „nen verborgenen Ort, um sein Werk zu
 „beginnen. Da er in dieser Absicht, sich
 „hieher auf den Harz begab, fand er mit-
 „ten auf einem walddigten Gebürge, ein al-
 „tes eingefallenes Schloß, und nicht weit
 „davon ein noch ziemlich brauchbares
 „Haus, das sonst ein Forsthaus gewesen
 „war, igt aber nicht mehr bewohnt wur-
 „de. Es gehörte einem gewissen Edel-
 „mann, welchem der Graf das Haus, un-
 „ter dem Vorwande, daß er hier seine
 F 2 „Lage,

„Tage, als ein Einsiedler in Ruhe beschließen wollte, abkaufte, und wieder wohnbar machte.

„Da er in dem verfallenen Schlosse viele alte Keller fand, so schlug er in diesen unterirdischen Gewölbern seine Münze auf, und machte diese unsre ige Wohnung daraus. Niemand in hiesiger Gegend weiß seinen Namen und Stand. Man kennt ihn bloß als einen Sonderling, der mit keinem Menschen umgeht, und daher bekümmert sich auch niemand sehr um ihn und um seine Handlungen.

„Aus dem alten Schlosse geht eine einzige Thür in dieses unterirdische Gewölbe, die aber wohl verwahrt ist, und durch welche der Graf und seine Leute nur sehr selten aus- und eingehen. Der geheimnißvolle Eingang aber, durch welchen du herein gekommen bist, ist dazu von ihm angelegt, um in dem dicksten Gebüsch ganz unvermerkt herein zu gehen.

„Diesen Eingang bedeckt oben eine Art von Fallthüre, die oben immer mit Rasen belegt ist. Unter dem Rasen ist das Ende eines Bandes angebracht, welches durch
„die

„die Fallthüre bis her an unsre Wohnung gehet, und eine Klingel zieht. So bald nun jemand herein will; so wird an dem Ende des Bandes gezogen; man hört so dann die Klingel. Die Fallthür wird geöffnet, und indem man drauf tritt, wird man durch eine mathematische Maschine, einige Klaftern unter die Erde versenkt, und geht denn erst durch eine eiserne Thür herein in unsre Wohnung. Ich kann weder diese Thür öffnen, noch weiß ich mit der besagten Maschine umzugehen; aber die Thür, die nach dem Schlosse hinaus gehet, kann ich öffnen. Daher auch meine Leute, wenn ich mich allein hier befinde, nur durch das Schloß herein kommen können.

„Der Rauch aus dem Ofen wird durch eine Esse in das gerade über uns stehende alte Schloß geführt, und da alles des Nachts gearbeitet wird, so verbreitet sich der Rauch; in dem alten Gemäuer, ohne daß ihn jemand gewahr wird.

„So hat denn der Graf schon viele Jahre seine Münzen geprägt, ohne daß jemand nur das mindeste davon geahndet

„hätte. Auch so gar seine Familie weiß
 „kein Wort davon. Niemand hat Wissen-
 „schaft um sein Geheimniß, als der Amt-
 „mann, der in seiner Abwesenheit seine
 „Grafschaft verwaltet. Durch diesen al-
 „ten treuen Diener läßt er seine Münzen
 „in Lauf bringen, und durch diesen Mann
 „läßt er seinen Gläubigern, und seiner Fa-
 „milie, die benöthigten Gelder auszahlen.

„Da der Graf seine Münzen nicht all-
 „zuleicht prägt, und ein besonderes Kunst-
 „stück versteht, das Ansehen derselben
 „alt und verlegen zu machen; so ist er im-
 „mer glücklich genug gewesen, daß seine
 „Münzen von jedermann genommen wer-
 „den, und noch nie etwas von ihrer Falsch-
 „heit entdeckt worden ist. Daher kommt
 „es aber auch, daß die Bezahlung seiner
 „Schulden, nicht anders, als sehr lang-
 „sam zugehen kann. Doch hat mir der
 „Graf vor kurzem gestanden, daß er in
 „zwey Jahren, sein Handwerk niederzule-
 „gen und wieder in seine Grafschaft einzu-
 „ziehen gedencke.

Hier schloß Rößgen ihre Erzählung; und
 ich? — saß da mit offenem Munde, in tie-
 fes

ses Erstaunen versenkt. Mein erster Gedan-
 ke war, daß ich die Unternehmung des Gra-
 fen völlig billigte, und mein letzter, — daß
 ich verzweiflungsvoll die Unmöglichkeit über-
 sah, mich durch die Flucht aus meinem Ker-
 ker zu retten. Diese Betrachtung presste mir
 einige Thränen aus. Rößgen bemerkte sie,
 und errieth den Grund meiner Bewegung völ-
 lig. Eben begann sie, mich auch hierüber
 zu trösten, als sich die Thür öffnete, und mein
 Herr College in seinem Jagdhabit wieder her-
 ein trat. Rößgen legte die Hand auf den
 Mund, und winkte mir tiefes Stillschwei-
 gen zu.

Drenzehntes Kapitel.

Wichtige Besorgnisse.

Rauz — so hieß, wie mir Rößgen sag-
 te, der Mann, von dem ich schon oft ge-
 sprochen habe — sah ungemein traurig und
 bestürzt aus, da er hereintrat. Ohne eine
 Sylbe zu sprechen, zog er sich aus, setzte sich
 nieder, und verzehrte seine Mahlzeit. Da er
 fertig war, befahl er mir zu Bette zu gehen.
 Ich that's, kämpfte aber, ehe ich einschlafen
 konnte,

konnte, noch lange mit mancherley Entwürfen, die ich jedoch eben so schnell wieder verwarf, als ich sie zusammen schuf. Besonders beunruhigte mich das niedergeschlagene Wesen KAUZENS, weil er sonst immer sehr gesprächig und guten Humors war. Ich ahndete irgend einen traurigen Zufall, der dem Grafen begegnet seyn konnte. Auch hatte ich mich hierinnen nicht geirret, wie sich gleich ausweisen wird.

Da ich früh aufstand, war KAUZ schon wieder über alle Berge, und KÖßGEN saß da mit Thränen vollen Augen, und mit einem Briefe in der Hand.

„Guten Morgen, KÖßGEN!“
sagte ich,

„warum so niedergeschlagen?“

„Armer LORENZ!“

antwortete sie,

„wir sind vielleicht alle verlohren. Vor
„dir kann ich keine Geheimnisse mehr ha-
„ben. Hier lies!“

Sie gab mir den vor ihr liegenden Brief; ich las folgende Zeilen:

„Meine

„Meine Tochter!“

„Wir sind in der größten Gefahr entdeckt
„zu werden. Um unserm Verderben viel-
„leicht noch vorzubeugen, trete ich morgen
„eine Reise an, die mich auf lange Zeit
„von dir trennen wird. Leb indeß wohl,
„geliebtes Kind! Gott schütze dich, wenn
„du meinen Schutz vielleicht verlierst. Du
„mußt bis auf weitere Nachricht bleiben,
„wo du bist. Es soll dir nichts abgehen.
„KAUZ, den ich zurück lasse, wird für al-
„les sorgen. LORENZ wird dir die Ein-
„samkeit erträglich machen. Nutze sie, sein
„Herz zu derjenigen Tugend zu bilden, die
„du selbst besitzt! es ist ein Junge von
„trefflichen Anlagen — Noch einmal, leb
„wohl! wo nicht hier, so sehen wir uns
„doch dort wieder, wo uns Menschen nicht
„trennen können. Leb wohl! —

Wie war dir zu Muthe, lieber Leser, wenn du dir in deiner Phantasie irgend einen schönen Pallast erbaut hattest, und dich schon mit einigem Wohlbehagen an der herrlichen Lage und Aussicht desselben weidetest? — wenn du, arm und in der Niedrigkeit schmachtend, von Reichthum und hohem Stande träumtest,

§ 5

test,

test, — wenn du, ein noch unerhörter Liebhaber, dich in den Wonnegefühlen, deine Geliebte an deinen Busen sinken zu sehen, und das Seligkeitsvolle Wort der Erhörnung von ihren rosigten süßen Lippen zu vernehmen, be-
rauschtest — und dann plötzlich, — deinen Pallast auf einmal in ein Nichts hinabstürzen, — Reichthum und Hoheit weit von dir fliehen, — und deine Geliebte in den Armen eines andern sahest, — wie war dir da zu Ruche? — kannst du dich dessen noch erinnern, so schließe auf meine Bestürzung über diesen Brief! — ich dachte, ich würde vor Schrecken zu Boden sinken.

Nicht nur sah' ich mich aller meiner Hoffnungen, aus diesem Kerker zu kommen, beraubt; sondern ich ahndete sogar auch die schrecklichsten Entdeckungen. Schon sah ich, im Augenblick meiner Vorstellung, den Grafen, seine Leute, mich selbst, — im Gefängnisse, — auf dem Blutgerüste, unter des Henkers Hand, und — am Galgen.

O! Gott! wir armen Leute! —

ruste ich aus, indem ich neben Rößgen auf einen Stuhl hinsank, und den Brief auf ihren Schooß fallen ließ. Thränen stürzten mir

mir wie Bäche aus den Augen. Ich war ganz weg —

Auch Rößgen weinte heftig. Doch nahm sie mich bey der Hand, und sagte:

»sey ruhig, lieber Lorenz! noch ist nicht alles verloren. So viel mir Ratz mündlich erzehlet hat, ist man in Sachsen bey Entdeckung einiger falscher Münzen, dem Grafen nah' auf die Spur gekommen. Er hat aber dort einige mächtige Freunde, durch deren Vermittelung die Sache vermuthlich unterdrückt werden wird. Der Graf hat sich nur entfernt, um im Fall einer unglücklichen Wendung seiner Sache, in Sicherheit zu seyn. Aber ich hoffe, es wird alles gut gehen —

»Das gebe Gott! --

sagte ich, und — zu sehr preßte mich die Besorgniß, vielleicht noch lange in meinem Kerker schmachten zu müssen, als daß ich der Versuchung, meinen Plan, zum entfliehen, doch noch anzulegen, länger hätte widerstehen können. Ich fuhr also sehr unbedachtsamer Weise fort, zu Rößgen zu sagen:

»aber mein gutes Rößgen! — wer weiß, wie lange uns der Graf hier zappeln läßt?

„läßt? — ich dächte, wir machten uns
 „auf und davon — wenigstens könntest
 „du mir dazu behülflich seyn; — thue
 „das, mein gutes Kößgen! —

Jedermann sieht, daß mich hier der dumme,
 der Welt unkundige Dube, recht derb in Na-
 cken schlug. Auch mußte ich für meine Fasel-
 ley wacker genug büßen. Denn ich hatte
 kaum ausgeredet, als Kößgen unter den
 Worten:

„O, Lorenz! wie schlecht belohnest du
 „mein Vertrauen auf dich!

aufstand, zur Thür hinausgieng, und mich
 Schlaraffengesichte mit ofnem Munde da ste-
 hen ließ.

Nunmehr fiel mir's erst ganz auf, was
 für einen dummen Streich ich gemacht hatte.
 Vor Wuth über mich selbst hätte ich bersten
 mögen. Die Verachtung! — o die war
 schrecklich! und doch sahe ich ein, daß ich
 sie verdient hatte. Das kränkte mich noch am
 meisten, daß Kößgen an der Güte meines
 Herzens zu zweifeln schien. Ich glaubte die-
 sen Verdacht dennoch nicht verdient zu haben;
 und diese Betrachtung preßte mir einen Strom
 von Thränen aus.

Eine

Eine gute Stunde lang überließ mich
 Kößgen der grausamen Folter meiner Angst.
 Endlich trat sie wieder herein, setzte sich nie-
 der, und schwieg lange still; indessen ich vor
 Schaam, mit niedergesenkten Blicken, es
 nicht wagte, nur meine Augen zu ihr aufzu-
 heben. Ist aber begann sie folgende Anrede:

„Das war so ein rechter Ostindienfahrerein-
 „fall, Lorenz! — recht böse hattest du
 „mich damit gemacht: das ist wahr. —

„Aber deine Einfalt dauert mich. Ich se-
 „he wohl, dein Herz hat keine Schuld da-
 „bey. Als deine Freundin will ich dir
 „doch auf deinen sonderbaren Vorschlag
 „antworten. Wie kannst du dir vorstel-
 „len, daß ich gegen meinen Wohlthäter die
 „Undankbarkeit so weit treiben würde, ihn
 „nicht zu verlassen, und zu verrathen? —

„o! wüßtest du, was ich ihm zu danken
 „habe, du würdest mich als ein Ungeheuer
 „verabscheuen, wenn ich nur des Gedan-
 „kens fähig wäre, in deinen Plan zu wil-
 „ligen. Nein! da sey Gott vor! — Du
 „allein kannst ohne meinen, oder Kau-
 „zes Willen hier nicht von der Stelle.
 „Es ist schlechterdings unmöglich. Nun
 „sieh! wenn ich dir behülflich wäre —

„was

»was würde der Graf dazu sagen? —
 »überlege das recht, Lorenz! — sey ru-
 »hig! harre aus! — halt' deinen auf-
 »rührischen Geist im Zaum! Das verspreche
 »ich dir aber, sobald der Graf zurück-
 »kommt, will ich ihn dahin bewegen, daß
 »er dir auf irgend eine ihm unschädliche
 »Art, deine Freyheit wieder giebt. Denn
 »er ist ein Mann wie ein Engel, und ich
 »gelte viel bey ihm. — Willst du dich
 »von mir leiten lassen, Lorenz? — ver-
 »sprich mir's! —

»D! und wenn du mich in die Hölle füh-
 »ren wolltest, Kößgen! —

antwortete ich, indem ich ihre Hand küßte,
 und sie mit meinen Thränen benetzte,

»sey nur wieder gut! und vergieb mir!
 »ich will dich nie wieder beleidigen. Ja
 »ich will bey dir ausharren. Wo du bist,
 »da ist Himmel und Seligkeit! —

»Du kleiner Schmeichler —
 versetzte Kößgen!

»wirft einmal ein ausgelernter Mädchen-
 »verführer werden. Nun! sey ruhig! es
 »ist alles vergeben und vergessen. Laß
 »uns unser Schicksal ohne Murren von
 »der Hand der Vorsehung annehmen! —

Doch

»Doch — das mußt du erst noch lernen.
 »Ein andermal will ich dir's erzählen, wie
 »ichs gelernet habe. Ist lies mir aus
 »deinem Günther vor! —

So endigte sich eine Unterhaltung, von wel-
 cher ich mir Wunder wie schöne Erfolge träum-
 te. Aber ich erfuhr das Schicksal der Men-
 schen, die schöne Zauberchlösser in ihrer Phan-
 tase aufbauen, welche oft ein einziger Ge-
 danke wieder darnieder stürzt. Man sieht sich
 denn wieder in seiner Strohütte, und wun-
 dert sich nicht wenig, daß man einfältig ge-
 nug war, sich von einer Zauberlaterne blen-
 den, und in der Irre herumführen zu lassen.

Vierzehntes Kapitel.

Woran der Leser vielleicht schon lange
 gegrübelt hat.

Eine der marterndsten Situationen, wovon
 die armen Menschenseelen so oft verfal-
 len, ist ohne Zweifel die Ungewißheit. Ich
 wenigstens habe nie einen Zustand peinlicher
 gefunden, als wenn ich in Ungewißheit und
 Zweifeln herumirrend, bald von diesem, bald
 von jenem Windstoße der Vermuthung ange-
 rüttelt

rüttelt ward, und bey dem Umsehen die traurige Erfahrung machen mußte, daß mich meine Phantasie gefoppt hatte.

So gieng mir's ißt mit Rößgen. Eben nicht zum erstenmal, aber doch eindringlicher, als jemals, fiel mir ißt, da ich sie nach der vorherbeschriebenen merkwürdigen Unterhaltung verließ, der Gedanke ein, zu wissen, wer dieses Rößgen eigentlich wär? — Sie nannte den Graf ihren Wohlthäter, — ja gar oft ihren Vater, — er nannte sie seine Tochter, sein Kind; — was mag das zu bedeuten haben? — Eine ganze Nacht hindurch quälte ich mich mit mancherley Vermuthungen darüber, und — am Ende war ich wieder, wo ich angefangen hatte. Diese Ungewißheit wurde mir immer peinlicher, je mehr mich alles, was Rößgen anging, so ungemein interessirte.

Endlich beschloß ich, sie darüber auszuholen. Zugleich nahm ich mir vor, meinen Antrag klüger einzufädeln, als da ich ihr meinen Vorsatz, Reißaus zu machen, entdeckte. Die ernstliche Art, womit sie dieß aufnahm, schwebte noch zu lebhaft in meiner Seele, als daß ich wieder so hätte zuplumpen

pen sollen. Ich sann hin und her, aber kein Anschlag wollte mir recht gefallen. Auch würde meine damalige eingeschränkte Klugheit mir schwerlich aus meiner Verlegenheit geholfen haben; wäre mir nicht der Zufall, der oft mehr als Menschenwitz thut, zu statten gekommen.

Ich fand einst in Rößgens Schlafzimmer einen Aufsatz auf ihrem Tische liegen. Es war ein Stück ihrer Lebensgeschichte, die sie sich zum Zeitvertreib aufsetzte. Eben da mich meine Neugierde anlockte, darin zu lesen, und ich das Papier schon in der Hand hatte, trat sie herein. Sie erschrak, glaubte, ich hätte alles gelesen, und sagte:

„es scheint, als ob dich der Himmel bestimmt hätte, mir alle meine Geheimnisse abzulocken. — Ich will deinem Winke folgen! komm mit in das Wohnzimmer! — du sollst meine ganze Geschichte wissen! Wer war froher, als ich? — ohne mir es zweymal sagen zu lassen, folgte ich ihr, setzte mich neben sie, und spitzte die Ohren. Worauf Rößgen, nach meiner theuren Versicherung, reinen Mund zu halten, folgende Erzählung begann:

S

„An

„Um die Zeit, auf welche mich mein Gedächtniß in meine Kinderjahre zurückführt, befand ich mich bey einer angesehenen Wittwe in Regensburg, die von ihren Renten, und sehr einsam lebte. Sie war von Adel, und nannte sich Frau von Thorner. Eine rechtschaffene edelgedenkende Frau! — ich hielt sie für meine Mutter. Auch nannte sie mich ihre Tochter; und lange, bis in mein vierzehntes Jahr blieb ich in diesem Irrthum. Indessen gab mir meine Pflegemutter — so will ich sie nennen — eine Erziehung, wie sie sich nur für eine Person vom Stande schickte. Aber auch Religion und Tugend wurde mir, von dieser ehrwürdigen Frau von Kindheit auf, eingeprägt.

„Meine Pflegemutter, die übrigens wenig Gesellschaft hielt, bekam oft Besuch von der Abtissin, eines Klosters der Ursulinerinnen in Regensburg. Diese Dame besaß eine außerordentliche Schönheit, und meine Pflegemutter stellte sie mir oft zum Muster einer erhabnen Denkungsart, und eines edlen Herzens vor. Mit mir gab sich die Abtissin besonders ab,

„wenn

„wenn sie zu uns kam. Sie erwies mir die zärtlichsten Liebkosungen, und ich durfte nicht aus ihren Armen kommen. Auch hatt' ich so viel Neigung und Liebe zu dieser Dame, daß ich mit ganzer Seele an ihr hieng.

„Einsmals, da die Abtissin lange nicht bey uns gewesen war, und ich schon oft mit banger Sehnsucht nach ihr gefragt hatte, meldete mir meine Pflegemutter, daß unsre Freundin tödtlich krank sey, und uns vor ihrem Ende noch einmal zu sehen wünschte. Keinen Augenblick veräumten wir, um uns zu ihr ins Kloster zu begeben. Da lag nun die edle, vortreffliche Frau, äußerst entkräftet, und dem Tode nahe. Kößgen! — sagte sie, indem ich mich zu ihr aufs Bette setzen mußte, und sie meine Hände in die ihrigen drückte — ich habe dir noch wichtige Dinge zu sagen; — du bist meine Tochter! unter diesem Herzen, das nun bald brechen wird, hab' ich dich getragen. Dein Daseyn kostete mir manche Thräne, und machte mir manchen Kummer, doch ich habe Gnade gefunden vor Gott. —

„Dein Vater ist der Graf von ** ein kai-
 „serlicher Minister. Hier hast du sein Por-
 „trait, und diesen Brief an ihn. Daran
 „wirst du ihn erkennen. Suche ihn auf,
 „wenn du Mangel leidest! Er wird für
 „dich sorgen. Denn er ist ein braver
 „Mann, und mich liebt er, wie seine
 „Seele. — Beynabe war ich vor Schreck
 „und Freude über diese Entdeckung in Ohn-
 „macht gesunken. Ich fiel meiner Mutter
 „um den Hals, küßte ihre schon kalten Lip-
 „pen, und mitten unter meinen Liebkosun-
 „gen gab sie in meinen Armen ihren Geist
 „auf. —

„Da wir wieder in unsre Wohnung ka-
 „men, und uns von unsrer Betrübniß und
 „unserm Schrecken in etwas wieder erholet
 „hatten, erzählte mir meine Pflegemutter
 „die Geschichte der Aebtissin. Sie war
 „eine ziemlich nahe Verwandte des Grafen,
 „aber aus einem fürstlichen Stamm. Ihr
 „Vater bestimmte sie wider ihren Willen
 „dem geistlichen Stande. In Rücksicht ih-
 „res Standes, dem sie durch ihren Ver-
 „stand, und durch ihre Tugend Ehre mach-
 „te, erhob man sie in der Blüthe ihrer Ju-
 „gend

„gend schon zur Aebtissin des Klosters.
 „Kurz nach ihrer Erhebung kam der Graf,
 „der damals Witwer war, als kaiserlicher
 „Minister nach Regensburg. Seine
 „Verwandtschaft mit meiner Mutter stifte-
 „te eine Freundschaft zwischen beyden, die
 „der öftere Umgang nach und nach zur
 „Liebe erhob. Meine Mutter hatte zu war-
 „mes Blut, um den Regungen der Natur,
 „deren ganze Stärke in ihr erwachte, lan-
 „ge widerstehen zu können. Ihre unge-
 „meine Schönheit siegte in dem Herzen des
 „Grafen, über seine Ehrfurcht für die Hei-
 „ligkeit ihres Standes. Seine Liebkosun-
 „gen, seine Zärtlichkeiten schläfereten ihre
 „Tugend ein. Berauscht vom Kelch der
 „Liebe vergaßen sie in einer einsamen un-
 „glücklichen Stunde die Pflichten, die Re-
 „ligion und Ehre ihnen auflegten. Sie
 „unterlagen den Gefühlen eines Feuers,
 „das oft den Weisen, wie den Thoren durch-
 „glühet. — Ich war die Frucht einer Lie-
 „be, die beyde in das namenloseste Elend
 „gestürzt haben würde; hätte meine Mut-
 „ter nicht zum Glück einige vertraute Non-
 „nen auf ihrer Seite gehabt, die ihr bey
 „ihrer geheimen Niederkunft beystanden,
 „und

„und mich alsobald aus dem Kloster zur
 „Frau von Thorne zu bringen wusten.
 „Die Sache blieb unentdeckt. Ich wurde
 „von der Frau von Thorne erzogen,
 „ohne daß jemand nur das mindeste von
 „meiner Herkunft geahndet hätte.

„Zwey Jahr nach dem Tode meiner
 „Mutter verfloß mir bey der Frau von
 „Thorne in vollkommenster Ruhe. Ist
 „aber starb auch diese vortrefliche Frau.
 „Doch empfahl sie mich vorher noch einem
 „ihrer Verwandten, der mich nach ihrem
 „Tode zu sich nahm. Dieser Verwandte,
 „der ein alter scheinheiliger Hagestolz war,
 „hielt mich anfänglich überaus gut. Aber
 „da er Niederträchtigkeit genug besaß, mei-
 „ne Tugend seinen unkeuschen Lüsten auf-
 „opfern zu wollen, so entfloß ich aus sei-
 „nem Hause, und beschloß nach Wien zu
 „reisen, und meinem Vater mich zu Füßen
 „zu werfen. Ich reiste in Gesellschaft ei-
 „nes Kaufmanns, der ein Freund meiner
 „Pflegemutter gewesen war, dahin ab;
 „aber mein Vater war damals als Ge-
 „sandter nach Constantinopel gegangen.
 „Ich beschloß in Wien seine Zurückkunft
 „abzu-

„abzuwarten. Mein Freund, der Kauf-
 „mann, brachte mich indessen in das Haus
 „einer Galanteriehändlerin, bey welcher ich
 „fast zwey Jahr, unter dem Namen einer
 „Verwandtin sehr vergnügt zubrachte. Ist
 „kam zwar mein Vater aus der Türkei
 „zurück. Aber ehe ich vor ihn kommen
 „konnte, mußte ich erfahren, daß er bey
 „Hofe in Ungnade gefallen, und auf seine
 „Grafschaft verwiesen war.

„Ich machte mich auf den Weg, ihm
 „auch dahin nachzufolgen. Aber in einem
 „Walde in Mähren wurde die Post,
 „worauf ich mich befand, von Räubern
 „angefallen. Alles was wir hatten, gieng
 „verloren. Der Postillion und zwey Pas-
 „sagiers wurden getödtet. Mich aber
 „schleppten diese Unmenschen, eine Strecke
 „in den dicksten Wald hinein, um eine That
 „an mir zu begehen, wovor die gesittete
 „Menschheit schaudert und die Natur er-
 „zittert.

„Mein Glück war es, daß diese Böse-
 „wichter unter sich selber uneinig wurden,
 „welcher von ihnen diese Schandthat zu-
 „erst an mir verüben sollte. Der Streit,

„der unter ihnen entstand, verzögerte die
 „Vollendung des Fubensstücks. Indessen
 „rufte mein gewaltiges Schreyen — denn
 „ich fand während ihres Streits Mittel,
 „das Tuch, womit sie mir den Mund ver-
 „stopfet hatten, herauszuziehen — vier
 „oder fünf Männer mit bloßen Degen her-
 „bey, die durch das Gebüsch hindurch stürz-
 „ten, und auf die Räuber einhieben. Die-
 „se aber entkamen durch die Flucht, und
 „ich befand mich bis aufs Hemde ausgezo-
 „gen, ohnmächtig unter den Händen mei-
 „ner Erretter.

„Da ich wieder zu mir selber kam, lag
 „ich in einem großen zugemachten Wagen,
 „der sich sehr langsam fort bewegte. Zwen
 „junge artige Mädchen saßen neben mir,
 „und sprachen mir durch ihre Liebfosungen
 „Trost zu. Eine etwas bejahrte Frau hielt
 „mir einen Becher mit Wein vor, woraus
 „ich einen Erquickungstrank nehmen soll-
 „te. Vier bis fünf Mannspersonen, die
 „im Hintertheil des Wagens saßen, unter-
 „hielten sich von meiner Schönheit, und
 „von ihrer Tapferkeit bey Verfolgung der
 „Räuber. Vor und hinter unsern Wagen,
 „sah

„sah ich noch zwey dergleichen, wovon
 „aber der letzte mit bloßem Gepäck beladen
 „war. Kurz es war eine Truppe reisenden
 „Komödianten, die nach Schlesien
 „und Böhmen ziehen wollten.

„Was sollte ich thun? — ich war be-
 „raubt, bis auf ein einziges Hemde. Mei-
 „ne Reise konnt' ich izt nicht verfolgen.
 „Der Prinzipal der Gesellschaft bot mir
 „Engagement an. Ich wurde also Ko-
 „mödiantin, und machte meiner Truppe
 „Ehre. Ein Jahr lang zogen wir in
 „Schlesien und Böhmen, von einer
 „Stadt zur andern umher. Dann gieng
 „die Reise nach Sachsen. Hier spielten
 „wir einstmals in einer gewissen kleinen
 „Stadt eine Haupt- und Staats-Action,
 „worinn ich die Königin Cleopatra vor-
 „stellte. Unter den Zuschauern bemerkte
 „ich einen Mann von majestätischem Anse-
 „hen, aber in einem ganz schlechten Reise-
 „kleide. Dieser Mann verwandte kein Auge
 „von mir, und beklatschte mich unaufhör-
 „lich. Sein Gesicht war mir ungemein
 „bekannt, und mein Herz war — ich
 „wusste nicht warum? — ganz von ihm
 „eingenommen.

„Nach der Vorstellung dieses feinen
 „Stücks befand ich mich kaum wieder auf
 „meinem Zimmer, und hatte die goldpa-
 „pierne Krone abgelegt, als dieser Mann
 „gerade zu mir herein trat. Verzeihen
 „Sie, Mamsell, sagte er mit einer gewis-
 „sen zuversichtlichen Würde, die mir Ehr-
 „furcht für ihn einflößte — ich habe Ih-
 „ren Prinzipal reichlich bedacht; aber Sie
 „verdienen wegen Ihres herrlichen Spiels,
 „das von der Natur kopirt, und etwas
 „mehr, als Haupt- und Staats-Action
 „war, eine besondere Vergeltung! —

„Hier legte er mir drey Louisd'or in die
 „Hand, setzte sich nieder, sah mich mit fe-
 „stem Blick an, und lächelte einigemal sehr
 „wohlgefällig über meine Verlegenheit, ob
 „ich das Geld annehmen wollte, oder
 „nicht? — wollen Sie erlauben — fuhr
 „er fort — daß ich diesen Abend mit Ih-
 „ren speisen darf? einer Komödiantin ist
 „so etwas zu vergeben, und ich denke mei-
 „ne Jahre sollen Ihnen nicht gefährlich
 „seyn. — Ich nahm das Anerbieten an.
 „Sie gefallen mir so wohl, Mamsell, fuhr
 „der Unbekannte fort, daß ich diesen Abend
 „für

„für verloren achten würde, wenn ich mir
 „die gute Gelegenheit, solchen bey Ihnen
 „zuzubringen, nicht zu Nuß machen wollte.

„Wir speiseten ganz allein, und wurden
 „immer vertrauter. Je mehr ich den
 „Mann betrachtete, desto auffallend be-
 „kannter wurde mir seine Gesichtsbildung,
 „und doch wußte ich ihn nirgends hinzu-
 „thun. Nach Tische nahm mich der Un-
 „bekannte zärtlich bey der Hand, und sag-
 „te: Sie sind nicht in dem Stande geboh-
 „ren, worinn Sie sich befinden, was nö-
 „thigte Sie diesen Schritt zu thun? —
 „Diese Frage veranlaßte mich ihm meine
 „ganze Geschichte zu erzählen. Kaum hat-
 „te ich angefangen, so merkte ich ihm eine
 „gewisse Unruhe, und eine außerordentliche
 „Aufmerksamkeit auf meine Erzählung an.
 „Bald sah' ich diese seine Gemüthsbewe-
 „gungen in eine Art von Rührung überge-
 „hen, die mir durch einige Thränen, die in
 „seinen Augen zitterten, noch auffallender
 „wurde. Oft faßte er während der Er-
 „zählung meine Hand, drückte sie sprach-
 „los an seine Brust, und ließ sie dann mit
 „sichtbarer Bewegung wieder fahren.

„Da

„Da ich an den Umstand von dem Tode
 „meiner Mutter kam, stand er heftig von
 „seinem Stuhl auf, faßte mich mit beyden
 „Händen, und sagte mit ungemeiner Wär-
 „me: Haben Sie das Portrait noch? wo
 „haben Sie es? — zeigen Sie mir es? —
 „Ich zog es aus meinem Busen, und —
 „indem ichs ihm vorzeigte, und dabey
 „selbst meine Augen drauf warf — Gott!
 „wie ward mir? — es war die Abbil-
 „dung des Mannes, den ich vor mir sah.
 „Auch er erkannte sich. Mich in seine Ar-
 „me schließen und meine Wangen mit sei-
 „nen Thränen benezen, war der erste Aus-
 „bruch seiner Empfindung — Meine ge-
 „liebte Tochter! sagte er denn — O! ich
 „habe nie ein Weib so geliebt, wie deine
 „Mutter! Du bist ganz ihr Abdruck, ganz
 „das herrliche Weib, das zu gut für diese
 „Welt war! o, wie lange hab' ich dich ge-
 „sucht! — nie lasse ich dich wieder von
 „meiner Seite. Izt mußte ich mich auf
 „seinen Schooß setzen, und ihm das Ende
 „meiner Geschichte vollends erzählen. Den
 „Brief von meiner Mutter aber hatten mir
 „die Räuber mit entrissen. Denn entdeckte
 „mir dieser redliche Vater einen Theil seiner
 „unglück-

„unglücklichen Verfassung. Er war eben
 „damals auf einer Rückreise in diese seine
 „Einsamkeit begriffen. Ich folgte ihm
 „hieber, und verließ meine Komödianten-
 „Truppe. Seit einem Jahre befinde ich
 „mich nun hier. Mit Vergnügen sitze ich
 „aber in diesem Kerker gefangen, und aus-
 „harren will ich, bis mich mein Vater
 „selbst heraus führt.

Mit diesen Worten schloß Kößgen ihre merk-
 würdige Erzählung, und ich schließe dieses
 Kapitel. Wissen doch nun meine Leser, wer
 unser interessantes Kößgen ist! —

Fünfzehntes Kapitel.

Etwas für die Platonischen Liebhaber.

Ein anderer an meiner Stelle würde viel-
 leicht die Situation, worinn ich mich
 hier befand, ganz anders, als ich, genutzt
 haben. Denn ein gutes halbes Jahr ver-
 gieng, ohne daß wir den Grafen wieder zu se-
 hen bekamen, und in einem Vierteljahre ließ
 sich Katz nur sehr selten bey uns sehen. In
 diesem ersten Vierteljahre wurde an gar kein
 Münzen gedacht. Eine lange Zeit! — und
 diese

diese — allein — Tag und stündlich an der Seite eines durchaus schönen — warmen, zärtlichen Mädchens — das nur für die Liebe gebildet, und — welches viel sagen will — Komödiantin gewesen war — zugebracht; wem würde diese Zeit nicht gefährlich geworden seyn? — Nun denke man sich die Einsamkeit — die so ganz ungestörte, der Liebe so willkommene Einsamkeit, worinn wir zusammen lebten; — man denke sich in mir einen jungen feurigen vollblütigen Burschen von beynabe sechzehn Jahren, wo mancher Jüngling sich schon der Reife eines Mannes nähert, und Triebe in sich fühlt, die oft der Weise zu bekämpfen zu schwach ist, und wo bey er oft im Kampfe erliegt, — man denke sich die ersten Aufwallungen der mir so unbekannt, neuen wonnevollen Gefühle, die mir Kößgen gleich anfänglich einflößte; — dieß alles denke man sich; und das natürlichste Resultat kann unmöglich ein anders seyn, als: Lorenz verliert hier seine Unschuld! —

Welche treffliche Liebesgeschichte hätte sich hier zusammen weben lassen! — eine Geschichte, die dem erfindungsvollen Genie, manches empfindsamen Romandichters zur Ehre

Ehre gereichen, und mancher lüsternen jungen Seele das Maul wässericht machen würde! — wie bald wäre nicht auch das Romänchen erdichtet, wenn mir es auch nicht begegnet wäre? — wie manche zärtliche Scene ließe sich dabey anbringen? und vielleicht würde ich noch obendrein den lautesten Dank der izigen empfindsamen Modewelt dafür einärndten. — Aber allen diesen so blendenden Versuchungen will ich doch standhaft widerstehen. Der Wahrheit allein, die mich durch mein ganzes Leben geleitet hat, will ich auch hier treu bleiben. Freylich werde ich vielleicht den Spott manchen hochadlichen Fräuleins zu gewarten haben, wenn sie dem wohl geschniegelten, und wohlparfümirten Herrn Fährdrich, mit dem sie unsre einsame Hölle wohl besser, als ich Pinsel benutz haben würde, meine Geschichte bey der Toilette vorliest. Wie scheel wird mich die empfindsame Landpfarrers-Tochter anblicken, die mit dem Universitätsfreunde ihres Wertherisirenden Herrn Bruders, ein sehr erbauliches Romänchen, nach Adolphischen und Siegwartischen Zuschnitt, beginnt! mit welchem Unwillen wird sie mich zurücklegen, und mich als einen dummen unempfindsamen Klotz bemitheiden! —

Und

Und wie wird die gefühlvolle, und nerven-
feste Kaufmannsfrau, auf dem Schooße ih-
res Adonis, des feisten, wohlbewadeten Lief-
ländischen Edelmanns, mich ins Fäustchen
hinein austachen, indem sie mit der gehörigen
Attitude den zeitigen Liebhaber zu Scenen
auffordert, worinn mich in meiner unterir-
dischen Behausung kein feindseliger schwind-
süchtiger Ehemann gestört haben würde!
Von dem ganzen schönen Geschlechte, bis zur
dicken wohlbebrüsteten Köchin oder Junge-
magd herab, die, während der goldnen aca-
demischen Laufbahn, mit dem zukünftigen
Herrn Pfarrer, oder Superintendenten prak-
tische Uebungen zu künftigen Strafpredigten
über das sechste Gebot, anstellt, werde ich
freylich mich müssen behohnlächeln, und är-
ger bekritteln lassen, als unsre izzigen rüstigen
Dramaturgen, in ihrem sieb- oder achtzehn-
ten Jahre, die Keinecken, Kochs, und
Eckhofs, unsrer Zeit auf ihren Studenten-
stuben, beym Krüge Merseburger, oder Köst-
ritzer, herum nehmen. Denn auch unsre Jun-
gemägde bilden sich izzt aus Romanen, und
lesen den Briefwechsel dreyer academischer
Freunde, um — wenn vielleicht der Herr
Studiosus Wort hält — künftig einmal so
gute

gute Pfarrers-Weiber, wie Friedebergs
musterhafte Sophie zu werden.

Aber alle diese Schmähungen sollen mich
nicht auf der Bahn der Wahrheit hemmen.
Muthig biete ich auch sogar dem Unwillen des
schönen Geschlechts die Stirn, und hieraus
können meine Leser schließen, was sie von mir
zu erwarten haben? —

Also kurz und gut! meine einsame Freundschaft
mit Kößgen artete keinesweges zu ei-
nem förmlichen Liebeshandel aus, und wir
blieben der Tugend getreu bis an's Ende.
Wer an Tugend glaubt, dem brauch ich nicht
zu erklären, wie das zugieng. Aber um der
Schwachen, und um derer willen, die eine
tugendhafte Liebe für nichts mehr, und nichts
weniger als für ein Hirngespinnst halten, wo-
von es leider in unsern Tagen an allen Orten
wimmelt — um dieser willen muß ich doch
wohl diese Sache ein wenig näher beleuchten.

Freylieh würde ich den Beynamen eines
unausstehlichen Prahlers verdienen, wenn ich
mit dreister Stirn so geradehin meinen Lesern
die Nase aufheften wollte, daß der alte Adam
mich gar niemals in die Kloppe genommen
hätte, wenn ich so manche einsame Stunde
an

an Kößgens Seite zubrachte, und die volle Pracht ihrer Reize immer so ganz vor mir entwickelt sah. So wenig ich damals noch mit Gefühlen bekannt war, welche heut zu Tage die meisten Jünglinge in meinem damaligen Alter schon durch und durch kennen; so empfand ich doch oft gewisse Regungen, die mich reizten, nach den anlockenden reifen Früchten zu greifen, wenn sie oft so appetitlich vor mir aufgetischt waren. Kurz ich war keinesweges tugendhaft aus Naturell, sondern — welches mir freylich noch mehr das Ansehen eines Prahlers giebt, in der That aber doch wahr ist — lediglich theils aus Grundsätzen, theils aus andern Ursachen, die Kraft genug hatten, meine jugendlichen Aufwallungen in Schranken zu halten.

Die Sache gieng eigentlich so zu: Die Lehren der Religion hatten in der That sehr tiefe Wurzeln in meiner Seele gefaßt; ich war gründlich darinn unterrichtet worden; besonders hatte mir meine Mutter viel Ehrfurcht für sie eingefloßt. Nach diesen Grundsätzen war ich sehr lebhaft davon überzeugt, daß man sich durch einen gewissen vertraulichen Umgang mit Frauenzimmern sehr schwer an Gott

Gott versündige. Davor fürchtete ich mich nun nicht wenig; und da mein Herz durch den Umgang mit lieberlichen Buben noch nicht verderbt war, so empfand ich bey kaltem Blute Kraft genug in mir, alle Versuchungen muthig zu bekämpfen, um so mehr, da es schon damals in meinem Karakter lag, das schwerste am liebsten durchzusetzen. Und ich siegte in der That. — —

Aber — mein lieber Lorenz! — werden viele sagen! du rühmest dich einer Tugend, wogegen die erhabensten Weisen gestrauchelt, und die größten Heiligen gestolpert haben. Wo hättest du diese Festigkeit hernehmen sollen? —

Ließ nur weiter! lieber Leser! du weißt doch, daß gewisse äußerliche Erweckungen dazu gehören, wenn die Tugend eines religiösen Jünglings stracheln und von den Trieben der Natur besiegt werden soll? — und das war hier der Fall nicht: denn Kößgens Betragen gegen mich schlug alle die Triebe nieder, die das Anschauen ihrer Reize in meinem Blute erzeugten.

Sie betrug sich immer ungemein ernsthaft und oft zurückhaltend gegen mich. Ueber-
 2 raschte

raschte sie ja bisweilen ihre angeborne lustige Laune — denn sie war von Natur ein harmloses heiteres Mädchen — so hatte sie doch Gewalt genug über sich selbst, sich in den Schranken der Sittsamkeit und Selbstverleugnung zu erhalten — eine Tugend, die, je seltener man sie beym schönen Geschlechte findet, den Charakter unsers Rößgens desto hochachtungswürdiger macht.

Setzet man nun meine damalige natürliche Blödigkeit in Liebchastsangelegenheiten hinzu, so läßt sichs begreifen, wie ich unter dieser Versuchung meine Unschuld erhalten konnte! Welcher Mensch, der nur ein wenig Praxin in dergleichen Händeln hat, ist nicht von der Wahrheit überzeugt, daß uns Männern die Damens oft auf halbem Wege entgegen kommen müssen, wenn uns besonders eine Art von Respect für sie — in einiger Entfernung von ihnen hält? —

Hätt ich mich aber auch schon in die Dreistigkeit finden wollen — wie denn die Liebe hierin oft die beste Wegweiserin ist — so durfte ich ihr bey Rößgen gerade den Zügel nicht schießen lassen. Ein einziges Beispiel mag diesen Satz erläutern: ich schlich mich

mich eines Morgens in ihr Zimmer, um ein Buch zu holen, das sie von mir mit dahingegenommen hatte. Sie lag noch im Bette, und schlief ruhig. Einige Schönheiten, die mir ins Auge fielen, überwandten alle meine Blödigkeit. Ich konnte mich nicht enthalten, ihr einen Kuß auf ihre schöne Wange zu drücken. Sie erwachte, aber mit einem zornigen strafenden Blick; und mit einem Tone, den ich nie vergessen werde, sagte sie:

„Was soll das seyn, Lorenz? was unsterstest du dich? — und was soll aus uns beyden werden, wenn wir uns dergleichen Vertraulichkeiten erlauben wollen? — unserer beyden unwiederbringliches Unglück wäre die Folge davon, und — was würde mein Vater dazu sagen? — ein Bursche, wie du bist, muß die Kinderschuhe erst ausziehen, und sich etwas in der Welt versuchen, eh' er auf Liebesabentheuer ausgehen will. Wirft du solche Zubringlichkeiten künftig nicht unterlassen, so muß ich dich ganz anders als bisher behandeln —

Beschämt und schweigend schlich ich mich auf mein Zimmer, und mußte nun warten, bis es Rößgen selbst gefällig war, mir manch-

mal einen Kuß von ihren süßen Lippen zu kosten zu geben.

Wer aber glauben wollte, daß wir uns nicht dem ungeachtet liebten, der würde uns ganz verkennen. Allein unsre Liebe war die Verkettung der Seelen, aus der Schule Platos und mancher neuerer Philosophen; ob wir gleich nie ein Wort von diesen weisen Lehrern gehört hatten; es war die Liebe Petrarch's und seiner Laura — die Zärtlichkeit Abeillards und Heloïsens — die Seelenvereinigung Siegwarts und Mariagens. Mit dieser Versicherung, die meine Leser mit gutem Gewissen für nackte Wahrheit annehmen können, will ich denn nun endlich dieß erbauliche Kapitel beschließen, und ihnen Zeit geben, über unsre Platonische Liebe so viel Betrachtungen anzustellen — als sie wollen.

Sechzehntes Kapitel.

Unverhobt, kommt oft.

Mancher wißbegierige Kritiker wird mir nun zwar wohl die sehr natürliche Frage aufwerfen: was habt ihr denn nun sonst, diese

diese lange Zeit über, in der einsamen Höle mit einander vorgenommen? wurde euch denn nicht Zeit und Weile zu Tode lang, wenn ihr nicht der Liebe pflegtet? — Hierauf dient ganz kürzlich zur Antwort: wie aßen, tranken, schliefen, schwatzten, und — studierten; denn der Graf ließ mich so reichlich mit Büchern versehen, daß ich mich daraus zum Professor hätte studieren können, wenn ich nicht auf die leidige brodlose Versmacherey gefallen wär, die mir viel Zeit verderbte.

Endlich kam unser Graf auf einmal wieder; und Rößgen steckte mir heimlich, daß alles gut abgelaufen, und ihr Vater vor allen Nachstellungen sicher sey. Auch gieng es nun wieder frisch über das Münzen her, und ich mußte wacker mit arbeiten. Oft erinnerte ich zwar Rößgen daran, mir meine Freiheit bey ihrem Vater auszuwürfen; aber immer speiste sie mich mit leeren vertroöstungen ab; immer hieß es, man müsse sich nicht übereilen. Allein der Graf war sehr oft bey guter Laune, und doch sah ich Rößgen keinen Schritt zu meiner Befreyung thun. Ich harrte mit Schmerzen darauf; aber immer vergebens. Endlich verzweifelte ich ganz

daran,

darán, weil ich gewiß glaubte, daß es nie Rößgens Ernst gewesen sey, mir zu meiner Freyheit behülfflich zu seyn. Hier war nun für mich weiter nichts zu thun, als mich in mein Schicksal zu ergeben. Und eben diese Geduld und Unterwerfung hatte mir die Gnade des Grafen, der mich dadurch auf die Probe stellte, erworben.

Einsmals, da ich mich's am wenigsten versah, that mir der Graf folgenden Antrag:

„Lorenz! ich hab dir's lange angesehen, daß dir es nicht mehr bey uns gefällt. Auch finde ich es billig, daß du in der Welt noch dein Glück machst. Aber wie? — das ist die Frage. Mit deinem Ostindischen Reise-Project ist es nichts. Das war ein alberner kindischer Einfall von dir. Zu deinem Vater kann ich dich auch nicht zurück gehen lassen. Darunter möchte meine eigene Sicherheit leiden. Ich will also auf eine andre Art für dich sorgen. Du schreibst eine schöne Hand, und verstehst die Rechenkunst. Dadurch ist schon mancher zum großen Mann empor gestiegen. Ich kann dir durch dieses Mittel auf die bequemste Art forthelfen.“

„Aber

„Aber vorher must du dich in der praktischen Schreiberey ein wenig üben. Ich habe in Leipzig einen Freund, der Doctor der Rechte ist, und die wichtigsten Rechtshandel führt. Bey diesem will ich dich einige Zeit als Schreiber unterbringen. Du wirst es ungemein gut bey ihm haben. Aber vorher must du mir einen feyerlichen Eyd leisten, daß du mein Geschäfte keiner Seele anvertrauen willst. Bist du nun mit diesem Vorschlage zufrieden? —

Wer war froher, als ich? — entzückt fiel ich dem Grafen zu Fuße, und dankte ihm mit innigster Rührung für seine Errettung. Ich nahm alles an, und wenn er mir vorgeschlagen hätte, ein Schweinhirte zu werden; nur, daß ich von der verwünschten Geldmünzerey, die ich sehr oft wirklich für Sünde hielt, hinweg ka n.

Kaum sah' ich mich mit Rößgen allein; so konnte ich mich nicht enthalten, ihr mit der lebhaftesten Wärme um den Hals zu fallen, und ihr meine feurigste Dankbarkeit zu erkennen zu geben. Denn niemand anders, als sie, war es, die mir meine Freyheit bey dem Grafen ausgewürkt hatte.

Möchte ich doch meinen Lesern ein recht treffendes Gemälde von dieser Scene entwerfen können! — So zurückhaltend Rößgen bisher gegen mich gewesen war, mit so vieler Wärme nahm sie meine Zärtlichkeit auf. Lange hieng ich sprachlos an ihrem Halse und weinte. Auch ihre Thränen flossen auf meine Wangen. Bald freuten wir uns über mein so nahes Glück; bald bejammerten wir die damit verbundene Trennung, die uns bevorstand. Wir schworen uns ewige Freundschaft; versicherten einander unaufhörlich, daß wir uns nie vergessen wollten, so weit uns auch das Schicksal von einander trennen würde; und jede Versicherung wurde mit einem glühenden Kusse versiegelt.

Der Graf eröffnete mir, daß er mich selbst nach Leipzig zu seinem Freunde bringen wolle. Nachdem ich ihm den verlangten Eyd der Verschwiegenheit geleistet hatte, führte er mich aus meinem Kerker, worinn ich nun beynahe ein ganzes Jahr zugebracht hatte, heraus. Wir setzten uns beyde, von Kaspern dem andern Bedienten begleitet, in einen Wagen, und fuhren davon.

Die

Die Beschreibung meines Abschiedes von Rößgen mögen mir meine Leser erlassen. Nur so viel sage ich, daß er mein innerstes durchbohrte, und daß mir noch das Herz bricht, wenn ich dran denke. —

Aber die Empfindungen kann ich nicht zurückhalten, die sich meiner Seele bemächtigten, als ich zuerst das Licht des Tages wieder erblickte. Staunend und in Wonnetaumel versenkt stand ich da, als ich mich wieder unter Gottes freyen Himmel befand, und die Strahlen der Sonne auf mich herab fielen. Tausend namenlose Gefühle durchströmten mein Herz. Wie angeheftet auf dem Boden stand ich, und konnte mich nicht satt sehen, an den mannichfaltigen Gegenständen der mich von allen Seiten anlächelnden schönen Natur. Aber zu schwach waren auch meine Augen, den Glanz des hellen Tages zu ertragen. Das Licht der Sonne blendete mich so sehr, daß ich auf einmal wieder nichts, als Nacht und Finsterniß um mich her sah. Keinen Schritt vermochte ich weiter zu thun. Kasper mußte mich bis in die Wohnung des Grafen führen.

Sie

Sie lag im Walde auf einem schönen romantischen Berge; ein herrlicher Garten, der mir wie ein Paradies vorkam, umgab diese einsame Zuflucht des edlen Mannes, der hier eine Freystatt, vor Hofkabale und menschlichem Elend fand. Ich gieng hinein in diesen Garten. Eine düstre schattigte Laube von Rosen und Jasmin, lud mich ein, mich in ihr nieder zu setzen. Izt sah' ich mich weiter in der umliegenden Gegend um. Das erste, was mir in die Augen fiel, war das alte Schloß, unter dessen Ruinen ich so lange begraben gelegen hatte. Eine unbeschreibliche Empfindung durchdrang mich bey diesem Anblicke. Nieder auf meine Knie sank ich, wie von einem mechanischen Triebwerk gezogen; und laut strömte der Dank für meine Freyheit, zu dem Allmächtigen von meinen Lippen. Ganz versunken in die wonnevollen Gefühle, zu welchen mich diese Unterhaltung mit meinem Schöpfer erweckte, sah' und hörte ich nichts von dem, was in mir vorgieng.

Und — wie überraschte mich daher die Gegenwart des Grafen, den ich hinter mir erblickte, als ich aufstand! Ich erschrock, daß ich an allen Gliedern zitterte. Aber freundlich

lich ergriff der edle Alte meine Hand und sagte:

„Zittere nicht, lieber Lorenz! Lange hab' ich dir mit innigem Vergnügen zugesehen.
„Deine Andacht gefällt mir ungemein.
„Dir wirds noch wohl gehen in der Welt:
„Denn, wer Gott fürchtet, der wird nie
„von ihm verlassen.“

Dann zeigte er mir noch die umher liegende reizende Gegend der Harzgebürge. Aber, — welche neue Gefühle bestürmten meine Brust, als er mir durch das Schrohr, in weiter Entfernung, meine Vaterstadt Blankenburg zeigte! — beynabe wäre ich in Ohnmacht gesunken. Meine Eltern, meine Geschwister, mein Brausius — alles fiel mir ein — alles empörte meine Empfindungen. Eine schreckliche Schwermuth bemächtigte sich meiner; das Herz pochte mir gewaltig. Aber der Graf, der meine Bewegungen gewahr ward, nahm mich eiligst mit in die Wohnung, und bey einer Flasche guten Wein verlohr ich bald alle meine wehmüthigen Gefühle wieder. Den Tag drauf reiften wir ab; und wer war vergnügter als ich, da ich nur einmal wieder reisen konnte. —

Sieb.

Siebzehntes Kapitel.

Eine unvermuthete Begegnung.

Um meine Vaterstadt Blankenburg zu vermeiden, nahmen wir unsre Tour nach Leipzig, über Nordhausen, wo der Graf ohnedem noch einige Geschäfte hatte. Bis dahin stieß uns eben nichts merkwürdiges vor. In Nordhausen wurde das andre Nachtquartier genommen.

Da wir in einem gewissen Gasthose daselbst abtraten, sprang uns eine junge freundliche Wirthin, bis an den Wagen entgegen, nahm meinen Alten am Arm, und führte ihn, unter einem Strom von Lobeserhebungen ihres Gasthofs, in ein besonderes Zimmer; ich aber wanderte getrost hinter drein. Das Gesicht der Wirthin war mir ungemein bekannt; aber anfänglich wußte ich doch nicht gleich, wo ich sie hinthun sollte.

Mich mochte sie wohl für eine Art von Kammerdiener des Grafen angesehen haben; drum gab sie sich anfänglich gar nicht die Mühe, mich in hohen Augenschein zu nehmen. Aber izzt, da sie mit einer Flasche Wein,
die

die der Graf forderte, wieder hinein kam, und gewahr wurde, daß der Graf auch mir einschienkte, fand sie mich erst würdig ihre Augen auch auf mich zu richten.

Raum hatte sie mich genau beäugelt, als sie voll Verwunderung in die Hände schlug, und mit einem lauten Geschrey ausriefte:

„Ach! du großer Gott! ich dächte gar,
„Sie wären Musje Arndt von Blan-
„kenburg! Je! meiner Treu! sie sind.
„Je! Je! Sie sind ja so hübsch groß ge-
„worden; Gott geb's Sie's zu gute! so
„schöne rothe Backen, und so schöne run-
„de Waden! Sie müste ich wahrhaftig
„zum Mann haben, wenn ich nicht schon
„so gut versorgt wäre. Aber — mein
„Jesus! wo haben Sie denn gesteckt?
„warum sind Sie denn davon gelaufen? —
„können Sie denn noch so hübsch predi-
„gen? — Ach! ein so schöner Prediger,
„der muß einen recht insiciren. Denken
„Sie nur, Ihr Herr Papa kann sich wohl
„noch immer nicht wieder consuliren, daß
„Sie so einen Streich machten, und die
„Mama — ach! es is gar eine liebe
„Madam, hat mir mein Tage manch
„Stückgen Marcipan zugesteckt; wissen
„Sie's

„Sie's denn noch, sie is meine Frau Pa-
 „the; wie hat sie geweint! Auch Musje
 „Brausius, und der Herr Oberpfar-
 „rer — an meinem Ehrentage redten sie
 „noch von Ihnen — wenn sie nur wis-
 „sen sollten, ob Sie noch lebten? Das war
 „immer s' andre Wort. Appripos! Sie
 „kommen doch von Blankenburg, und
 „haben Ihre lieben Eltern besucht? —
 „Ach! ich kann mich nicht satt an Ihnen
 „sehen! Appripos! wissen Sie denn, daß
 „der alte Jäckel gestorben ist, und daß
 „Musje Brausius die Rachel genom-
 „men hat, und nun die Badstube hat? —
 „nicht wahr, das stupirt Sie auch? das
 „garstige Mensch die Rachel — mit den
 „rothen triefigten Augen, und der Pfump-
 „nase! — ich hätt' sie wahrhaftig nicht
 „über die Achsel angesehen — wenn ich
 „Musje Brausius gewesen wäre. Aber
 „was thut der leidige Geiz nicht? — die
 „hübsche Badstube! — die Leute reden
 „freylich allerhand — Musje Brausius
 „soll eine hübsche Köchin haben — aber
 „sie will schweigen —

Gottlob! dachte ich: denn diese Harangue
 stürzte wie der Nil, von den Katarakten,
 zum

zum Halse der jungen Wirthin heraus, so
 daß es mir unmöglich war, nur ein einziges
 Wort aufzubringen. Nun kannte ich das ge-
 schwäzige Weib wohl. Sie war eine Gast-
 wirthstochter aus Blankenburg, und
 wirklich meiner Mutter Pathe. Daher gieng
 sie oft bey meinen Eltern aus und ein. We-
 gen ihrer geläufigen Zunge stand sie bey mei-
 ner Mutter in besondern Gnaden. Denn
 diese war, bey allen guten Eigenschaften doch,
 nach Weiber Art, eine leidenschaftliche Liebha-
 berin von Stadtneuigkeiten.

Diese unvermuthete Zusammenkunft mit
 Jungfer Lenchen — so hieß sie, — bestürzte
 mich anfänglich freylich nicht wenig.
 Zwar leugnete ich standhaft, daß ich des
 Barbier Arndts zu Blankenburg Sohn
 sey. Da mir aber in der Eil niemand bey-
 fiel, für den ich mich hätte ausgeben können,
 so befand ich mich deswegen in nicht geringer
 Verlegenheit. Der Graf suchte mich zwar
 aus der Sache zu ziehen, und gab mich für
 seinen Sohn aus. Aber die redselige Wir-
 thin fuhr mit verdoppelter Beredsamkeit fort:

„Ey! ey! sollte mans doch kaum magi-
 „niren, daß sich die Leute so verstellen
 „könn-

»können! nein! nein! Musje Lorenz!
 »ich kenne Sie, wie ein Dausgen. Sie
 »sinds, wahrhaftig in Gott! sie sinds?
 »Sie wollen mich nur nicht kennen. Ken-
 »nen Sie denn Hirschwirths Jungfer Len-
 »chen gar nicht mehr? ich dächte, ich
 »hätte mich doch so sehr nicht verändert
 »in meinem Ehestande. Eher bin ich hüb-
 »scher geworden — sang komparisng.
 »Wahrhaftig in Gott! Sie müssen mich
 »kennen! Wissen Sie's denn nicht mehr,
 »wie Sie ausrissen, wenn ich Sie ein
 »Schmäzchen geben wollte, wenn die lie-
 »Mama hinausgieng? — Sie waren
 »dem Weibsen sonst gar nicht gut. Aber
 »izunder — sehn Sie schon verliebter.
 »Ach! ich dachte wohl manchmal, den
 »hübschen Lorenz mußt du haben, wenn
 »er angestudiert hat, und Kaplan bey
 »uns wird. Aber da Sie davon liefen,
 »da konnt' ich mich nicht mehr mit so was
 »konsuliren. Ach! appripos! wissen Sie
 »denn, wie's mit meiner Margage zu-
 »gieng? — ich hatte zwar viele Ha-
 »mangs; besonders den hübschen Schüler
 »Kreuzfuß — Sie kennen ihn ja —
 »der mir mein Lateinisch gelernt hat —
 »auch

»auch französisch fieng er mit mir an.
 »Aber da er auf die Unversität kam, da
 »wars Knall und Fall aus. Nun kam
 »da mein lieber Mann — freylich sieht
 »er nicht so schön, wie Kreuzfuß, aber
 »ich bin zufrieden — der hatte nun den
 »schönen Gasthof und hübsche Kapital-
 »chen. Ey! dacht ich, du willst ihn neh-
 »men. Kannst doch dabey ein recht fra-
 »pantes Leben führen: und da nahm' ich
 »ihn. Aber es scheint doch, als ob uns
 »der liebe Gott nichts kleines ins Haus
 »schenken wollte. Es ist doch nun schon
 »ein halb Jahr her — Gott verzeih
 »mir's! — ich weiß nicht, woran's liegt.
 »Mein Mann —

Hier wurde das treuherzige Lenchen von ih-
 rem Manne unterbrochen, der gravitatisch
 herein trat, uns zu bewillkommen, und zu-
 gleich seine liebe Ehe-Hälfte in die Küche ab-
 zurufen. Mit einem tiefen Knix verließ sie
 uns.

Der Wirth war eine äußerst drollige Fi-
 gur von Kerl. Ein kleines rundes Männ-
 chen von etliche dreyßig Jahren. Roth wie
 Zinnober war sein Gesicht und glänzte wie
 eine

eine Speckschwarte. Die Augen lagen ungemein tief, und waren wenig größer, als eine Erbse. Die Nase sah man beynah gar nicht, so winzig klein war sie. Mit ganz kurzen, überaus dicken, aber gerade ausgehenden Beinen watschelte er, wie auf ausgestopften Wollsäcken daher. Eine weiße kannefasne Mütze, ein grün und gelbstreifigter Raftan, darunter eine schwarze Weste, rothe Beinkleider, blaue Strümpfe, und gelbe Pantoffeln waren seine Kleidung. Eine lange Tobackspfeife, die bis zum Füßen herabreichte, gab dem Manne das schurrigste Ansehen von der Welt.

Der Graf und ich konnten uns kaum des laut Auflachens über die possirliche Figur enthalten. Doch, der Mann fieng an, uns zu unterhalten, und zwar damit, daß er, unter vielen Ausschweifungen herrechnete, wie lange seine Ahnen diesen Gasthof besessen hätten; dieß Gespräch führte ihn auf die Erbauung der Stadt Nordhausen, und auf die Entstehung der Reichsstädte; zum Glück wurde er abgerufen; sonst hätten wir vielleicht noch lange die Quaal erdulden müssen, seinen gelehrten historischen Unsinn über die Reichsgeschichte mit anzuhören.

Nach

Nach Tische gieng der Graf in seinen Geschäften aus; mir aber rieth er, mich ein wenig in der Gaststube umzusehen: Denn — sagte er, in Wirthshäusern könne man oft viel Menschenkenntniß sammeln.

Ich gieng hinunter; aber der Anblick so vieler Menschen, ob mir gleich ihre Verschiedenheit Vergnügen machte, war mir doch etwas so ungewöhnliches, daß ich es unmöglich lange darunter aushalten konnte. Doch sah ich manche originelle Figur im Genuß der Freyheit eines Wirthshauses.

Dort saßen ihrer vier an einem Tische, und spielten teutsch Solo; — ein Mann, von ungefehr fünfzig Jahren, hageren Gesichts, mit einer ungeheuren römischen Nase, in einer weissen Molton-Jacke, schwarzen Beinkleidern, herunter hangenden Strümpfen und Pantoffeln; und er war ein Geistlicher vom Lande. — Ein junger Mann, mit verschnittenen Haaren, in einem rothen Brustlaze mit silbernen Knöpfen, und gelbledernen Beinkleidern; — es war ein Thüringischer Landjunker. — Ein dicker, runder, Bierziger, mit einem glänzenden Gesichte, wie eine Mondscheibe, in einem schön gebläuten, aus-

3

gespreiz-

gespreizten Hemde, und schwarzledernen Weinkleidern; — war ein Preussischer Amtmann. Ein Bauer, der sehr reputirlich aussah, und ein Thüringischer Dorf-Schulze war, machte den vierten Mann aus. Alle waren hier auf dem Getreidehandel.

Hier saßen eine Menge Thüringischer Bauern, Pächter und Verwalter, die Kritiken über die Landwirthschaft, und über den Getreidepreis machten. Dort musterten eine Versammlung reichsstädtischer Bürger, die Verordnungen Ihrer Magnificenzen der Herren Bürgermeister des Orts, und kennegießerten über Polizey und Gerechtigkeits-Pflege. — Hier saßen auswärtige Werber, die mit solbatischer Großprahleren, ihren Rekruten die Herrlichkeit des Soldaten-Lebens abmahlten. Dort rezensirten eine Menge Handwerksbursche die Weiber ihrer Meister, und erzählten einander ihre Liebesgeschichte.

Doch — wie gesagt! ich hielt es nicht lange aus: denn ich befürchtete immer, es möchte mir's jemand an der Nase ansehen, daß ich des Balbier Arndts zu Blankenburg Sohn sey. Und dieß machte mir nicht wenig Angst.

Raum

Raum war ich wieder auf meinem Zimmer, so fand sich auch unsre redselige Wirthin wieder bey mir ein. Ungeachtet ich noch standhaft leugnete, daß ich der junge Arndt sey, so mußte ich mir dennoch gefallen lassen, alle Stadtneuigkeiten und Liebesgeschichten von ganz Blankenburg, in bestmöglicher Unordnung, von ihr anzuhören. Die Zurückkunft des Grafen erlöste mich endlich von dem plauderhaften Weibe.

Aber eine empfindlichere Avantüre stand mir noch bevor. Ich schlief mit dem Grafen in einem Bette. Mitten in der Nacht erweckte mich ein schrecklicher Tumult, der das ganze Haus empörte. Auf der Gasse hörte ich Feuer schreyen. In der Angst sprang ich aus dem Bette, zur Thür hinaus, und die Treppe hinunter. Es war stockfinster. Alles lief gegen einander. Ich bekam Rippenstöße auf Rippenstöße. Plötzlich hörte ich, das Feuer sey gelöscht — die Gefahr vorüber. Ich kehrte wieder nach meinem Bette um. Raum lag' ich drinn, als mich jemand mit beyden Armen umfaßte, sich gerade auf mich legte, und zu mir sagte: „nun warte mein Liebchen! auf den Schreck wol-

I 4

„len

„Ilen wir uns was rechtes zu gute thun!“ — Himmel! wie erschrock ich, als ich die Stimme der Wirthin erkannte! — und in dem Augenblick trat auch der Wirth herein mit einem Lichte in der Hand. Mich in den Armen seiner Frau liegen sehen, und mit gehaltter Faust auf mich zuprügeln, war eins. Aber eben so schnell sprang ich aus dem Bette und zur Thür hinaus. Einige Puffe mit der Faust auf meinen Rücken — und ein Duzend tausendfalkermetsche Kanailen und Ehebrecher, waren meine Begleiter. Glücklicherweise traf ich noch unser rechtes Zimmer, das ich vorhin verfehlt hatte, und in des Wirths Eheschlafgemach gekommen war. Ich zitterte und bebte für Schrecken und Angst, ob ich gleich nun von den Faustschlägen des eifersüchtigen Wirths in Sicherheit war. Der Graf aber hielt meine Bewegungen für Folgen des Schrecks über das Feuergeschrey, und so gewann ich doch Zeit, ihm diese lustige Avantüre, Tages drauf, auf der Reise mit Bequemlichkeit zu erzehlen.

Acht-

Achtzehntes Kapitel.

Enthält eine Art von poetischer Schilderung; am Ende gehts über einen Amtmann her.

Von Nordhausen aus führte uns unser Weg durch die so genannte goldne Aue — eine Benennung, die man diesem Strich Landes wegen seiner ungememen Fruchtbarkeit, und dem Reichthum seiner Einwohner gegeben hat. Einer der merkwürdigsten Gegenstände meiner Betrachtung war der Ripphäuser Berg, an dessen Fuße sich die goldne Aue anfängt, — ein alter ehrwürdiger Zeuge irgend einer gewaltsamen Revolution der Erde! Auf dem Gipfel dieses Berges erblickte man die Ruinen eines alten Schlosses — ein Denkmal jener barbarischen Zeiten, wo Deutschland unter immerwährenden Befehdungen seufzte, und seine Helden sich nicht schämten, einander durch Räubereyen und Mordthaten zu vertilgen. Aber vielleicht — auch oft eine Zuflucht bedrängter Tugend — verfolgter Unschuld — und herabgewürdigten Heldenmüths. — Einer alten fabelhaften Sage nach soll sich der Geist

J 5

Geist Kayser Friedrichs des Rothbarts in diesem alten Bergschlosse befinden, wo sich dieser einst bewunderte, heldenmüthige Eroberer — dieser edle, große Monarch, mit der niedrigen Beschäftigung abgiebt, einen ungeheuren Schatz zu bewachen. Ich habe wirklich Leute in Thüringen gesprochen, die abergläubisch genug waren, dieses Märchen für blanke Wahrheit anzunehmen. Einige wollten sogar den unglücklichen Geist mit ihren leiblichen Augen, in bester Gespensterform gesehen haben.

Aber welche wonnevolle Gefühle belebten mein Herz, als ich diese paradiesische Landschaft durchreiste! — hier erblickt das Auge die lachendsten Fluren, wo die Natur ihre reichsten Gaben verschwendet zu haben scheint. Die schönsten Fruchtfelder gewähren Ueberfluß an Getreide, und bereichern die Schätze des Landmans. Mitten durch dieses Eden strömen einige Fischreiche Flüsse, worunter die Unstruth bemerkt zu werden verdient, weil dieser Fluß, gleich dem Nilstrom, oft ganze Fluren überschwemmt, und sie mit seinem Schlamm befruchtet.

An

An den Flüssen hin liegen ungeheure Wiesen, bey deren Uebersicht sich oft das Auge in der Ferne verliert. Unzählige Heerden von Rindvieh und Schaafen weiden auf den grünen Auen, neben den Wiesen, deren Hirten das Ohr mit ländlichem Gesang und Schalmeyen ergötzen. Man glaubt in ein arcadisches Feenland versetzt zu seyn, wenn man diese glückseligen Fluren durchwandelt.

Schöne große Dörfer, deren Gebäude dem Reisenden den lebhaftesten Begriff von dem Reichthum ihrer Bewohner machen, prangen an den Ufern der Flüsse; und kleine Waldungen scheinen von der Natur recht mit Fleiß angebracht zu seyn, die angenehmste Abwechslung zwischen Feldern und Wiesen hervor zu bringen.

Vorzüglich gefiel mir die Gegend am Ende der goldnen Aue; sie ist eine der romantischsten, die ich jemals gesehen habe. Sie bildet ein schönes Thal, das ungefehr eine und eine halbe Meile breit ist. Auf beyden Seiten in die Länge hin ist dieses Thal von einer Reihe an einander hängender Anhöhen umgeben, die mit den schönsten Waldungen bewachsen sind. Am Fuße dieser Anhöhen
liegen

liegen die meisten Saatsfelder der Einwohner, und geben, besonders bey der Blüthe des Rübens, dem Auge die entzückendste Aussicht. Dann erblickt man auf beyden Seiten viel nahe aneinander gebaute Dörfer, die zum Theil mit Gärten und Wiesen geziert, den Liebhaber der schönen Natur ungemein hinreißen. Mitten durch fließet die Unstruth, deren Ufer blühende Wiesen, und grünende Viehweiden umgränzen. Letztere wimmelten von Herden fetten Rindviehs, glänzend weißer Schaaf, und junger hüpfender Lämmer. Muthige Hesse flogen über die Gräben, und schwelgten bey dem köstlichen Futter des fetten Grafes. Alles was ich sahe, predigte laut die Güte des Schöpfers, welche dieß anmuthige Thal besonders zu beglücken schien.

Hauptsächlich zog meine Aufmerksamkeit ein altes Bergschloß auf sich, das nahe an der unter ihm wegfließenden Unstruth, auf einem schroffen Felsen hieng. Ehrwürdig, wie das graue Alterthum, worinn es gebauet worden zu sehn schien, ragte es hoch über die, um solches herumliegenden Felder, Gärten und Wiesen empor. Größtentheils war es noch bewohnt; nur auf der einen Seite schie-

nen

nen Befehdungen und Krieg einst große Verheerungen darauf angerichtet zu haben. Auch ein Denkmal barbarischer Vorzeit! — dachte ich — oder ehemals vielleicht die Freystatt eines ehrwürdigen Märtyrers teutscher Freyheit! — und mit Ehrfurcht betrachtete ich diese Reliquien menschlicher Macht und irdischer Größe.

Schade, daß dieser Strich Landes von einer stolzen türkischen Art Menschen bewohnt wird. Besonders sagte man uns, daß diese Leute überaus streitbar, rebellisch, und prozeßsüchtig wären. Vielleicht die Folge ihrer guten Umstände! Denn wenn der Bauer Reichthum erlangt, so sucht er gemeinlich mit dessen Hülfe, durch Stolz und Hartnäckigkeit sich zu einer Höhe zu schwingen, von welcher er außerdem, ohne die Flügel des Reichthums, jämmerlich herabstürzen würde.

In einem Wirthshause, wo wir eine Mittagsmahlzeit einnahmen, lernten wir einige dieser streitsüchtigen Bauern kennen.

Der eine, in einem zerrissenen Leinwandkittel saß vor einem großen Glase Brandtwein am Tische, und stemmte den Kopf auf beyde Ellenbogen. Ein anderer, etwas bes-

ser

fer gekleidet, mit der brennenden Pfeife im Munde, stand vor jenem, und zeigte ihm ein beschriebenes Blatt Papier, welches er mit vieler Hefigkeit bald auf den Tisch warf, bald wieder in die Hand nahm. Keiner von beyden dankte uns, da wir sie grüßend hineintraten. Zu sehr mit ihren Processen beschäftigt, hörten und sahen sie nicht, was in der Stube vorgieng. Folgende Bruchstücke von ihrem Gespräche fallen mir noch bey:
Zweyter Bauer. »Den Teufel soll ha krüge, und nich zahn Tholer. Mei Affocate werd' s en schon sehn. —

Erst. B. »Dar? — jo, dar werds' en sehn! — dar is lange gestuchen; dar beißt nicht; — das is a Mamelucke — ist allemal beym Amtmann mit, wenn er en Termin drinne hot. Und — host du nich gefähn, wie er mit Tuffels Hannß Christeln sein'n Affecoten schwazte? — und dar ist o allemal mit beym Amtmann. — Mei — Schwoger! — wann ich wie du wär — ich hätt' dan Affecoten lang' abgedankt —

3. B. »Jo, Gutt straf mich! dos thu' ich, sun ich oppellir am gnäd'gsten König! Aber — wenn ich nur o ein andern Mann

»Mann wüste; dar's en Amtmanne su racht aus'en Fundemente sehte?

E. B. »Do nimm du nur min'n Affecoten an! — dar is der nicht gut Freund mit den Amtmanne, und da werd's schon anners giehn. Und dar is racht gelehrt, und gieht der ins Zeug nei — und gleich nach Drassen an' allergnädigsten König. Do vergangen — wie ich den Brief nei strug, den er mer gemacht hatte — da dücht' ich, der Amtmann werde nährsch, su erbußt' er sich, und der Untargs — der wull immer des Teufels werde.

3. B. »Ne! will heute noch zu'n giehn. He soll mer ne Appellatium mache: und do sull er mer recht lateinisch nei seze.

Hier gieng der zweyte fort; der erste im Leinwandskittel aber wendete sich ohne Umstände zu uns, und sagte:

»nahmen Sie mer nischit fer ungut, ehr Genaden! — aber mit mer han s' es büße gemacht im Amte: denn der Amtmann is mer nicht gut; und do macht er allemal seine Berichte, daß ich verlor. Jo Herre! sie mögen's glöben uder nicht; ich bin a schlachter Mann; aber tausend Tholer hats mich gekost! ich bitte, daß Sie

»Sie mer's nich for unguet nahmen; aber
 »meinehalben mußte der Amtman selber
 »nach Drästen; und da mag's wuhl was
 »gesagt habe. Sie sahn mer's wuhl nich
 »a, ich bin ein schlachter Mann, aber
 »neunmal bin ich in Dräste gewase. S'
 »hat mich was gekust; aber da werd im-
 »mer en Amtleuten gehulsen, und da kam's
 »immer, daß ich verluen hatt. S' hat
 »mich mei Guth gekust — Sie mügen
 »mer's gläben uder nich, Ihr Gnaden.
 »Aber der Amtmann hat mich drum ge-
 »bracht — fer lauter Rusten giengs druf;
 »und da läbt ä nu vun armer Leute
 »Schweße; und unser ener kann nich zu
 »seinen Nachte kumme. Mei! Ihr Gena-
 »den! ich bin ä schlachter Mann; aber
 »schören laß ich mich nich. Heute sull'
 »nich wedder ins Amt kumme, weil ich en
 »Antariges göster prügeln wullte, aber
 »nimmer mich! — Denn der Antarigs
 »und der Amtmann — die liegen min-
 »nander unner ener Decke —

In dem Augenblick trat der Landknecht her-
 ein, und führte den rebellischen Bauer, nach
 vielem Wortwechsel, in Arrest zum Amte.

Der

Der Wirth, der ein guter Diebemann
 zu seyn schien, gab uns hierauf den Schlüs-
 sel zu dem Chaos von Beschwerden, das der
 Bauer auf uns herabgeschüttet hatte.

»Unser Herr Amtmann,
 sagte er, indem er ehrerbietig seine weiße Mütze
 halb abzog,

»ist der bravste Mann unter allen Rechts-
 »gelehrten in der ganzen Gegend, er ist
 »auch mein Herr Gebatter; und der Herr
 »Antuarigs auch; — bey meinem ersten
 »Kinde verlangt' ich sie zu Ehren, mit der
 »Frau Magistrin, die auch eine hübsche
 »Frau ist — Ja! aber — was ich ei-
 »gentlich sagen wollte! — daß unser Herr
 »Amtmann keinem Menschen zu viel thut,
 »und nichts unrechtes nimmt. Aber diese
 »beyden Leute, besonders der, den der
 »Landknecht eben holte, sind Erz-Katall-
 »gen und Rebeller — und eben dieser hat
 »sich um Haus und Hof prozefiret. Auf
 »mein Ehrenwort, Ihr Gnaden! es giebt
 »hier zu Lande eine rechte garstige rebelli-
 »sche Art von Leuten — ich bin aus dem
 »Gebürge hieher gezogen — die keiner
 »Obrikeit pariren wollen. Das sehen Sie
 »gleich an den beyden! wie sie nieder-
 »träch-

»trächtig redten von dem Herrn Gebatter
 »Amtmann! — und da laufen sie gleich
 »zum Advocaten, und beständig haben sie
 »die Zweygroschenstücke in der Hand, daß
 »sie gleich appelliren können — Ach! es
 »sind gar böse Leute hier! auf keinen Men-
 »schen geben sie was, weder auf den Herrn
 »Amtmann, noch aufn Herrn Antuarigs,
 »noch aufn Herrn Magister. Und da sind
 »manche von den Herrn Advocaten — die
 »denken, wenn sie nur was verdienen kön-
 »nen, und da schimpfen und schmähen
 »sie, wie die Rohrsperrlinge — Ach! Ihr
 »Genaden! es ist hier — Wie in der gan-
 »zen Welt;

antwortete der Graf:

»es giebt allenthalben solche Schurken, die
 »sich wider ihre Vorgesetzten auflehnen,
 »und, wenn sie den gerechten Lohn ihrer
 »Bosheiten empfangen, und die Folgen
 »ihrer Streitsucht empfinden, alsdenn
 »über Ungerechtigkeit ihrer Richter schreien.
 »Und das wird immer so bleiben, lieber
 »Mann! sein Herr Gebatter kann der ge-
 »wissenhafteste Richter von der Welt seyn,
 »er wird doch nie der Bosheit und Chicane
 »ausweichen können. Die Lage eines Rich-
 »ters

»ters ist eine der unbequemsten, die ich
 »kenne. Wer es allen Leuten recht machen
 »wollte, dürfte kein Richter seyn.

Ich meines Orts erstaunte nicht wenig über
 die Streitbarkeit der Bewohner dieses schönen
 Thals; denn die stillen friedsamern Harzbauern
 hatten mir noch nie Gelegenheit gegeben, der-
 gleichen Erfahrungen zu machen.

Wir fuhren ab; und der Graf nutzte die-
 se Begebenheit, mir vieles über die Handha-
 bung der Gesetze zu erklären, einer Beschäfti-
 gung, zu welcher mich das Schicksal viel-
 leicht ebenfalls bestimmt haben könnte.

Neunzehntes Kapitel.

Zuviel Kaltblütigkeit grenzt an
 Schwachheit.

Ohne mich länger bey der Beschreibung un-
 srer Reise aufzuhalten, sage ich nur
 ganz kurz, daß wir glücklich in Leipzig an-
 langten. Meine Bewunderung dieser schö-
 nen Stadt entsprach meiner Erfahrung, weil
 ich noch keine so neue, reinlich gebaute Stadt
 gesehen hatte.

Wir stiegen in einem Gasthose ab, und denn ließ sich der Graf bey dem Herrn Doctor Eismann — so hieß mein künftiger Patron — behörig melden. Ein junger galanter Bedienter mit einem großen mächtigen Haarbeutel, und weiß seidenen Strümpfen, führte uns in ein nett ausgeputztes Zimmer, wo uns der Herr Doctor empfing. Was mich unter dem Schmucke dieses Zimmers am meisten frappirte, waren allerhand mathematische und physikalische Instrumente, die gleichsam in Parade hier aufgestellt waren, und mit den Porzellain- und Silberaufsätzen, woran es nicht zu mangeln schien, einen artigen Kontrast machten.

Der Doctor war ein langer überausdiener Mann, von einigen vierzig Jahren. Er hatte eine sanfte einnehmende Physiognomie. Auf den ersten Anblick gewann ich ihn lieb. Nach den gewöhnlichen Bewillkommungscomplimenten sagte er zum Grafen:

»das ist also der junge Mensch, wovon
»Ew. Excellenz mir geschrieben haben.

Graf. »Ja! lieber Freund! ich empfehle Ihnen solchen wie meinen Sohn.

D.

D. »Nun! drum drum schrieben Ew. Excellenz mir wohl so angelegentlich zu seinem Behuf.

Gr. »Er ist ein Bursche von recht gutem Herzen.

D. »Drum — drum sieht er so ehrlich aus.

Gr. »An natürlichen gutem Verstande fehlt's ihm auch nicht.

D. »So! nun! drum drum hat er ein so ofnes Gesicht.

Gr. »Nur seine erste Erziehung hat ihm zu viel romanhafte Begriffe in Kopf gesetzt.

D. »So! — nun! drum, drum sieht er auch etwas leichtfertig aus.

Gr. »Unter Ihrer guten Aufsicht wird sich das aber schon verlieren.

D. »Er wird sich wohl ändern — drum, drum —

Gr. »Mit seiner schönen Hand wird er Ihnen gute Dienste leisten können.

D. »Nun! drum, drum — will ich ihn zum Schreiber annehmen.

Gr. »Auch hat er schon einen guten Grund in den Wissenschaften gelegt.

D. »Versteht er auch etwas von der Experimental-Physic?

Gr. »Das wohl noch nicht, Herr Doctor!

R 3

D.

D. „Nun! drum, drum soll er's bey mir lernen.“

Aus diesem Gespräch sah' ich wohl leicht ein, daß ich an meinem Herrn Principal, einen originellen Phlegmatiker vor mir hatte. Noch mehr aber wurde ich hiervon überzeugt, als eben izt der galante Bediente herein trat, und ihm meldete, daß sein Sohn — ein Bursche von 14 Jahren — mit dem Pferde gestürzt sey, und beynah den Hals gebrochen habe. Denn, ohne im mindesten darüber bestürzt zu werden, begnügte er sich blos zu sagen:

„Drum drum war er wohl immer so ein Leichtfuß — hätte sich sollen besser in acht nehmen.“

Unbekümmert um seinen Sohn fuhr er fort mit dem Grafen zu sprechen, und befahl blos dem Bedienten, eine Flasche Wein, nebst Semmel und Zwieback zu bringen.

Bald darauf erschien auch die Frau Doctorin — eine junge Schöne, die kaum zwanzig erreicht haben mochte. Mit einer gewissen Freymüthigkeit, die mehr an Koketterie, als an feinen Anstand grenzte, machte sie dem Grafen ihre Verbeugung; mich aber speißte sie mit einem Kopfnicken ab. Doch
verweil-

verweilte ihr schwarzes feuriges Auge einige Minuten, auf meinem Antlitz, und maß meine Person von der Fußsohle bis an den Scheitel. Rasch war ihr Gang; und mit einer gewissen charakteristischen Geschwindigkeit schenkte sie Wein ein, und präsentirte ihn dem Grafen. Dann unterhielt sie ihn mit vieler Lebhaftigkeit, indes ihr Mann ein Packet Zeitungen hervor zog, und ohne Gêne darinnen laß. Noch stand ich da, lechzend nach einem Glase Wein, dessen mich die Frau Doctorin noch gar nicht gewürdiget hatte; als sie sich auf einmal darauf besann, und mit den Worten:

„Ach! der arme kleine! — der wird auch durstig seyn! hier Musje! — trink' er!“

ein Glas einschenkte, und mir solches selbst in die Hand gab — eine Herablassung, wodurch sie sich augenblicklich meine Hochachtung erwarb.

Izt fuhr sie fort, den Grafen mit einer Schwada zu unterhalten, die mich in Erstaunen setzte. Ich machte indessen Betrachtungen über ihre Schönheit und ihren Anzug, letzterer war überaus nett, aber offenbar dazu

gemacht, erstere zu erheben. Eine leichte fliegende Frisur schien die Aufmerksamkeit auf ihr langes schwarzes Haar zu richten, das in schwelgerischer Menge um ihren Nacken flog. Ein dünnes Florhalstuch bedeckte nur halb einen Busen, dessen Weiße und Vollheit, jeden, nur ihren Mann nicht, lüstern gemacht hätte, der mir gar nicht so aussah, als ob er den Werth eines solchen Busens zu schätzen wisse. Ihr Rock hatte eben die rechte Länge, ein wohlgemachtes, mit einem weißseidenen Strumpfe geziertes Bein, mit dem niedrigsten Fuße von der Welt, in seiner ganzen Grazie zu zeigen.

Mein Herr Principal — auf sein Zeitungslesen erpicht — gab mir bald wieder neuen Stoff, seine Kaltblütigkeit zu bewundern. Er hatte ein Stück Zwieback auf ein Zeitungsblatt hingelegt, wovon er, lesend, manchmal ein Stück abbiß, und verzehrte. In seiner Gedankenlosigkeit, oder Gedankenfülle — wie mans nennen will — ergriff er oft statt des Zwiebacks, das Zeitungsblatt, und schnabelirte mit großem Appetit ganze Städte und Länder hinein. Ob ich die neumodische Mahlzeit gleich zuerst gewahr wurde,

wurde, so unterstand ich mich doch nicht, den Appetit meines neuen Herrn zu stören, und hatte nur zu arbeiten genug, die Erschütterung meines Zwergfells nicht laut werden zu lassen. Endlich sah' es auch die Frau Doctorin. Mit einem lauten Gelächter rufte sie ihm zu:

„Je! Männchen! Du issest ja die Zeitungen mit!

Und mein Zwergfell litt eine noch heftigere Erschütterung, als er weiter nichts drauf versetzte, als die Worte:

„Drum, drum schmeckt' es auch so nach Papier.

Uebrigens aber das halb zermalmte Zeitungsblatt ruhig vollends durchlaß.

Bald darauf beurlaubten wir uns wieder; der Graf brachte einige Geschäfte, und ich, im Gasthose, meine Sachen in Ordnung, und denn giengs zum Mittagessen, bey dem Herrn Doctor.

Ich wurde angewiesen, bey der Tafel mit aufzuwarten -- ein Geschäfte, das meiner Eigenliebe, und meinem Stolze nicht wenig widerstand. Doch, da mir der Bediente mit dem großen Haarbeutel befahl, nichts

weiter zu thun, als der Frau Doctorin an die Hand zu gehen, so ließ ich mir's gefallen.

Die Tischgesellschaft bestand ausser dem Grafen, meinem Principal und seiner Gattin, in folgenden Personen, als:

Dem einen Sohne des Herrn Doctors, einem flüchtigen leichten Burschen, von 16 Jahren; denn der jüngere hatte von seinem Pferdesturze sogleich ins Bett wandern müssen. Sie waren beyde von seiner ersten Frau.

Dem Hofmeister dieser jungen Leute, Herrn Magister Schnuripelius, einem langen ramasirten, wohlbebäuchten und wohlbedadeten Theologen, dessen Physiognomie aber mir gleich auf den ersten Anblick mißfiel, — er trug sich ganz schwarz, und hatte eine sehr weiß gepuderte Perücke auf.

Einem jungen Studenten, der ein Haus- und Tischgenosse des Doctors war. Er hieß Baron von M***, ein Curländer von Geburt. Ein langer schlanker, schön gewachsener Mensch, mit einer einnehmenden Gesichtsbildung. Er trug sich geschmackvoll in Kleidung, zeigte viel Artigkeit, ohne Ziererey, und

und sprach in gewählten Ausdrücken, ohne daß es das Ansehen gewann, als ob er mit Schöngesteirer brilliren wolle.

Endlich eine Art von alten Rechtsgehülften, unter dem Titel eines Actuarius — eine etwas kleine, magere, gebogene Figur, mit einem spitzigen Gesichte, und kleinen schwarzen tiefliegenden Augen — einer Bildung die einen verschlossenen tückischen Karakter verrieth.

Die Frau Doctorin und der Baron von M*** belebten mit ihrer witzigen und angenehmen Unterhaltung die ganze Gesellschaft. Denn der Graf war gewohnt über Tische wenig zu sprechen; der Magister mochte nicht viel sprechen können; der Actuarius durfte als Subaltern nicht vorlaut werden; und der Doctor gab nur dann und wann sein, Drum, Drum, dazu.

Bald lenkte sich das Gespräch auf die Schauspiele.

„Ich bin ärgerlich darüber gewesen,“ sagte die Doctorin,

„daß ich das gestrige Stück nicht habe sehen können; es soll herrlich gewesen seyn.“

„Ganz vortreflich —“ versetzte der Baron,

„und

„und es wurde gut executirt.

„Das glaub' ich —

erwiderte die Doctorin,

„agirte Herr Koch mit? —

B. „Allerdings.

D. „D! das ist mein Lieblings-Acteur.

B. „Einen gewissen Monologen deklamirte er
„meisterhaft — Aber er ließ sich auch
„gut deklamiren, dieser Monolog. Hier —
„ich werde das Stück mit haben — nur
„zur Probe will ich Ihnen ein paar Stel-
„len daraus vorlesen.

Sit zog der Baron ein Buch aus der Tasche, und begann die Lectüre. Da er aber zugleich seinen Schöpfenbraten in Gefahr ließ, zu erkälten, so sagte der Graf, ich hätte ein gutes Talent zum Vorlesen, er solle mir die Stelle lesen lassen.

Die Gefahr der Erkältung des Schöpfenbratens auf des Barons, und die Huldigung meines Ehrgeizes auf meiner Seite, brachten die Sache sogleich zu Stande. In der Stellung eines Redners trat ich hin, und deklamirte die Stelle des Trauerspiels so vortreflich, daß ich den mit Erstaunen begleiteten Beyfall der ganzen Gesellschaft einerndtete. Der Baron rufte ein

ein Bravo! und die Doctorin — ein vortreflich! herrlich! nach dem andern aus; — der Magister ließ Messer und Gabel fallen und maß mich mit starren Augen; der Knabe gaste mich mit aufgesperrten Lippen an; der Actuarius legte den Finger an die Nase, bog sich auf die Seite, und seine kleinen Augen rollten wie Irsterne auf meiner Person umher; der Graf winkte dem Doctor, auf mich genau Achtung zu geben; und dieser murmelte einigemal „drum! drum! hätte ich doch das nicht in ihm gesucht! — hervor.

Ein Glas Wein von der schönen Hand der Frau Doctorin setzte dem Beyfall meiner Harangue, die Krone auf. Aber — auch einen noch größern Beweis ihrer Zufriedenheit gab sie mir dadurch, daß sie zu ihrem Mann sagte:

„Männchen! eine Bitte! — du darfst
„mir sie aber nicht abschlagen. Willst
„du? —

D. „Drum! Drum! laß nur hören!

Fr. „Du sollst mir Lorenzo manchmal zu
„meinem Vorleser erlauben; er liest gar
„zu herrlich, und — mit so vieler Em-
„pfindung — willst du Männchen? —

D. „Wa-

D. „Warum das nicht? — Drum, drum! —
 „kannst du dir meinethalben vorlesen lassen,
 „so viel du willst.

Das Schauspiel wurde sogleich von dem Baron entlehnt, und zur Eröffnung meiner vorleserischen Laufbahn bestimmt. Schon um einen ganzen Kopf fühlte ich mich höher, bey der schmeichelhaften Hoffnung, der Vorleser einer so artigen geschmackvollen Dame zu werden. Hingerissen von meiner Größe stolzierte ich mit spanischen Schritten, nach Aufhebung der Tafel, in das Bedienten Zimmer, zu Einnehmung des Mittagmals. Nicht über die Achsel sah' ich den Bedienten an, der mich dahin führte. Im Taumel meiner zukünftigen Herrlichkeit träumte ich schon die höchste Staffel meines Glücks, und würdigte meinen Führer, auch nicht eines Wortes. Jean, so hieß der Bediente, that auch auf einmal sehr ehrerbietig gegen mich, und fieng schon an, mich Musje Lorenz zu tituliren. Meine Tischgesellschaft — doch davon im folgenden Kapitel ein paar Worte.

Zwan-

Zwanzigstes Kapitel.

Nähere Detaillirung des lieben Ehepaars.

Meine Tischgesellschaft bestand also aus Jean, dem Bedienten, Dortheen, der Köchin, und Lise, der Jungemagd. Dorthee war ein dickes plumpe Mensch, deren Gespräche freylich so plump, wie ihre Person ausfielen; doch aber schien sie von ehrlichem guten Karakter zu seyn. Lise, die zugleich die Kammerjungfer, und die Vertraute der Doctorin vorstellte, war ein schlankes, artiges Mädchen, das viel schwatzte und eine ungemaine Gabe besaß, alle Menschen zur Bank zu hauen, worinn sie — wie man gleich lesen wird — selbst ihre Principalin nicht schonte. Die gute Frau hätte ihre geheimen Angelegenheiten keinem größeren Plappermaul anvertrauen können.

„Es ist mir lieb, ihn kennen zu lernen,
 „Musje!

sagte sie zu mir,

„Sez er sich doch hier neben mich!

Ich that's, und kaum hatten wir ein paar Bissen genommen, so fuhr sie fort:

„Musje

„Musje Lorenz! heißt er also! das ge-
„steh' ich. Nun, wie gefällt's ihm denn
„hier in Leipzig?

J. „Ganz wohl!

L. „Nicht wahr? — es ist auch hier gar
„scharmant. Und — wie gefällt ihm
„denn unsre Madam, Musje Lorenz?

J. „Ganz wohl!

L. „Ja! ja! das gesteh' ich. Es ist auch
„gar eine scharmante Frau, und so gewitzt
„ist sie — s' haben sie aber auch alle Leu-
„te lieb —

J. „Ja wohl! Vießgen! parbleu! ja wohl!
„ha! ha! ha!

L. „Nun! was lacht' er denn? ist's denn et-
„wann nicht wahr?

J. „Ha! ha! ha! — ha! ha! ha!

L. „Er ist ein rechter Narr mit seinem Lachen;
„das gesteh' ich.

J. „Nun! werd sie nur nicht böse! mein
„Räzchen! — ich dachte nur so an den
„Herrn Magister — ob der unsre Ma-
„dam wohl auch lieb haben wird.

L. „Ach! der Kloz, — der weiß viel von
„der Galanterie! dem wird meine Madam
„was hufsen! sie kann sie wohl besser ha-
„ben. Ja! wenn er wär, wie der vorige
„Magi-

„Magister! der hatte sich anders gewa-
„schen! und so freundlich und so gemeine
„war er, und da knip er mich in die Ba-
„cken, wenn mich die Madam zu ihm
„schickte! Ich denke immer noch dran, wie
„ich ihm das schöne schwarze Kleid, zum
„heilgen Ehrste brachte — Da muß' ich
„eine ganze Stunde bey ihm bleiben —
„Aber der — ja der redt kaum mit un-
„ser einem, und thut so aparte, behüt uns
„Gott! — ja! das gesteh' ich, mit dem
„wird's nichts bey der Madam.

J. „Nun! aber der Baron — der wird
„schon seine Streiche machen.

L. „Ja! — wenn er sich nicht in die Thea-
„terprinzessin verliebt hätte! die ist ja izt
„sein ganzes Dichten und Trachten.

J. „Das ist auch parbleu ein schönes Weibs-
„stück.

L. „Das könnt' ich eben nicht gestehen. Eine
„lange dürre Hopfenstange, — und so
„hochmüthig ist sie, behüt uns Gott!
„Keinen Menschen grüßt sie! das gesteh'
„ich, da wär mir meine Madam an ihrem
„kleinen Finger lieber, wie die am ganzen
„Leibe.

L

J. „Nun!

J. „Nun! meinethalben! wenn ich aber wie
„die Madam wäre, parbleu, so schnallt'
„sich mir den Hamburger an, wie heißt er doch
„gleich? — der sie gestern in die Komödie
„führte.

L. „Herr Liebe? —

J. „Ja! ja! parbleu! so heißt er.

L. „Ich muß nur lachen — das gesteh' ich
„— daß er's noch nicht weiß —

J. „Also richtig? —

L. „Je! nun! s' läßt nicht für unser einen,
„wenn man von solchen Sachen redt;
„aber —

J. „Haben sie sich schon geschnäbelt?

L. „Pfui doch! red' er doch nicht so albern!
„was wird denn Musje Lorenz von uns
„denken? — von so was muß man gar
„nicht reden — Aber — wenn manches
„Gartenhaus reden könnte —

J. „Den Doctor Sachs muß das aber par-
„bleu! auch recht krepiren.

L. „Je! der Narr! — der wolte sich ima-
„giniren, meine Madam sollte mit keinem
„andern reden. Behüt' uns Gott! —
„aber ich hab' ihm's Kapitel einmal recht
„gelesen, da er vergangen Abends zur
„Madam kommen wollte, und der Herr
„Baron

„Baron war schon bey ihr, und ich muß
„ihn auf den andern Tag wieder bestellen.
„Herr Zimine! da fuhr er mich an, wie
„die Sau' n Bettelsack. Aber ich packt'
„ihn auch auf — Herr Doctor! sagt'
„ich, — wenn Sie ein hübscher Herr seyn
„wollen, so müssen Sie gar nicht so nie-
„derträchtig thun! sonst ist's parduz aus
„mit meiner Madam.

J. „Hätt' sie ihn doch derweile mit zu sich
„genommen! —

L. „Pfui doch! ich würde doch dasjenige
„nicht thun.

J. „Schon gut! — aber mit dem Herrn
„Bettel der Madam wars doch nicht so
„richtig.

L. „Ey! mit dem! da war meine Madam
„dran Schuld. Da muß' ich ihn auch
„einmal melden, und die Madam hatte
„den vorigen Herrn Magister schon be-
„stellt; und da sagte die Madam, du
„kannst ihn derweile mit zu dir nehmen,
„bis der Magister weg ist. Und das war
„er auch gleich zufrieden —

J. „Das glaub' ich! Parbleu! — ich hätt'
„euch nidgen beysammen sehn.

L. „Halt' er nur's Maul Herr Jean! 's
 „war gar ein feiner Mensch.

J. „Nun! nun! parbleu! des Betens we-
 „gen ist er doch nicht mit zu ihr gegangen.

In diesem Tone dauerte das erbauliche Gespräch ununterbrochen fort, bis wir abgegessen hatten. Ich erfuhr also in einer halben Stunde alle Liebeshändel meiner Prinzipalin. Freylich fiel die Hochachtung, die ich anfänglich für sie gefaßt hatte, nicht wenig durch die Vorstellung, daß ich sie nun auf der erniedrigenden Seite einer Duhlerin kennen lernte. Mein Herz ließ mir aber doch noch immer den beruhigenden Gedanken, daß das Geschwätz dieser Leute vielleicht aus Mücken, Elephanten gemacht haben könne.

Nach Tische mußte ich mein Probestück in der Schreibstube ablegen, womit man un- gemein wohl zufrieden war. Ich trat also meine neue Laufbahn an; und der Graf reißte ab. Die Trennung von diesem rechtschaf- fenen Manne gieng mir überaus nahe. Er vermahnte mich zu einer guten Aufführung, machte mir noch ein ansehnliches Geldge- schenk, und gab mir die gewisse Versicherung, künftig für meine Beförderung zu sorgen.

Meine

Meine Beschäftigung in diesem Hause be- stand wirklich mehr in Dingen, die zu mei- nem Vergnügen gereichten, als in Anstren- gung kostenden Arbeiten. Früh nach einge- nommenen Frühstück mußte ich größtentheils der Madam, eine Stunde lang, auch wohl zwey — wenn sie keinen Toilettenbesuch be- kam — in ihrem Schlafzimmer, Vorlesun- gen halten. Denn gieng ich in die Schreibe- stube, und schrieb Akten bis zu Mittag. Nach Tische — während der Mittagsruhe des Herrn Doctors — hatte ich ein paar Stunden Freyheit; Dann mußte ich mit dem Doctor auf sein Gartenhaus gehen, wo er mathematische und physikalische Experimente machte. Dabey gieng ich ihm an die Hand, und so kam der Abend heran, wo ich nichts weiter zu thun hatte, sondern mein eigener Herr war.

Einige Tage nach meiner Anstellung in diesem Amte rufte mich der alte Actuarius mit auf sein Zimmer, und bekräftigte die nicht allzugünstige Meinung, die mir schon seine Phsyionomie von ihm eingeflößet hatte, durch folgende Unterhaltung:

§ 3

„Er

„Er scheint mir ein gutartiger junger
Mensch zu seyn, Lorenz!
sagt er,

„und ich habe eine besondere Affection zu
ihm concipirt. Er befindet sich hier in
einem Hause, wo es künzlich ist, gut
zu continuiren. Ich sehe also, es ist ne-
cessitatis, daß er die Situation des Hau-
ses weiß, und damit will ich ihm servi-
ren, wenn er einen guten usum davon
machen will.

Ich bezeugte ihm meine Erkenntlichkeit dafür,
und er fuhr also fort:

„zuvörderst wird er wohl selbst observiret
haben, daß unsre Madam leider Domina
im Hause ist; und wo die Frau gouber-
niret, da muß man ihr auch submittirt
seyn. Suche er sich also ante omnia,
in der Benevolenz der Madam zu conser-
viren. Aber — das muß er wissen —
Sie ist etwas verliebter Complexion
und hat immer amores; und da befehle
ich ihm silentium an: denn da, wenn
man nicht die Hand auf den Mund legen
kann, suchet sie sich stark zu vindiziren.
Dahingegen, wenn man reinen Mund
hält, sie auch so gut ist, daß man sie
zum

zum einen Finger wickeln kann. Und
wenn sie etwan ihn würdiget, dann und
wann ein nuncius amoris zu seyn, so
darf er ihr das nicht denegiren, sondern
muß es mit aller Diligenze ausrichten.
Hauptfächlich injurire er die Pise nicht et-
wan; sondern halte er's mit ihr; ver-
steht sich in allen honoribus — denn
dieses Mädchen ist die geheime Secreta-
ria der Madam, und steht bey ihr in
besonderer grace. Auch gegen die Aman-
ten der Madam muß er hübsch höflich
seyn, besonders gegen den Herrn Liebe:
denn der ist dormalen ihr principal und
premier amant. Und — was ich
nicht ohne Fundament penetrirte — er
ist ein Iuuenis pulcher, und ich habe
schon observiret, daß die Madam ihn
mit verliebten Augen attendiret. Sollte
sie dannhero eine verliebte Affection zu
ihm fassen, und ihn etwan zu ihrem Re-
benamant machen wollen — denn sie
hat das manchmal in Observanz, wie
ich schon einiger Exempla davon mich
recordire: da sey er also auf seiner
Huth, und handle er prudenter: denn
ganz darf er ihr auch das nicht denegi-
ren:

ren: Er kann so was auch mitnehmen:
 „Denn sie läßt es dabey an generosité
 „nicht fehlen. Auf diese Maaße wird er
 „mit der Frau am besten durchkommen.
 „Was aber nun den Herrn anlanget, so
 „braucht er nichts zu observiren, als daß
 „er sich fein diligent in der Schreibstu-
 „be finden läffet, und sich stellet, als ob
 „er ein großer Liebhaber der Experimental-
 „physic wäre. Damit kann man sich bey
 „ihm aus der maaßen insinuiren; und —
 „principaliter — bring' er ihm keine Re-
 „lationen von den Galanterien seiner
 „Frau: denn das kann er gar nicht gou-
 „tiren. Er will so etwas ignoriren, und
 „in dieser weißlichen Ignoranz darf man
 „ihn nicht turbiren, wenn man prudenter
 „agiren will. Alles das ist so meine Me-
 „thode, und ich befinde mich bene dabey,
 „schon bey seiner vorigen Frau bin ich da
 „gewesen; und die machte es in simili,
 „wie diese. Allemal bin ich gut dabey
 „avanciret. —

So gut es Herr Simulans — so hieß der
 Ehrenmann — mit mir zu meynen schien,
 so gefielen mir seine Grundsätze doch eben nicht
 sonderlich, und noch weniger behagte mir sein
 bunt-

buntscheckigter Ausdruck. Wie ich ihn nach-
 her noch besser kennen lernte, so war er einer
 jener verschmizten Heuchler und Achselträger,
 die jedermann nach dem Maule reden, sich
 unter dieser Masque allenthalben durchschlei-
 chen, und dabey — ohne sich um Morali-
 tät der Handlung zu bekümmern — immer
 im trüben fischen.

Dem sey indessen, wie ihm wolle! ich
 folgte der Anweisung des Herrn Simulans
 auf das genaueste; und — in kurzem war
 ich der Liebling des ganzen Hauses, beson-
 ders aber der Madam, die nach und nach
 immer mehr Behagen an mir fand.

Doch — ehe ich in meiner Geschichte
 weiter fortfahre, müssen meine Leser doch auch
 den Herrn des Hauses noch besser kennen ler-
 nen, um aus seinem Karakter sein künftiges
 Betragen gegen mich beurtheilen zu können.
 Denn jeder Mensch handelt nach seiner indi-
 viduellen Denkungsart, und diese allein muß
 die Richtschnur seyn, wornach wir die Im-
 putation seiner Handlungen bestimmen dürfen.

Doctor Eismann war der kaltblütigste,
 sorgenloseste, und untheilnehmendste Mann
 unter

unter der Sonne. Nichts konnte ihn entrüsten, als Nachrichten von der Untreue seiner Frau. Aber da ärgerte er sich nicht etwan über die Hörner, die ihm die würdige Gattin aufsetzte — denn das war ihm im Grunde ganz gleichgültig; nur der Gedanke, daß er es erfuhr, brachte ihn auf. Denn er verabscheuete alle Klätschereien, und haßte die Postenträger, wie den Tod. Sonst konnten ihn die wichtigsten Ereignisse, und wenn sie ihn auch noch so nahe angiengen, nicht aus seiner Fassung bringen. Er murmelte sein drum, drum, dazu her; und dann war's vergessen.

Ein naher Auserwandter von ihm hatte das Unglück, daß, als er sich auf der Jagd im Walde, unter einen Baum setzet, der Windsturm den Baum niederstürzt, und den unglücklichen Jäger so gleich todt schlägt. Als meinem Doctor diese traurige Nachricht gebracht wurde, laß er eben in einem Stück Aeten, und, ohne sich in seiner Lectüre unterbrechen zu lassen, begnügte er sich, mit der sehr theilnehmenden Antwort: nun! Drum, drum, er hätte sich sollen besser in Acht nehmen. —

Hatte

Hatte er sich in seine Meditationen vertieft, so konnte man ihm seine Perücke abnehmen, seine Uhr ganz sicher heraus ziehen, — seine Frau konnte um und neben ihm, ihrem Liebhaber das Glück der Schäferstunde verstaten — er wurde nicht das mindeste davon gewahr. Nur ein einziges Beyspiel davon! — er reitet einzmals im Winter in eine gewisse Stadt, wo Miliz steht. Der Abend übercilt ihn eine Stunde vor Erreichung dieser Stadt. Finsterniß und Kälte nöthigen ihn, abzustiegen, und zu Fuß zu gehen. Den Zügel des Pferds an den Arm gehangen, und so in seinen Gedanken fortgewandert, erreicht er das Stadt-Thor. Das Pferd aber, des Führens ungewohnt, streift den Zügel ab, und kehrt nach Hause. Mein Doctor, ohne diese Flucht zu bemerken, geht mit dem Zügel am Arm, ruhig des Weges fort. Am Stadt-Thor fragt ihn die Wache nach seinem Namen und Stande und wird, den am Arme hangenden Zügel, ohne Pferd gewahr. Als sie nun den Doctor darüber befragt, bemerkt er zwar nun auch die Untreue seines Gauls, antwortet aber ganz ruhig: nun! drum! drum, war's mir wohl so leicht am Arme.

Er

Er hatte zwar den Ruhm eines sehr geschickten Juristen, und eines guten Sachwalters. Aber er trieb die Juristerei, wie ein Handwerk ohne Kunstgefühl; nie hatte er Geschmack daran finden können. Vielmehr gab er sich mit seinem Steckenpferde, der Experimental-Physic, der Mathematic, und der Mechanic ab. Saß er einmal auf diesem gutwilligen Thiere, so stieg er so leicht nicht ab, noch weniger überraschte ihn hier etwa gar seine Sorglosigkeit, dasselbe zu verlieren, und nur den Zügel davon zu behalten. Oft, wenn er im Tempel der Gerechtigkeit — seiner Schreibstube — saß, einen Missethäter vertheidigte, oder einem Bedrängten zu seinem Rechte verhelfen sollte, durfte er in seinen Akten, nur einen grotesken Buchstaben erblicken, welchem seine Imagination auch nur die entfernteste Aehnlichkeit, mit irgend einer mathematischen, oder mechanischen Figur gab; und man konnte tausend gegen eins verwetten, er ließ den armen Sünder getrost aufhängen, oder den Vormund mit Freuden das Erbtheil seines Mündels verprassen — und stand auf, eilte an seine Electricitäts-Maschine, oder an seine Drechselbank, und ihn dann

dann wieder davon wegzubringen — das hielt sehr schwer.

Bei alle dem, war er der bravste, ehrlichste und ordentlichste Mann, den ich je in dem Gebiete meiner Menschenkenntniß gefunden habe. Er besaß ungemein viel Verschwiegenheit und Treue gegen seine Freunde, und dieser Karakter war der Grund seiner sehr engen Verbindung mit meinem Grafen, der seine Schwachheiten, bey seinen Tugenden, zu vergessen schien.

Sein Actuarius, Simulans besorgte dagegen seine juristischen Geschäfte lediglich allein, womit aber auch dieser Mann sich nicht wenig groß wußte. Durch seine Treue in seinen Geschäften hatte er sich die Gunst des Herrn, und durch seine Heuchelei und Verschwiegenheit, die Gewogenheit der Frau in einem sehr hohen Grade erworben.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Auch einmal etwas von Liebe.

Ich habe schon oben bemerkt, daß Herr Liebe aus Hamburg, die Rolle des ersten Liebhabers, bey meiner Prinzipalin zu spielen

spielen eben anfang, als ich in ihre Dienste trat. Einige Monate gieng dieß so ununterbrochen fort. Madam besaß die Kunst, ihre Liebhaber so ziemlich vernünftig — das heißt, allein zu ihren Diensten — zu erhalten. Aber Herr Liebe war doch nicht ganz der Mann, der bey dem Genusse der Reize einer Dame, vergessen konnte, daß seine eigenen Reize — worauf er sich nicht wenig einbildete — nicht für diese Dame allein gemacht wären. Es fand sich Gelegenheit, wo er seinen Vorzügen noch besser zu huldigen, gedachte.

In Gesellschaft der Madam Cismann, wohnte er einmahl einem sehr glänzenden Balle bey. Unvermuthet trat ihm hier ein Mädchen unter die Augen, deren Schönheit ihn im Augenblick vergessen machte, daß er jemals der Cicisbeo, der galanten Cismannin gewesen war. Mamsell S*** — so hieß dieses Mädchen — schmolz seine ganze Seele in Liebe. Er ließ sie nicht aus den Armen, und führte sie so gar nach Hause. Es konnte nicht fehlen, die Doctorin mußte dabey von ihm auf die unverantwortlichste Weise vernachlässiget werden. Zwar besaß

besaß sie Klugheit genug, sich deswegen nichts merken zu lassen. Auch müste sie die schöne, artige Frau nicht gewesen seyn — wofür sie doch mit Recht galt, wenn sie nicht gleiches mit gleichem vergolten, und einen hübschen jungen Menschen von der Gesellschaft an sich zu locken gewußt hätte, der ihr endlich auch die Schmach ersparte, allein nach Hause zu gehen, wofür er denn das Vergnügen genoß, zu Hause, bey dem Ausziehen, und sonst — die entledigte Stelle des Herrn Liebe zu vertreten. Jedoch die Doctorin hätte vergessen müssen, daß sie ein Frauenzimmer war, deren Reize eine so gewaltige Beleidigung erlitten hatten, wenn sie nicht auf Rache bedacht gewesen wär. Die Gelegenheit dazu fand sich eher, als sie selbst glaubte. Herr Liebe, dessen Lieblingstugend, die platonische Liebe ganz und gar nicht war, mochte diesen Abend, bey Mamsell S*** seine Rechnung nicht so recht gefunden haben. Denn das Mädchen war ungemeyn keusch und tugendhaft. Ueberdieß wohnte sie bey einer sehr grämlichen futternedischen alten Tante, die sie, nach ihrer Zubereitung sogleich in Empfang nahm, und Herrn Liebe eine angenehme Ruh wünschte. Dieser seines Orts, mochte aber doch die körperlichen

lichen Reize der Mamsell S*** zu genau zu mustern, Gelegenheit gefunden haben, als daß er die angenehme Ruhe, die ihm die alte Tante wünschte, so ganz hätte empfinden sollen. Sein Blut wallte vielmehr nach einer Genugthuung gewisser Wünsche, die ihn die ganze Nacht hindurch quälten. Da ihn diese Plagegeister gar nicht verlassen wollten, sondern ihn beym Aufstehen mit verdoppelter Stärke anfielen; so fand er kein Mittel zu seiner Rettung, als zu Madam Eismann zu gehen, bey welcher er sich mit der Erlösung aus seiner Hölle ganz gewiß schmeichelte.

Ich hielt eben meine gewöhnliche Morgenvorlesung bey Madam, und zwar aus der Pucelle d'Orleans, — als Herr Liebe, wohl parfümirt und gepuzt hereintrat. Madam nahm sich diesen Morgen, in einer weissen Nachtkleidung, mit zerstreuten Haaren und halbbedeckten Busen, ganz besonders gut aus. Sie strickte Filet, und ich mußte ihr von Zeit zu Zeit Caffee einschenken. Sonst, beym Erscheinen eines dergleichen Morgenbesuchs mußte ich sogleich meinen Abtritt nehmen. Aber

ist, da ich dasselbe beginnen wollte, sagte sie:

„Bleib'

„Bleib' er nur da Lorenz! les' er fort!
 „Herr Liebe hört auch gern was hübsches.
 Madam strickte ruhig fort, und wies Herr Lieben einen Stuhl, sich gegen über, an. Ich blieb zwar auch sitzen, unterstand mich aber doch nicht fort zu lesen, weil Herr Liebe mit einem

„Wie haben Sie geschlafen Madam? — sogleich das Wort nahm. Ohne ihren Seladon/eines Blicks zu würdigen, antwortete sie:

„Vortreflich, die kurze Zeit über, da ich wirklich geschlafen habe.

L. „Man sollte glauben, Sie hätten die ganze Nacht geschlafen, so schön, so blühend ist ihre Farbe — so hell strahlt der Glanz Ihrer schönen Augen.

Mad. „Das kann seyn.

L. „Also haben Sie wenig geschlafen; und giengen doch bald nach Hause, und hatten viel getanzt —

M. „Ich hatte nicht Zeit, viel zu schlafen.

L. „So! Sie haben doch nicht so spät noch Filet gestrickt? —

Mad. „Nein!

L. „Oder sich Vorlesungen halten lassen?

M. „Gewissermaßen.

M

L. „So!

L. »So! die müssen interessant gewesen seyn.
M. »Ueberaus interessant. Wie könnt' ich
»sonst, nach so wenig Schlaf, so munter
»seyn? —

L. »Das gesteh' ich. Ich hätte die Vorlesun-
»gen halten mögen.

M. »Die Stelle war schon besetzt —
»Aber wir vergessen unsre Lectüre, Lo-
»renz! — laß er doch fort! —

Ich begann meine Pflicht, und auf einen
Wink der Madam, überschrie ich den Herrn
Liebe, der darein zu reden, und die Vorle-
sung zu unterbrechen suchte. Dieser — äu-
ßerst aufgebracht — stand auf, sah nach
seiner goldnen Uhr, spazierte im Zimmer um-
her, nahm Taback, beguckte sich vor dem
Spiegel, brachte eine verschobene Locke in
Ordnung, zupfte den Busenstreif heraus, be-
sah seine Steinschnallen, hustete einigemal
aus, und blieb endlich, mit fest auf ihr ge-
hefteten Blicken, vor Madam stehen. Alles
dieß schien diese nicht zu beobachten, sondern
sah auf ihre Strickeren, die sie sehr ruhig ver-
folgte.

Ist befahl sie mir, ihr eine Tasse Kaffee
zu bringen. Indem ichs that, nahm Herr
Liebe den Vortheil in Acht —

»Aber,

»Aber, um Gotteswillen, Madam!
sagte er, mit übereinander geschlagenen Ar-
men, ausgespreizten Beinen, und scharf auf
sie gehefteten Blicken, vor ihr stehend
»wie kommen Sie mir heute vor?

Mad. »Ueberaus schön, wie Sie vorhin zu
»sagen beliebten —

L. »Wahr! — zum Teufel! nur zu schön
»für meine Ruhe —

Die Doctorin schwieg, lächelte ein wenig,
trank ihre Tasse Kaffee, und befahl mir wei-
ter zu lesen. Ich thats; — Herr Liebe
drehte sich auf einem Absatz herum, machte
einige Contrepas, und dann eine geschickte
Wendung, bis an seinen Stuhl, wo er sich
wieder hinpflanzte.

»Was mich auch die meschanten Schuh
»drücken!

Hub igt die Doctorin an,

»Lorenz! geb' er mir einmal dort die grü-
»nen Pantoffeln her! — Zieh er mir die
»Schuh aus!

fuhr sie fort, da ich ihr die Pantoffeln brach-
te. Mit Vergnügen löste ich die Schuhe
von den niedlichsten Füßen, die jemals ein
Schuh bekleidete, und schob ihr die Pantof-
feln an. Herr Liebe mußte nicht nur dieses
M 2 alies

alles mit ansehen, sondern hatte auch noch den Verdruß, daß er, indem die Doctorin den Fuß aufhob, um mir das Ausziehen der Schuhe bequem zu machen, eine der schönsten Waden von der Welt bemerken mußte — ein Umstand der seine Pein nicht wenig vermehren mochte.

Raum hatt' ich meine Lectüre von neuen begonnen, so sagte Madam:

„Steck' er mir die Haare ein wenig hinauf,
„Lorenz! ich kann das Tucken am Halse
„gar nicht leiden.

Noch saß Herr Liebe unbeweglich; aber Wuth und Leidenschaft glühten, wie Feuer aus seinen Augen. Er mußte bemerken, daß ich, bey'm Sammeln und Hinaufschlagen der Haare, einen Hals und einen Nacken berührte, der zu den feurigsten Küffen einlud.

Dann ließ sie mich wohl einige Seiten lesen, während der Zeit, sie durch Zurechtschiebung ihrer Pantoffeln, und das damit verknüpfte Bücken, gewisse Reize entdeckte, die mächtig genug waren, den armen Herrn Liebe zur Verzweiflung zu bringen. Doch — nicht genug! — sie unterbrach mich abermals mit den Worten:

„Kann

„Kann er Schleifen knüpfen Lorenz?

Ich bejahte es —

„Nun! so knüpf' er mir einmal meine Busensschleife zu! Die nieschanten Pantoffeln haben mir die Finger beschmuzt.

Das war ein Schlag, den Herr Liebe nicht aushalten konnte. Mit den Worten:

„Und — wenn mich der Blitz in ihren Armen erschläge — so kann ich diese Verrichtung keinem andern überlassen,

sprang er auf sie zu, und warf sich um ihren Hals — Aber die Doctorin trieb ihre Rache aufs äußerste. Sie stieß ihn zurück, und sprach in einem Tone, der was schreckliches an sich hatte,

„Weg! Untreuer — oder — ich ver-
„gehe mich —

Zugleich winkte sie mir, ihren Befehl zu thun. Ich band die Schleife so fest ich konnte, und verhüllte dadurch auf einmal eine Schönheit, die durch die Umhalsung des Herrn Liebe nur noch sichtbarer geworden war.

Die Verzweiflung, in welche der arme Liebhaber dadurch gerieth, hatte kaum ihres gleichen. Mit einer Wuth, die nur fehlgeschlagene Erwartung hervor bringen kann, stieß er die Worte heraus:

M 3

„Mich

„Mich soll der Teufel holen, Madam, wo
sich diese Verachtung — diesen Schimpf
ertrage!

Aber mit einer bewundernswürdigen Ruhe,
sah' ihn die Doctorin an, und lächelte.

„Vergebung! Herr Liebe!

sagte sie, indem sie ihm ihre Hand darbot,

„Hier ist alles, was ich Ihnen heute ver-
willigen kann —

„Alles? das alles? —

antwortete Liebe, indem er ihre Hand küßte
und wieder fahren ließ,

„und kann ich heute nicht ohne Zeugen mit

„Ihnen sprechen? —

D. „Nein! —

L. „Grausames Weib! — Schade, daß du
so schön bist!

D. „Ist das die Sprache von gestern
„Abend? —

L. „Und ist das die Ursache ihrer Verach-
tung? — die arme S*** — gienge
„sie doch bey Ihnen in die Schule! —

D. „Oder wäre vielmehr schon gegangen —

L. „Dann wär' es etwas mit ihr.

D. „Und Sie dürften izt nicht bey mir Zu-
flucht suchen.

L. „Und

L. „Und nicht finden? — so unbarmherzig
„wollten Sie mich bestrafen?

D. „Wer thut das Herr Liebe? — und
„wenn haben Sie mich beleidiget?

L. „Nun dann! — warum diese Verach-
tung? — diese Versagung meiner Wün-
sche? —

D. „Weil ich tugendhaft werden will! —

„Es ist ja so hübsch um einen Tugendspie-
„gel — nicht wahr?

L. „Ja wohl! ja wohl!

D. „Und dann zur S*** in die Schule;
„nicht wahr?

L. „Wie Sie denken, Madam! —

D. „Was kann man besseres thun?

L. „Also ist's aus mit uns, Madam? ganz
„aus? —

D. „Ja! —

Dieses Ja, — könnte ich den Ton, mit dem
sie dieß kleine Wort sprach, hier ausdrücken,
ich gäbe viel drum! — so etwas spöttisches,
zurückweisendes, erniedrigendes lag in diesem
Tone, das nur gehört, nur so empfunden
werden muß, wie es Herr Liebe empfand.

Denn er steckte augenblicklich seinen Degen
an, nahm seinen Hut, bückte sich schon
halb — aber plötzlich stand er fest vor seiner

M 4

Gebie-

Gebieterin stille, und, indem ihm einige Thränen die Wangen herabrollten, sagte er noch:

„Und nicht noch einen Abschiedskuß —
„graufames Weib? —

D. „D! warum das nicht? — ein Kuß in
„Ehren —

Izt stürzte er sich an ihren Hals, bedeckte ihr Gesicht mit einer Million Küsse, benetzte ihre Hand mit seinen Thränen, und floh zur Thüre hinaus —

Und ich? — ich war in Erstaunen versunken; denn ich konnte das Betragen der Doctorin gegen ihren ersten Liebhaber, schlechterdings nicht entziffern, weil ich noch nichts von der Geschichte mit Mamsell S*** wusste. Doch machte mich diese Scene auf das rachsüchtige Herz der Doctorin aufmerksam, und bis zu Mittag schlug ich mich mit Muthmaßungen über die Ursachen herum, die sie bewogen haben konnten, den Herrn Liebe so schnöde zu verabschieden.

Raum aber hatten wir Bediente unsre Mahlzeit begonnen, so bekam ich schon viel Licht in der Sache.

„Weiß er's denn auch schon, Musje
„Jean?

fieng Lise an,

„daß

„daß der feine Herr Liebe seinen Abschied
„von der Madam gekriegt hat?

J. „Ey! freylich, weiß ich's; sein eigener Bedienter erzählte mir's vorhin auf der Gasse.

L. „J, woher weiß denn der's schon?

J. „Doch von seinen Herrn.

L. „Nun! da seh' er 'mal, was das für ein
„niederträchtiger Mensch ist, der Liebe! —

„ja wahrhaftig — ich hätte den Menschen nicht leiden können — ein rechter

„Marre ist's! — daß er ein armt's Dienstmädchen nur einmal angesehen hätte —

„je da war er viel zu hochmüthig dazu —

„und so filzig und knausrigt wurd' er

„auf die Lezt — behüt uns mein Gott! —

„nich kann mich keines Groschens von ihm rühmen, der Knicker! — Ja! wahr-

„haftig, wenn ich nicht gethan hätte —

„so wär's schon lange ausgewesen —

J. „Was sie da nun redt! — und — wie

„lange ist's — da war's der scharmanteste Mensch in ganz Leipzig.

L. „Jeh, hätte das gesagt? — ich wüßte

„nicht, was scharmant's an ihm wäre! —

„ein rechter Hasensuß ist es. Und da

„hatt' ers gleich getroffen bey der Madam — gestern Abends auf dem Balle.

M 5

J. „Wie

J. „Wie so?

L. „Ey! sah' er's denn nicht? mit dem „Zieraffen, der S*** — wie er's da „trieb mit ihr! Behüt' uns Gott! es war „ja ein Geickere, und ein Gejachtere, und „ein Händegelecke — wahrhaftig es war „recht zum Aergerniß; und — wenn ich „wie die Madam gewesen wäre, ich hätte „dem Maulaffen heute lieber ein paar „Maulschellen gegeben, als mich von ihm „küssen lassen — hat er sich nicht auch „drüber geärgert Musje Lorenz? —

Jch. „Was giengs mich an? —

L. „Ja freylich; aber — es wundert mich „doch, Musje Jean! — daß er's noch „nicht gewußt hat, mit dem Nuße, der „S*** —

J. „S is aber doch immer ein hübsches Mä- „del, die S*** —

L. „Ich wüßte nicht, wo sie das Hübsche sitzen „hätte; sie hat doch wahrhaftig ein paar „Backen, wie geklitscht, und ein paar Fü- „ße, wie ein Bote; und thut so erbar — „behüt' uns Gott! — als wenn sie nicht „wüßte, daß zweyerley Menschen in der „Welt wären —

J. „Man

J. „Nun! Herr Liebe wird's ihr nun schon „lernen.

L. „Meinethalben! — da kommen so ein „paar Narren zusammen! ja, es hat wohl „mein Tage so geheißt, gleich und gleich „gefellt sich gern.

J. „Was redt sie nun da wieder? — da „könnte man ja das von unsrer Madam „auch sagen, weil sie gut Freund mit Herr „Lieben war —

L. „J nun! — jeder Mensch hat seine Feh- „ler. Ich will mich eben nicht über die „Madam munquiren; aber — was sie „manchmal thut, das thät' ich nicht. „Wahrhaftig, dazu brächte mich niemand. „Und — wie sie sich manchmal weg- „wirft! — wie oben mit dem langen dür- „ren Baron, der bey Seidels wohnte — „da war's ja ein Spectacul — die ganze „Stadt redte davon, das schiekt sich doch „wahrhaftig nicht für eine hübsche Frau! „und das war ein rechter hanbüchner Kerl, „der Baron! kaum daß er mir manchmal „ein lumpichtes Zweygroschenstück gab — „der dürre Windhund!

J. „Aber — wer war denn der gestern Abends, „der mit der Madam nach Hause gieng?

L. „Das

L. „Das weiß der Teufel! wo die sie alle aufraßt — das ist mir zu hoch gegeben. „Es war auch nichts mit ihm; ein Achtgroschenstückgen! so einen Bettel that er mir geben; da kann ich mir kaum die Schuh besolen lassen, die ich seinetwegen werde müssen entzwey lauffen —

Was ich hier von der Geschichte mit Madam S*** und Herrn Liebe noch nicht ganz erfuhr, das erzählte mir Abends Jean alles haarklein. Herr Liebe hatte seinem Bedienten sein ganzes Herz entdeckt; dieser vertraute das Geheimniß seinem Freunde Jean an; und Jean entdeckte es mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Yotiphars Weib steht von den Todten auf.

Hätte Herr Liebe einen neuen Versuch auf die frische Tugend der Madam Eisenmann gewagt; vielleicht wäre noch ein glorreicher Triumph für ihn zu erringen gewesen. Aber er befand sich in den Armen der Madam S*** ungleich behaglicher, die das Glück

Glück hatte, ihm einen Geschmack an der platonischen Liebe bezubringen.

Der junge Mensch, welcher die Doctorin vom Ball nach Hause geführt hatte, bezeigte auch keine Lust wieder zu kommen. Denn seine Prinzipalin — er war ein Kaufdiener — legte Beschlag auf seine Tugend.

Der Baron M** war zu sehr von der theatralischen Sittsamkeit seiner schönen Komödiantin eingenommen, als daß ihn die Doctorin — die freylich nicht so viel Gelegenheit hatte, ihre neue Tugend vor den Leuten leuchten zu lassen — darauf hätte aufmerksam machen können.

Zu sehr an seine Dogmatik und Polemik gewöhnt, hatte der Magister die Kunst nicht gelernt, seine, für Madam vielleicht nicht untauglichen Waden, bey ihr geltend zu machen. Er that keinen Schritt, sich ihr zu nähern, so viel sich Eise auch Mühe gab, seine Dummheit zu entkügeln. Und — da Madam sich doch nicht gern zu sehr in den Augen eines Magisters erniedrigen wollte; so blieben sie beständig in einer gewissen Entfernung von einander, die des Magisters Talente immer mehr und mehr verdunkelte.

Madam

Madam war also igt ohne deklarirten Liebhaber, eine Sache, wovon man während ihres ganzen Ehestandes noch kein Beyspiel wußte. Auch mußte sie nothwendig die Unbequemlichkeiten eines so freudenlosen Zustandes sehr lebhaft empfinden: denn sie war an Dinge gewöhnt, auf welche sich so schnell eben nicht resigniren läßt. Und da Madam in dergleichen wichtigen Angelegenheiten nichts weniger, als den Schneckengang leiden konnte; so wurde mit Eifers Beyhülfe bald wieder auf eine neue Liebchaft Jagd gemacht.

Aber — wo läßt sich gleich in der Eile wieder etwas aufreiben, ohne das Kostum der Galanterie zu sehr hinten zu setzen? — man mußte einmal in einen sauren Apffel beißen; und — wer hätte es denken sollen, daß ich zum Lückenbüßer in dieser traurigen Wagsanz außersehen wurde? —

Vielleicht hätte Madam ihre Delicatesse nicht so sehr gekreuziget, mich als einen geringen Schreiber, bis zur Würde ihres ersten Liebhabers zu erheben — wäre meine Figur nicht das Mittel gewesen, diesen gewagten Schritt einigermaßen zu rechtfertigen. Denn ich war in der That ein schöner Junge. —

Zwar

Zwar sollte ich billig Bedenken tragen, meiner Figur hier eine Lobrede zu halten, weil es doch in der That eine der größten Eitelkeiten, und Schwachheiten von der Welt ist, seine eigenen guten Eigenschaften, selbst vor aller Welt auszuposaunen. Allein — jede Regel leidet ihre Ausnahme. Der Geschmack der Madam Eismann muß gerechtfertiget werden; und wie kann dieß anders geschehen, als durch das Gemälde meiner Person? — und wer sollte es entwerfen können, als ich selbst, da ich doch einmal mein eigener Biograph bin? — Also Verzeihung lieber Leser! —

Ich war lang, und vollkommen gut gewachsen; besonders hatte ich ungemein schöne proportionirte Beine. Ein Umstand, worauf Madam Eismann ungemein viel hielt. Alles war Harmonie an meinem ganzen Körper. Meine Gesichtsbildung — ein volles Oval, ohne Haussbacken — entsprach meiner übrigen Figur. Eine lebhafte, doch nicht allzu hochrothe Farbe, zeigte von Gesundheit und Jugendkräften. Meine großen blauen Augen, die von den schönsten braunen Bogen umwölft wurden, drückten etwas schmachendes aus, das nahe an's Liebetrunkenegrenz-

grenzte. Ich hatte sehr langes braunes Haar, weich wie Seide, und in schöne volle Locken geschlagen. Mein Gang und meine Stellung war anständig, ohne Affectation, und edel von Natur. In meinen männlichen Jahren hatte ich so gar etwas majestätisches in meiner Figur, und mein Gang wurde gravitatisch. Dabey besaß ich ungemein viel Bescheidenheit ohne ins Kriechende zu fallen. Kurz ich war ganz dazu gemacht, die glänzende Rolle eines Eroberers der Weiberherzen, in der Welt zu spielen. Aber dennoch bin ich nie stolz auf meine Figur gewesen; ich habe nie damit zu brilliren gesucht; und nie habe ich den süßen Herren oder den Becken gespielt.

Freylich mußten dergleichen viel versprechende Talente, als meine Figur bemerken ließ, auf den Geschmack meiner Principalin einen nicht geringen Eindruck machen. Ein so schöner, blühender, gesunder Jüngling! war für sie, immer eine sehr seltene und interessante Erscheinung. Denn — obgleich damals die sonderbare Mode, mit blassem Gesicht, hohlen Augen, abgemergelten Wangen, und Wadenlosen Beinen, einher zu stolziren, unter

der

der Jugend des männlichen Geschlechts, noch nicht so viel Verehrer fand, als heut zu Tage; so waren doch schon dazumal die jungen Herren, die sich mit dergleichen Liebchaften, als Madam Eismann zu unterhalten pflegte, abgaben, größtentheils elende Schmächtlinge, die gegen mein blühendes Ansehen einen sehr traurigen Kontrast machten. Wie konnte sich also meine Principalin einstweilen besser aus der Verlegenheit ziehen, als durch die Ehre, die sie mir zu erweisen gedachte? —

Lise hatte das Geschäft übernommen, mich zu den Mysterien der antiplatonischen Liebe, zu welcher ich eingeweiht werden sollte, gehörig vorzubereiten. Sie that es mit der ihr eigenen Schwade; und sehr weitläufig rechnete sie mir die Vortheile her, die mir aus der ganzen Gewogenheit der Madam entspringen würde, so bald ich gewissen Absichten, die sie zu meinem eigenen Vergnügen mit mir vorhabe, nicht entgegen handeln würde. Ich war einfältig genug, den wahren Sinn ihrer Reden anfänglich nicht entziffern zu können; vielmehr betrachtete ich die Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkte, und besaß die Thorheit, mir einzubilden, daß sie mich

R

bey

bey dem oder jenem großen Mann zu empfehlen, und mich zu nichts geringerm, als zu irgend einem angesehenen Staatsbedienten, machen zu lassen, vorhätte.

Wär' ich nur ein wenig erfahrener in dergleichen galanten Weiber-Künsten gewesen; ich hätte vielleicht meinen Irrthum einsehen, und dem Ungewitter, das mir drohte, auf irgend eine geschickte Art ausweichen können. Denn Madam unterließ auch ihrer Seits nicht, die Bemühungen ihrer Jose gehörig zu unterstützen. Anfänglich, wenn ich früh morgens zum Vorlesen in ihr Zimmer gerufen wurde, fand ich sie immer anständig gekleidet. Bald aber verwandelte sich ihr Anzug in ein äußerst leichtes verführerisches Negligee, welches nur darum dem Auge gewisse Reize zu verbergen schien, um das Herz, zum Genuß derselben, desto heftiger anzuflammen. Jedoch auch damit war es noch nicht genug. Ich traf endlich gar Madam, unter dem Vorwande kleiner Unpäßlichkeiten, noch im Bette an. Da ich mich gleich neben das Bette setzen, und hier meine Lectüre beginnen mußte; so wurden keine Vortheile gespart, mir diese glückliche Stelle so interessant, als möglich zu machen.

machen. Doch — alles vergebens! — ich hatte zu viel Ehrerbietung für meine Gebieterin, als daß mir nur der Gedanke einer verliebten Attaque — wozu sie mich doch offenbar herausforderte — eingefallen wäre. Da alle diese Kunstgriffe nicht Kraft genug hatten, meine Blödigkeit zu verschrecken; so sah' sich Madam genöthiget, zu einem Desperationsmittel zu schreiten. Eines Abends so zwischen elf und zwölf Uhr — da ich eben noch aufsaß und studierte — kam Lise, wie außer Athem, zu mir hinein und deutete mir an, den Augenblick zu Madam zu kommen, und ihr etwas vorzulesen, weil sie nicht schlafen könne. So spät — war's noch nie geschehen. Der Antrag machte mich aufmerksam; eine geheime Ahndung weiffagte mir nichts gutes. Ich stammelte allerhand Entschuldigungen her; aber vergebens! — ich mußte mit fort.

Madam lag im Bette, und — da es diesen Abend sehr warm war, so konnte man es ihr nicht verdenken, daß sie sich nur mit einer sehr leichten, geschmeidigen Nachtkleidung sehr weißlich versehen hatte. Mir wurde mein Platz neben dem Bette, an einem

kleinen Tischgen, worauf ein Nachtlicht stand, und ein Buch lag, angewiesen. Lise entfernte sich; und mir wurde es nun nicht mehr schwer, meine Bestimmung zu enträthseln. Die Reden des Actuarius fielen mir izt, zu meinem nicht geringen Schrecken, sehr lebhaft ein. Obgleich das vor mir stehende Nachtlicht zu nichts in der Welt weniger geschickt war, als bey dem dunkeln Schein desselben in einem noch dazu sehr klar gedruckten Buche zu lesen, so begann ich doch herzhaft meine Lectüre. Aber wie erstaunte ich, als ich in diesem Buche, das mir noch gar nicht zu Gesichte gekommen war, Schilderungen und Auftritte fand, die jedes gesittete Ohr beleidigen mußten! Dennoch ließ ich mich auch dadurch nicht irre machen. Nachdem ich aber — mit nicht geringer Anstrengung meiner Augen — einige Blätter gelesen hatte, mochte Madam es länger nicht für rathsam halten, die Ausführung ihres Plans meiner Zurückhaltung zu überlassen.

„Ich kann dir's auch bald nicht zumuthen,
Lorenz!

sagte sie

„daß du dir deine Augen mit dem Nacht-
„lesen

„lesen verdirbst. Du brauchst sie weiter.

„Hör' auf mit lesen! —

„Ach, nein! Madam! ich kann recht gut
„sehen —

„Ja doch! ich kann ja dich kaum erken-
„nen — laß seyn! wir wollen lieber ein
„wenig mit einander plaudern.

Bev diesen Worten faßte sie meine Hand, und drückte sie heftig an ihren klopfenden Busen. Mir vergieng Hören und Sehen; ich zitterte wie ein Espen Laub.

„Du zitterst ja, lieber Junge!

fuhr sie fort, indem sie ihren schönen Arm um mich schlang,

„Geh! Du mußt nicht so blöde seyn! Re-
„de doch ein paar Wörtchen!

„Ach! Madam! es ist mir schlimm, las-
„sen Sie mich gehen!

„Sev doch kein Narrchen! — Du weißt

„dein Glück nicht zu schätzen! siehst du
„nicht, wie ich dich lieb habe? -- willst

„du mir nicht auch ein Bißgen gut seyn? —

Izt gewann die Sache allen nur möglichen Ernst. Madam wuste sich so wenig zu maßigen, daß sie sich mit einer rasenden Leidenschaft an mich anhieng, und mein Gesicht mit einer Million Küsse bedeckte. Aber —

ich weiß nicht, welcher mächtige Schutzengel mein Herz lenkte, und mein Blut erkältete? — ich saß nach dieser feurigen Umarmung noch immer, wie ein Stock da, ohne mich recht besinnen zu können, was eigentlich mit mir vorgieng. Noch hielt Madam meine Hand in der ihrigen und sagte:

„Hast du kein Herz für mich, Lorenz? —

„liebste du mich nicht?

„Ach! ich bitte Sie um Gottes willen,

„Madam! lassen Sie mich los!

antwortete ich, und — die Scene war zu Ende. Mit der Wuth eines beleidigten Weibes, stieß sie mich unter den Worten:

„Nun! so geh zum Satan! du Stock-
„narr!

mit geballter Hand vor die Brust, und setzte hinzu:

„komm mir nicht wieder vor meine Augen!

Ich schlich mich ganz sachte zur Thür hinaus, und eilte nach der Treppe, weil meine Kammer im untern Stockwerk war. Aber — welches neues Abenteuer begegnete mir hier; —

Indem ich mit hasenfüßiger Schnelligkeit die Treppe hinabsetzte, — denn der Zorn meiner

meiner Doctorin hatte mir kein geringes Schrecken eingejagt — und ungefehr einige Stufen zurück gelegt hatte, rennte ich in der Dunkelheit so heftig an jemanden an, daß — mit einem gräßlichen Gepolter die ganze Treppe hinunter purzeln, wobey ich jedoch den Vortheil hatte, über den mir begegnenden Nachtwandler hinweg zu stürzen — die Sache eines Augenblicks wurde. Halb todt vor Schrecken wußte ich kaum, wie mir geschah; ich haspelte mich aber wieder auf, und fühlte sogleich, daß ich auffer einer Contusion am Kopfe, mit ganzen Knochen noch glücklich davon gekommen war. Der Magister Schnuripellius hingegen — denn niemand anders, als er war es — gab durch sein jämmerliches Wehklagen zu erkennen, daß ihm diese Reise weit schlimmere Unbequemlichkeiten, als mir, gemacht hatte: denn er lag völlig ohne Bewegung da.

Schon hörte ich in allen Zimmern Lärm von Menschen, die das Gepolter der Fallenden und das Geschrey des Magisters erweckt hatte; — schon fiengen die Haushunde an zu klaffen; — um nun über meiner Rolle nicht auch ertappt zu werden, eilte ich in meine Kammer, und schlug mir ein Licht an.

Ehe aber die Hülfe des armen Magisters herbey kommt, muß ich doch meinen Lesern kürzlich erzehlen, wie unser weiser Mann eigentlich auf diese verwünschte Treppe und zu dieser traurigen Avantüre kam. Jungfer Liesgen hatte nemlich die Reize des breitschultrigen Magisters, ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth geachtet. Der Philosoph seiner Seits war just auch nicht der Mann, der Lust hatte, seine natürlichen Talente so gar ungenützt vermodern zu lassen. So waren denn diese beyden Leutchen zusammen gekommen. Um wenigstens die Rolle ihrer Gebieterin im kleinen nachzuspielen, hatte Lise um eben die Zeit, da sie glaubte, daß ihre Madam mit mir, dem Gott der Liebe die reichlichsten Opfer brächte, den Magister, der unten neben mir logirte, hinauf in ihre Kammer, die neben dem Zimmer der Doctorin war, bestellt. Um nun das Rendezvous desto sicherer und ungestörter zu beginnen, hatte der Magister seine Reise, ohne Licht, und ohne Pantoffeln angetreten. Und so — werden meine Leser unsre Begegnung schon zusammen reimen können.

Szt hatte ich mein Licht angezündet. Ich gieng damit heraus, um dem armen Magister hülffliche

hülffliche Hand zu leisten. Aber indem ich heraus trat, lief schon das ganze Haus zusammen.

„Was Teufel giebt's aber hier?“ schrie Lise, die im Unterrocke und barfuß die Treppe herab kam. Hinter ihr folgte die Köchin, mit einem

„Herr Jemine; es sind wohl gar Diebe da! im bloßen Nachtmantel, ohne Rock, und ebenfalls barfuß. Zur Seite stürzte Jean, in einen alten grauen Mantel gehüllt, mit den Worten:

„was für einen schvernoths Lärm habt ihr aber? —“
hervor.

„Ach! das Gott erbarm! es ist der arme Herr Magister!“

schrien seine beyden Zöglinge, die in bloßen Hemden austraten. Der Actuarius, halb im Schlafe, in bloßen Beinkleidern taumelte auch herbey, und rufte:

„Hat denn jemand einen fatalen casum gehabt? —“

„Kann man denn vor der verfluchten Bage auch keine Minute Ruhe haben?“ schrie des Baron M*** Bedienter, der, in voller Furie, einen alten Oberrock umgehengen,

gen, ohne Beinkleider, hinter der Köchin her, die Treppe herabstürzte. Selbst der Baron war auf dem Tapete. Im Schlafrocke sprang er hinter seinem Bedienten drein, und rufte:

„was für eine verheufelte Katerjagd habt ihr unsinnigen Leute aber vor?“

Endlich erschien auch der Herr Doctor, der noch aufgefressen, und über der Auflösung eines mathematischen Problems studiert hatte, mit einem großen Wachslichte in der Hand, und sagte:

„Ey! ey! Herr Magister! — drum drum! hör' ich wohl das Gepolter! wie haben Sie's denn so versehen? drum, drum! hätten Sie sich sollen besser in Acht nehmen — —“

Die lächerlich-traurigste Figur aber machte der unglückliche Magister selbst. Sprachlos, von Schaam hingerissen, und von Schmerz gefoltert, lag das arme Opfer seiner unbefriedigten Leidenschaft da, in seinem Blute. Denn sein Kopf hatte von der heftigen Erschütterung des Falles, einige so bittere Stöße davon getragen, daß außer den vielen braunen und blauen Flecken wenigstens drey bis vier Löcher vorhanden waren, aus welchen das Blut, das ihm vielleicht zu dieser

nächt-

nächtlichen Wanderung manche Veranlassung gegeben haben mochte, stromweß floß. Ueberdies hatte sich der Magister den einen Fuß dergestalt vertreten, daß er nicht von der Stelle gehen konnte.

Izt stand die ganze Versammlung um ihn her —

„Je, was haben Sie denn gemacht? — wo sind Sie denn gewesen? — wo haben Sie denn so späte noch hingewollt? — wie haben Sie's denn so versehen? — wie viel haben Sie denn Löcher im Kopfe? — können Sie denn gar nicht auftreten? — Sie sind wohl gar ohnmächtig? —“

Alle diese Fragen jagten einander aus allen Mäulern nach, und kein Mensch griff den guten Magister an.

„So schaft ihn doch, ins Henkers Namen, hinein!“

schrie der Baron M***,

„und holt nur geschwind den Chirur-

gus!“

Aber — die meisten Zuschauer schlichen sich unverrichteter Sache wieder davon — bis auf Lisen, die Köchin, und mich. Die Kö-

chin

chin zog sich gleich an, um nach einem Val-
bier zu laufen; und ich und Lise begannen
das christliche Werk der Aufhebung. Die
beyden Jüglinge des Herrn Mentors mußten
hülffliche Hand leisten.

„Ach! behüt mich mein Gott! —

schrie Lise, die eine Anwandlung von Schaam
bekam, da sie den Magister mit anfassen
sollte —

„Pfuy! er hat ja keine Unterkleider an! —

„nein! — das schickt sich ja gar nicht.

„Nehmen Sie doch nur den Schlafrock

„zusammen, Herr Magister!

Doch — einige gute Worte von mir, hal-
fen ihre Schaam bald überwinden, und so
brachten wir den Unglücklichen wohlbehalten,
in sein Zimmer. Auch hielt die getreue Lise,
bis nach erfolgter Verbindung bey ihm aus,
und man raunte sich ins Ohr, daß sie diese
Nacht doch noch Mittel gefunden haben soll,
ihren unglücklichen Liebhaber, sein übel abge-
laufenes Rendezvous gewissermaßen, vergeß-
sen zu machen.

Drey

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Ein Unglück kommt selten allein.

Anstatt, wie sonst, zu meiner Principalin,
zum Vorlesen gerufen zu werden, beor-
derte mich Jean, den Morgen nach jener
fatalen Nacht, zum Herrn Doctor zu kom-
men. Er stand mit der Tobackspfeife im
Munde, vor einer Luftpumpe, die er mit
großer Aufmerksamkeit untersuchte — da
ich zu ihm hinein trat. Anfänglich wurde er
mich gar nicht gewahr, bemerkte auch meinen
tiefen Bückling nicht, bis ich anfing mich zu
räuspern und mit den Füßen zu schlürfen.

Izt sah' er sich um, und sagte:

„Ist er da, Lorenz? — drum, drum

„hört ich wohl die Thür gehen.

J. „Der Herr Doctor haben mich rufen las-
„sen.

D. „Ja! was wollt' ich ihm doch sagen?

„Ja! das war's. Drum, drum konnt'

„mich wohl nicht besinnen. Ich brau-

„che seine Dienste nicht weiter. Er kann

„heute mein Haus verlassen. Und —

„drum, drum will ich ihm hier seinen Lohn

„und noch etwas auf den Weg mit geben.

Izt

Jetzt zog er drey Louisd'or aus der Börse, und legte mir sie hin. Vor Erstaunen und Schreck stand ich, wie sinnlos, ohne Bewegung da; ich stammelte einige Worte von Verlangen nach der Ursache dieses jähligen Abschieds her; aber, in Betrachtung seiner Luftpumpe fortfahrend, sagte der Doctor weiter nichts, als:

„Ich habe meine Ursachen — drum,
„drum nehm' er das Geld, und geh' er sei-
„ner Wege!

Was war zu thun? — hier half kein remon-
striren. Ich nahm das Geld, machte dem
Rücken des Herrn Doctors einen Bückling,
und dann — zur Thür hinaus.

Ich kann eben nicht sagen, daß mich die-
ser Abschied sehr geschmerzt hätte. Ich wußte
aber doch nicht gleich wohin? und zudem
konnte ich die Ursache davon gar nicht begrei-
fen, da es nicht wahrscheinlich war, daß
meine gestrigen Abenteuer den Doctor so sehr
wider mich aufgebracht haben sollten, wenn
er sie auch, wie ich doch nicht vermuthen
konnte, erfahren hatte.

Für's erste gieng ich also zum Actuarius,
in Hoffnung, von diesem darüber einiges
Licht

Licht zu bekommen. Er saß eben über einer
sehr wichtigen Vertheidigungs-Schrift, unter
einer ganzen Schiffslast von Acten vergra-
ben.

„So! so! hat er seine Dimission bekom-
„men?

sagt er, da ich ihm meinen Unfall erzählte,
und — nach meiner Bitte, um Entdeckung
der Ursache, wenn er sie etwan wissen sollte,
fuhr er fort, ohne mich eines Anblicks zu
würdigen,

„da mir keine Notification davon er-
„theilt worden ist, so kann ich ihm auch
„die rationes decidendi davon nicht
„suppeditiren. Praeterea würde es
„auch nicht prudenter von mir gehan-
„delt seyn, wenn ich mich, rebus sic stan-
„tibus, mit ihm weiter abgeben wollte.

Diesen Wink verstand ich, und, da er unun-
terbrochen in seiner Arbeit fortfuhr, so nahm
ich meinen Abtritt.

Nun gieng ich zu Jean, der in der Be-
dienten-Stube, just mit dem wichtigen Ge-
schäfte, sich zu fristiren, umgieng. Ohne mir
auf meinen guten Morgen zu danken, oder
mich nur anzusehen, hörte er mich zwar an,
begnüg-

begnügte sich aber, mir folgenden kurzen Bescheid zu geben:

„Was schiert mich seine Wirthschaft? —
 „laß er mich ungehädelt! wenn's jemand
 „sieht, daß er mit mir redt, so härt' ich
 „obendrein noch Verdruß davon. Ich
 „hätt' den Teufel von seiner verfluchten
 „Klättscherey — kann ich auch die ver-
 „wünschte Locke zu Rande bringen! —
 „reiß' er, daß er fort kommt!

Ich folgte seinem Befehl. Da ich in meine Kammer kam, fand ich Lisen unter der Beschäftigung, mein Bett zusammen zu packen. Handquele, Vorhänge, und alles, was ich von meiner Herrschaft im Gebrauch gehabt hatte, lag schon beysammen, zum Wegtragen bereit.

„Was soll denn das vorstellen?

sagte ich: denn ich befürchtete nicht, daß ich eben gerade denselben Tag fort sollte.

„Ey! da kann er noch lange fragen, antwortete sie mir sehr schnippisch,

„ausräumen will ich, und zwar hat mir's
 „die Madam befohlen; daß er's nur weiß.
 „Wahrhaftig, er hat noch Ursache, daß
 „Maul darüber zu hängen! es thut mir
 „nur lächerlich. So ein Zeisig, wie er ist —

„der

„der hat auch noch Ehre zu reden —
 „Behüt mich mein Gott! — solche dum-
 „me Streiche, wie er gemacht hat, — und
 „kurz und gut! — er kann nur immer
 „seine lumpigten gebacknen Birn zusam-
 „men lesen thun, und sich seiner Wege
 „scheren — er Landstreicher! — er! —
 So kaltblütig ich sonst von Natur bin, so verdrossen mich doch diese unhöflichen Reden der Jungfer Lise nicht wenig. Ich sagte also, in einem etwas heftigen Tone:

„das bitt' ich mir aus, Lise, daß sie ih-
 „rem Maule den Zügel nicht so weit läßt;
 „sonst —

hier stemmte aber die herzhafte Lise die Hände in die Seite, ihre Gesichtsfarbe wurde Zinnoberroth, und armstark strömte es zu ihrem Munde heraus:

„ich glaube gar, er will noch raisonniren
 „thun? — he? — das will ich mir de-
 „preziren! und daß er's nur weiß — ich
 „würde mich mit Drecke besudeln thun,
 „wenn ich mich mit ihm, Hannßaffen, ab-
 „geben wollte thun. Wahrhaftig — so
 „ein grober Mensch ist mir noch nicht vor-
 „gekommen. Aber — daß er's nur
 „weiß — ich schere mich viel um ihn.

D

Lern'

„Lern' er erstlich moris, eher' er hübsche Leute will in Schimpf und Schande bringen thun! der Herr Magister wird's ihm schon weiß machen — wenn er nicht den Mumang gehet — wo ihn der Schinder hergeführt hat.

J. „Was hab' ich denn aber dem Herrn Magister gethan? und was ist denn überhaupt mein Verbrechen, daß man mich so schnöde fortjagt? —

L. „Ey! er wird's wohl etwan nicht wissen! und geh' er mir nur gleich den Mumang aus den Augen! wenn's meine Madam sieht, daß ich mit ihm rede — man hats' en gar keine Ehre, wenn man mit ihm reden thut.

Auf der Stelle entschloß ich mich nunmehr, noch heute dieses Haus und Leipzig zu verlassen, und meinen alten Grafen, mit seinem Kößgen wieder aufzusuchen. Da ich aber viel überflüssige Kleidungsstücke und Sachen besaß, so nahm ich mir vor, augenblicklich zu einem Trödler zu gehen, und das entbehrlichste zu verkaufen.

Indem ich vor der Küche vorbeiging, rufte mir Dorthee die Köchin zu:

„Musje

„Musje Lorenz! komm' er doch ein bißgen her!

Sie saß am Heerde und trank ihren Caffee.

„Er hat wohl noch keinen Caffee getrunken? Da hier! trink' er mit mir!

Indem ich diese unerwartete Güte annahm, und der ehrlichen Köchin meine Verwunderung darüber zu erkennen gab, daß ich nicht einmal die Ursache meines Abschieds erfahren könne, so half mir das treuherzige Mensch auf einmal aus dem Traume. Denn sie erzählte mir nichts geringers, als daß die Doctorin ihrem werthen Ehegemal die Nase gedrehet hatte, ich wäre kühn genug gewesen, sie des Nachts im Bette zu überfallen und gewisse Absichten bey ihr durchzusetzen, die ich ihr schon längst — wiewohl vergebens hätte merken lassen. Sie hätte Lärm gemacht — ich wäre ausgerissen, und hätte den Magister, welcher ihr Schreyen gehört habe, und auf dem Wege, ihr zu Hülfe zu kommen, gewesen sey, aus Rachsucht die Treppe hinunter gestoßen — Dabey habe sie schlechterdings auf meine Verabschiedung bestanden, und der Doctor hab' es ihr, bewandten Umständen nach nicht abschlagen können.

Mein Erstaunen über diese Kabale übertraf noch die Vorstellung, die ich mir immer von der rachgierigen Gemüthsart der Doctorin gemacht hatte. Doch war ich einigermaßen froh, daß ich ihren Klauen noch so ziemlich glücklich entwischt war. Ich entdeckte der Köchin mein Vorhaben und meinen Vorsatz, meine Sachen an einen Trödler zu verkaufen,

„Nein! was will er denn das thun?“

sagte das ehrliche Mensch, die igt meine einzige Freundin geblieben war.

„Was will er denn seine hübschen Sachen so verschleudern? — für ein Lumpengeld, das ihm die Spizbuben, die Juden, dafür geben werden? weiß er was! laß er sie doch hinaus, nach Lindenau, zu meinem Vater, dem Schulzen im Dorfe, schaffen! das ist ein ehrlicher Mann, und der wird sie ihm gern aufheben, bis er sie kann abholen lassen, und ich will ihm ein paar Zeilgen schreiben, und da thut er mir's zu gefallen, und da kann er ja selber mit rausgehen — und wenn er kein Reisegeld hat, so will ich ihm da einen Dukaten geben, wenn er's nicht übel nehmen will — er braucht mir's auch nicht

„nicht wieder zu geben — und mein Vater wird ihm auch was geben: denn ich will's dem Vater schreiben, daß er ein hübscher ehrlicher Mensch ist, und niemanden was zu Leide gethan hat, und daß man ihn hat wollen verführen, und daß er deswegen seine Dimischoh gekriegt hat — Das gute ehrliche Herz dieser Köchin rührte mich bis zu Thränen. Eine Freundin in der Noth! — dachte ich, und ich nahm ihr Anerbieten wegen meiner Sachen an; für das Geld aber bedankte ich mich, weil ich damit von der Güte meines Grafen, noch reichlich versehen war.

Noch denselben Tag packte ich also meine Sachen zusammen, nahm von keiner Seele, als von der ehrlichen Köchin Abschied, und wanderte getrost zum Thor hinaus. Meinen Coffer ließ ich mir durch einen Boten, auf dem Schiebkarren nachfahren.

Indem ich so den Steinweg nach Lindenau zu, forttrabte, und in Gedanken schon bey meinem lieben Grafen, und in Kößgens Armen war, hörte ich jemanden mir nachrufen:

„Musje Lorenz! warten Sie doch ein bisgen!“

Ich stand still, sah mich um, und es war so eine Art von Markthelfer, der mir ein versiegeltes Papier, mit den Worten:

„Hier hab' ich an Sie was abzugeben: überreichte, und über Hals und über Kopf wieder davon lief, Da ich das Papier erbrach, fielen mir zwey Louisd'or in die Hand, und ich laß folgende Zeilen:

„Verzeih' er mir, lieber Lorenz! den Verdruß, den ich ihm gemacht habe! meine Ehre erlaubte es nicht, daß er länger in unserm Hause blieb. Ich habe ihn sehr ernstlich geliebt. Leb' er glücklich, und nehm' er beykommendes, als ein kleines Zeichen meiner Gewogenheit an!

Eismannin.

Solche unvermuthete kleine Züge der Großmuth haben jederzeit einen sehr starken Eindruck auf mein Herz gemacht. Auch diese edle Handlung der Doctorin rührte mich ungemeyn. Sie muß doch kein allzu böses Herz haben — dachte ich — bey allen ihren Fehlern; — und Thränen traten mir in die Augen.

Augen. Es gieng mir nahe, daß ich sie beleidiget hatte. Ich hatte wahres Mitleiden mit ihrem Zustande, und dieses Mitleiden gieng so gar so weit, daß ich es von Herzen bereute, ihr ihren Willen nicht gethan zu haben. Eine gewisse sinnliche Vorstellung der Vergnügungen, die ich in ihren Armen hätte genießen können, drängte sich wider meinen Willen in meine Seele, und bemächtigte sich meiner Vernunft. Gern wär' ich wieder umgekehrt, hätte mich ihr zu Füßen geworfen, und ihr alles mit Thränen abgebeten. Nur meine Blödigkeit, und die Furcht, von ihr verstoßen zu werden, hielt mich von einem Vorhaben zurück, wodurch ich beynahe die unverzeihlichste Thorheit von der Welt begangen hätte. — Indessen hatte ich, unter diesen meinen Träumereyen, worin ich mich mit einer gewissen Wollust herum wiegte, Lindennau erreicht. Ich fand bald die Wohnung des Schulzens, und zog mit meinem Schiefarren bey ihm ein.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Worinn die Geschichte wie ein Roman
aussehen wird.

So bald ich dem Schulzen, der ein eben so ehrlicher Schlag von Mensch war, wie seine Tochter, mein Creditiv überreicht hatte, war er nicht nur zu Aufhebung meines Coffers bereit, sondern bot mir auch freywillig ein Nachtquartier an. Seine Offerte war mir sehr willkommen; und ich wurde von diesen guten Bauersleuten aufs freundschaftlichste bewirthe. Den andern Morgen setzte ich meine Reise fort. Da ich meine Vaterstadt Blankenburg vermeiden wollte, so nahm ich wieder den Weg, den ich mit dem Grafen passiret war. Mein fester Vorsatz war indessen kein anderer, als, im Fall ich die verborgene Wohnung des Grafen nicht finden sollte, sogleich nach Hamburg zu reisen, und mich nach Ostindien einschiffen zu lassen. Denn mein Verlangen dahin war noch immer nicht in mir erloschen, und izt wachte es mit verdoppelter Stärke in mir auf, besonders da ich wirklich eine ansehnliche

liche Geldbörse besaß, die mir hinreichend schien, die Reise mit vieler Bequemlichkeit zu machen.

Da ich aber der Wege nicht recht kundig war, so hatte ich mich zu weit linker Hand gehalten, und kam, anstatt nach Merseburg, in eine Stadt, die man mir Weissenfels nannte. Dort fragte ich nach dem rechten Wege auf den Harz; und man wies mich wieder rechter Hand. Ich befolgte diesen Rath, kam aber nun wieder allzumeist rechter Hand. Nicht wenig erstaunte ich also, da ich ein paar gute Tagereisen fortgewandert war, und nun bald Nordhausen zu sehen hoffte; daß ich mich auf einmal in der Grafschaft Mannsfeld befand. Hier sagte man mir, in einem Dorfwirthshause, wo ich mein Nachtquartier nahm, ich müsse wieder linker Hand, wenn ich nach Nordhausen wolle. Indem ich mich nun so mit dem Wirth darüber besprach, traten zwey Fremde hinein, die ebenfalls Nachtquartier verlangten. Sie waren sehr reinlich angezogen, und — ich hielt sie dem ersten Ansehen nach, für reisende Handwerksbursche. Aber — wie erschraek ich, als ich in dem einen davon, meinen Mis-

tionär Dilling erkannte, der mich vor einigen Jahren so teuflisch beraubt und verlassen hatte! — wie er mir hernach sagte, hatte er auch mich, ungeachtet der Veränderung meiner Figur, doch augenblicklich erkannt.

Er redte mich so gleich an, und fragte mich, wo ich herkäme? — wo ich hinwollte? — aber ich gab ihm keine Antwort, aus Furcht, er möchte Gelegenheit finden, mir meine reiche Börse noch einmal abzunehmen. Indessen mußte ich mir doch gefallen lassen, mit ihm zu speisen. Doch stellte ich mir nichts weniger vor, als daß dieser Mensch dazu bestimmt war, mich noch einmal in ein Unglück zu stürzen.

Indem wir noch in guter Ruhe über Tische saßen, trat ein langer starker Mensch, der einen geflochtenen Haarzopf, einen blauen Rock, grüne Weste, und braune Beinkleider, mit großen Stiefelmanschetten trug, herein. Zwey reputirliche Bauersmänner, mit Stöcken, und über fünf bis sechs andere schlechter gekleidete Bauerkerle folgten ihm. Letztere blieben an der Thür stehen.

„Wo sind ihre Pässe, meine Herren?“ fragte der eine Bauer, welcher der Schulze
des

des Orts war; meine beyden Fremden zogen ein paar Dinger, die Pässe vorstellen sollten, hervor. Ich saß ganz still und zitterte. Denn ich hatte nun schon zum zweytenmale die Unvorsichtigkeit begangen, eine Reise ohne Paß anzutreten.

„Was sind das für Wische?“

sagte der Schulze, wie er die Pässe sahe,

„das sind falsche Pässe! allo! fort! ihr kommt mit uns!“

Meine saubern Bögel brachten zwar noch altherhand vor, um sich vom Arrest zu befreyen. Aber der Mann im blauen Rock, welcher ein Haltunssfest war, griff so verb zu, daß sie sich bald zum Zweck legen mußten.

Nun kam die Reihe an mich. Auch mir wurde der Paß abgefordert. Ich schob den Mangel desselben auf meine jugendliche Unvorsichtigkeit; sagte wer ich sey, und berufte mich auf meine Ehrlichkeit.

„Dummes Zeug! —“

ruste der Schulze,

„das kann jeder Spizbube sprechen! er

mag mir der rechte Zeisig seyn! Allo!

„Marsch! —“

Da half kein Widerstreben. Dem Bewegungsgrunde des Amtsdieners, der in einem tüchti-

tüchtigen Knotenstocke bestund, war nichts entgegen zu setzen.

„Und er —
sagte der Schulze noch im Weggehen, zum Wirth,

„er kann sich immer auch auf ein paar
„Neuschock Straße gefast machen, daß er
„solche Spizbuben-Bagage, und solche
„Landstreicher ohne Pässe beherberget!
„Pfui! schäm' er sich! er ist mein Herr
„Gevatter; aber das ist nicht hübsch von
„meinem Herrn Gevatter! —

Wir wurden ins Amtshaus gebracht, und dort in der Frohnveste verschlossen; mein Geld und alle meine Sachen wurden mir genommen.

Anfänglich schmerzte es mich freylich nicht wenig, mich, bey dem Bewußtseyn meiner Rechtschaffenheit, als ein Spizbube eingezogen und ins Gefängniß geworfen zu sehen. Ich konnte mir gar nicht vorstellen, wie man unschuldige Leute öffentlich anhalten und ins Gefängniß werfen dürfe, bloß um den Mangel eines so unbedeutenden Dings willen, wie ich mit einem Paß dachte. Mein Schicksal dünkte mir überaus hart; und ich glaubte es nicht verdient zu haben. Dieß
Ge.

Gefühl preßte mir einen Strom von Thränen aus. Ich warf mich auf mein Strohlager, ächzete und jammerte unaufhörlich. Der Schlaf floh mich ganz, und diese Nacht war eine der schrecklichsten meines Lebens.

Frühmorgens kam der Amtsdienner, brachte eine große Laase Wasser und ein Stück trocknen Brod, und dies setzte er uns zum Frühstück vor. Er fragte uns in einem spöttischen Tone: ob wir wohl geschlafen hätten? ich klagte ihm mein Elend, betheuerte ihm meine Unschuld, und bat ihn mir nur ein paar Tassen Caffee oder Thee zu geben. Aber der unbarmherzige Kerl lachte laut auf über meine Bitte, und setzte in einem spöttischen Tone hinzu:

„Wollt ihr nicht auch etwan ein Gläßgen
„Wein? — ein Stückgen Cervelatwurst?
„oder ein Viertel Afschuchen? — wart'
„nur! zu Mittag werd' ich die Ehre ha-
„ben, auch mit einem delicates Nierenbra-
„ten aufzuwarten —

Izt gieng er lachend fort, und ließ mich in der grausamsten Unruhe über mein Schicksal zurück. Da ich wieder von neuen zu wehklagen und zu jammern begann, fieng mein
Ram-

Kammerad Dilling, der sich zugleich mit großem Appetit über das trockne Brod hermachte, an:

„Hör' er endlich einmal auf wie eine alte Hellerhure zu heulen! die Ohren thun mir ganz weh davon. Was hat er zu fürchten? Sie müssen ihn doch wieder laufen lassen. Er hat ja nichts verbrochen. Aber wie's uns gehen wird; das weiß der liebe Gott. — Er hat ja nichts verbrochen. —

Diese Worte drangen auf einmal so tief in meine Seele, daß das unterdrückte Gefühl meiner Unschuld von neuem in mir erwachte, und mich vollkommen beruhigte.

Gegen Mittag wurden wir zum Verhör geführt. Ich kam zuletzt vor. In einem ungeheuren großen Tische saß ein kleines mageres Männchen, in einer zierlich frisirten Perücke, vor welches mich der Amtsdienner hinstellte. Wie Schanzen und Bollwerke waren die Acten um ihn aufgebaut, so daß ich nur den Kopf dieses Duodezmannchens darunter hervorblicken sah. Anfänglich that er gar nicht, als ob er auf mich reflectirte. Alsdenn fragte er, ohne mich anzusehen, in einem trocknen gleichgültigen Tone:

„Wie

„Wie heißt ihr? — wer seyd ihr?

Ich machte ihm eine weitläufige Erzählung von meinen Umständen, und blieb besonders dabey stehen, daß ich bey dem Doctor Eismann zu Leipzig als Schreiber den Abschied bekommen habe, und nun ausgegangen sey, einen andern Dienst zu suchen. Alles dieß hörte er mit vieler Aufmerksamkeit an, schrieb es nieder, laß mir es wieder vor, und sagte denn zum Amtsdienner:

„Ihr bringt ihn wieder hinunter zu den andern!

Ich machte Vorstellung dagegen, und bat um meine Befreyung. Aber da half kein Lamentiren; ich mußte wieder ins Gefängniß. Auch keine paar Groschen von meinem Gelde konnt' ich von dem hartherzigen kleinen Männchen erbetteln. Ich mußte also diesen Tag noch mit Wasser und Brod vorlieb nehmen.

Da ich vom Amtsdienner erfuhr, daß das kleine Männchen, das mich vernommen hatte, nicht der Amtmann, sondern der Actuarius war; so äusserte ich ein Verlangen, dem Amtmanne selbst vorgestellt zu werden, in Hoffnung, bey diesem vielleicht mehr Barmherzigkeit zu finden. Ich bat also den Amtsdienner,

ner, den Amtmann zu dieser Gefälligkeit zu bewegen.

„Das will ich wohl gerne thun, sagte er,

„Denn ihr seht mir schon so aus, als ob ihr euch für meine Mühe dankbar erweisen würdet, wenn ihr wieder loskommt, und euer schönes Geld wieder kriegt. Der Hochedle Herr Amtmann ist freylich viel besser als der Hochedle Herr Actuarius. Manchmal ein bisgen gar zu gut. Doch zu gut ist besser als zu schlimm! wart' ihr nur! der Hochedle Herr Amtmann hält viel auf mich. Ich will's ihm schon sagen, wenn er etwan einmal im Garten ist: denn da ist er allemal recht freundlich.

Mit dieser Hofnung schmeichelte mir der Mann einige Tage, ohne sie in Erfüllung zu bringen, und nie fehlte es ihm an Entschuldigungen, die sich alle gut hören ließen. Indessen brachte er mir doch manchmal ein wenig Zugemüse zum Brode, und bisweilen ein Glas Bier — eine Gunstbezeigung, deren meine Kammeraden nicht theilhaftig wurden.

Endlich kam er einmal ganz außer Athem, und sagte:

„Nu!

„Nu! getrost! der Anfang ist gut. Ich hab' Erlaubniß, euch manchmal heraus auf den Rasenplatz vor der Bastey gehen zu lassen. Das andere wird schon auch kommen. Ihr könnt gleich mit mir herausgehen. Aber da will ich euch einen guten Rath geben: Die Jungfer Mamsell Amtmannin geht immer da vorbey, wenn sie in Garten will. Wenn die etwan kommen sollte, so könnt ihr hingehen, und sie um ein gut Wort bey dem Hochedeln Herrn Amtmann bitten. Da wird's gewiß gehen. Denn sie ist gar eine liebe barmherzige Mamsell; hat auch mein ältestes Mädchen aus der Taufe gehoben, und der Herr Schulze und die Frau Magistern waren die Mitgebattern. Die ist nun das Herzblatt von dem Hochedeln Herrn Amtmann, und was die nur will, das muß geschehen. Da könnt' ich euch tausend Exempel erzählen — doch kommt nur iht! draußen will ich euch mehr von der Hochedlen Jungfer Mamsell Amtmannin, meiner lieben Jungfer Gebatterin, erzählen.

Wer war froher als ich. Ich säumte keinen Augenblick, dem Amtdiener zu folgen. Wir

P

setzten

festen uns zusammen auf eine Rasenbank, die sich auf dem Rasenplatze vor der Bastey unter einer schönen Linde befand; und nun begann der Landknecht seine ziemlich gedehnten Erzählungen von seiner Jungfer Mamsell Gevatterin, im Tone eines sehr pünktlichen, genauen Referentens.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Viele werden's für ein Ideal halten.

Wir wollen den Amtsdienner ungestört von seiner Jungfer Gevatterin schwagen lassen. Ich meiner Seits hörte so nar mit halben Ohren zu. Die Jungfer Amtmannin konnte ein Engel oder eine Sirene seyn, aus seinen Erzählungen hätte ich sie nicht kennen lernen.

Meine Betrachtungen waren anfänglich bloß auf die herrliche Aussicht gerichtet, die ich hier vor mir hatte. Vor dem Amtthause nahe am Thore befand sich eine Bastey, oder eine Art von alter Festung, in welcher Gewölbe angebracht waren, die zu Gefängnissen gebraucht wurden. Vor der Bastey lag ein schöner ebener Rasenplatz, mit Lindenbäumen

men bepflanzt, und mit Rasenbänken versehen. Ueber diesen Platz musste man gehen, um in den Garten zu kommen, der daran grenzte. Der Garten war groß und herrlich gebaut, besonders entzückte das Auge ein schwelgerischer Ueberfluß an Blumen und Drangerie, die sich darin befanden. Am Ende des Gartens ragten schöne romantische Anhöhen hervor, die mit Buschwerk und Bäumen bewachsen waren. Zwischen dem Garten und diesen Anhöhen befand sich ein kleines Thal, welches ein silberheller Schmerlenbach durchschlängelte. Am Ufer des Bachs waren viele nach der Kunst gepflanzte Alleen von Buchenholz angebracht, in deren Schatten man vor den brennenden Strahlen der Sonne gesichert, eine gute Viertelstunde lang spazieren gehen konnte, bis man an einen Pavillion kam, aus welchem man das ganze herrliche Thal mit einem Blick übersehen konnte. In die besagten Alleen wurde man durch eine Hinterthür des Gartens, und über eine kleine Brücke geführt, die über den Bach gieng.

Noch schwamm meine Seele in wollüstiger Empfindung der Gegenstände, wo sich die Kunst mit der Natur so ganz vereinigt

P 2 hatte,

hatte, um etwas Vortrefliches hervor zu bringen. Ich fühlte mich wohl und glücklich dabey, vergaß mein Gefängniß, und träumte mir die Zukunft unter dem Bilde eines paradiesischen Lebens. In eine Art von wollüstigen Schlummer versenkt, hatte ich für nichts in der Welt weiter Sinn oder Gefühl, als für die wonnevollen Träume, die igt meine Phantasie beschäftigten. Aber eben da ich mich recht tief hineingedacht hatte, weckte mich der Amtsdienner, der eben eine neue Geschichte von der Jungfer Gevatterin begonnen hatte, zu Erblickung eines neuen Gegenstandes, der auf einmal in meiner Seele alles verdunkelte, was ich bisher gesehen hatte, mit den Worten auf:

„Da kommt sie! da kommt sie!

Da ich in meiner Träumerey auf seinen Zuruf nicht genug Neugierde gezeigt haben mochte, so stieß er mich etwas unsanft in die Seite und schrie mir in einem heischern Tone noch einmal in die Ohren:

„Da kommt sie ja! — po; tausend! sie kommt ja! hurtig steht auf, und bückt euch, so tief ihr könnt! igt wird sie gleich vorbey gehen.

Die

Die Rippenstöße des handfesten Mannes waren zu kräftig, als daß ich mich nun nicht augenblicklich hätte umsehen sollen. Aber — Himmel! welche namenlose Empfindung bemächtigte sich meiner Seele, da ich ein Wesen erblickte, das mich mit meiner schwärmerischen Träumerey vollends ganz in Elysium hinauberte! — langsam und feyerlich wie eine Priesterin der Sonne gieng der Engel vor uns vorüber. Bey ihrer Annäherung bückten wir uns bis auf die Erde; welche Demüthigung sie mit einem holdseligen Kopfnicken, und mit einem Lächeln belohnte, welches mich wohl aus der Nacht des Grabes hätte erwecken können. Ich folgte ihr mit meinen Blicken bis in den Garten, wo sie sich in eine Laube setzte, und in einem Buche las.

„Seht ihr! das war sie!

sagte der Amtsdienner.

„Ist sie nicht recht schön? und recht freundlich? —

„ein herrliches Gottesgeschöpf!

antwortete ich, und meine ganze Seele flog mit meinen Blicken der glücklichen Laube zu, die das holdseligste Mädchen beschattete.

Hier — lieber Leser! — eh' ich weiter in meinen Begebenheiten fortfahre, erlaube mir, dir das Gemälde eines Weibes aufzustellen, deren vortrefliche Eigenschaften den hartnäckigsten Gottes-Keugner, überzeugen könnten, daß es ein allmächtiges unsterbliches Wesen gebe, das allein vermögend sey, solch ein herrliches Geschöpf hervorzubringen. Man lasse mir Freyheit, die Empfindungen auszustromen, die mein ganzes Herz noch izt mit der seligsten Wonne berauschen, wenn ich mich dieses Engels erinnere. O! wie oft habe ich im Taumel meines Entzückens, wenn ich mich in Betrachtungen über sie verlor, den Boden geküßt, den sie betrat, als sie zuerst meine Augen erblickten! — wie oft segne ich noch die Stunde, da ihr holdseliges Lächeln zuerst meine ganze Seele an sie fesselte! — Ach! noch izt fühle ich keine größere Seligkeit, als mich in Gedanken mit ihr zu unterhalten, und mir alle Worte zu wiederholen, die sie je mit mir gesprochen hat! — ganze Tage kann ich mich damit abgeben, und solche Tage sind noch immer die seligsten meines Lebens. Sie war mir Freundin — Geliebte — Mutter — Beschützerin — Erret-

terin

terin — alles, alles war sie mir. — Doch izt zu Aufstellung ihres Bildnisses.

Amalia Wonne — so hieß dieser Engel — war die einzige Tochter des Amtmanns, von welchem ich bald mehr sprechen werde. Damals, da ich sie kennen lernte, war sie gerade zwanzig Jahr alt — ein Alter, wo bekanntermaassen die Reize eines Mädchens, in ihrer schönsten Blüthe stehen. Eine mehr lange als mittlere Statur vereinigte sich mit der Schönheit ihres Wuchses, ihr ein Ansehen zu geben, das einer Königin Ehre gemacht haben würde. Jedes Glied ihres schönen Körpers schien nach den Gesetzen der Harmonie gebildet zu seyn. Alles war Fülle, alles Ründung, alles Grazie an ihr. — Ihre Gesichtsbildung war anziehend, edel, bedeutend, und mittheilend. Eine mehr als gewöhnliche Weiße ihrer Haut schien nur dadurch etwas von ihrem Werthe zu verlieren, daß sie mit zu wenig roth vermischt war, doch fiel diese Weiße in keine widrige, unangenehme Blässe. Ihr Haar hatte die Farbe zwischen blond und dunkelbraun — sie war eigen in ihrer Art. Auge, Nase, Mund, entdeckten dem Kenner menschlicher Gesichtsför-

men,

men, eben so viel Reize, als dem Physiognomisten Ausdrücke einer schönen Seele. Die Augen waren blau, groß und voll Sanftmuth. Dunkle Augenbraunen umwölbten sie. Ich habe nie einen weisseren Hals, und einen schöneren Nacken gesehen. Den Busen trug sie fast immer, auch im Sommer, ganz bedeckt — denn damals war die behagliche Mode, die süßesten Gerichte der Wollust den Leckermäulern zur Schau umher zu tragen, noch nicht so allgemein, als heut zu Tage; — aber ungeachtet dieses sittsamen Anzugs, blieb einem aufmerksamen Beobachter noch immer Stoff genug übrig, an Amalien auch die Schönheit aller Schönheiten zu entdecken.

Wenn ich dich mit meinem zu genauen Detail ermüde, lieber Leser! so vergieb's mir nur dieß einzigmal. Ich kann den Strom meiner Empfindungen unmöglich hemmen, wenn ich von Amalien rede. Bey der Schilderung ihrer Seeleneigenschaften werde ich keine Geduld auf eine vielleicht noch härtere Probe stellen. Aber nicht wahr: Schönheiten der Seele sind doch eigentlich nur die bleibenden Reize, die am meisten die Beobachtung des Menschenforschers verdienen? und Amalie

lie hatte wirklich einen überaus merkwürdigen Charakter. —

Gut und edel war sie durch und durch, — Eigenschaften, die viel schöne Weiberseelen mit ihr gemein haben. Aber — was sie von den meisten, auch guten ihres Geschlechts, unterschied, war ihre außerordentliche Beständigkeit, die oft in Hartnäckigkeit ausartete, so bald es darauf angelegt war, ihr etwas abzutrozen. Mit Bitten konnte man alles von ihr erhalten, so bald sie Gründe vor sich hatte, die Bitte zu gewähren. Aber keine Gewalt war auch vermögend ihren festen Entschluß zu erschüttern, wenn sie Ursache zu haben glaubte, dieß oder jenes nicht zu thun. Wer den Grund dieser Eigenschaft in einer Art von Stolz, oder Härte des Herzens suchen wollte, dem muß ich sagen, daß er sich sehr in Amaliens Charakter irrt.

Eben darinn liegt vielmehr das besondere desselben, daß man Flecken darinnen zu finden glaubt, die doch im Grunde Tugenden sind. Stolz — däucht mich, läßt sich auch durch die triftigsten Gründe nicht überführen. Aber Amalien konnte man sehr leicht von einer Sache überzeugen. Denn gab sie ihre vorige

Meinung völlig auf. Das thut aber kein Stolzer. Er schämt sich vielmehr der Ueberlegenheit eines Klügeren, der ihn von einem Irrthum überzeugte.

Amalia hatte das weichste, gefühlvollste Herz. Zwar weinte sie selten — ich habe sie nur ein einzigesmal in meinem Leben weinen sehen, — aber bey andern konnte sie keine Thränen sehen, ohne von dem heftigsten Mitleid ergriffen zu werden. Sie stand in Gefahr, von der Stärke ihrer Empfindungen bis zur Melancholie hingerissen zu werden, wenn sie aus Gründen einem, der sie mit Thränen um etwas bat, seine Bitte abschlagen mußte. Dann kämpfte sie gegen ihre eignen Gefühle; und — lieber erlag sie im Kampfe, als daß sie eine Sache hätte unternehmen sollen, von deren Rechtmäßigkeit sie nicht überzeugt war.

Und dennoch hatte sie sonst ein sanguinisches Temperament. Sie war größtentheils heiter, launigt und schäckerhaft. Wer ihr mit einem sauren finstern Gesichte vorkam, den suchte sie aufzuheitern; und konnte sie es nicht dahin bringen, so vermied sie den Anblick eines Menschen, der nicht mit ihr sympathi-

pathisiren mochte. Die Musik, besonders den Gesang liebte sie ungemein, und dem Tanze hieng sie mit einer Leidenschaft an, die wenig ihres gleichen hatte. Der Strich eines Bogens auf der Violine erschütterte ihre Nerven; ein englischer Tanz, auf dem Flügel gespielt, war ihr eine so unwiderstehliche Musik, daß sie sich nicht enthalten konnte, wenigstens ihre Füße dazu pafiren zu lassen. Das Steckenpferd ihres Vaters, die Gärtnerey, hatte sich auch bey ihr so sehr in Gunst gesetzt, daß sie, in Gesellschaft ihres Vaters, dieß gutwillige Thier, mit ungemeiner Anhänglichkeit pflegte. Ich habe sie oft, über eine schöne rare Nelke, so in Entzückung gerathen sehen, daß sie sich in vollen Taumel ihres Vergnügens, auf ihr anderes Steckenpferd schwang, und eine der lustigsten Angloisen trällernd, im Garten herum tanzte!

Da sie jedermann alles gute von Herzen gönnte, und gern alle Menschen hätte glücklich machen mögen; so konnte sie über nichts mehr aufgebracht werden, als wenn sie von niederträchtigen Handlungen, Ungerechtigkeiten und Bedrückungen hörte. Denn pflegte sie auf die Störer menschlicher Ruhe und Glück.

Glückseligkeit so eifrig loßzuziehen, daß man ihren warmen Enthusiasmus für Recht und Menschenliebe nicht genug bewundern konnte. Ich habe sie bey einer solchen Gelegenheit so gar einmal fluchen hören — eine Uebereilung, deren sich dergleichen patriotische Seelen bisweilen schuldig zu machen pflegen.

Der Vorfall verdient hier bemerkt zu werden: es wurde ihr erzehlet, daß ein junger lieberlicher Bauerkerl, dessen armen Vater sie alle Wochen ein Almosen gab, dieses Almosen von seinem Vater verlangt, und ihn, weil dieser es ihm abgeschlagen, geprügelt habe. Hierüber gerieth sie so sehr in Rage, daß ihr die Worte:

„Verflucht wären solche Kinder!
entführen. Aber kaum waren diese Worte über ihre Zunge, so setzte sie hinzu:

„Ach Gott! was hab' ich gesagt?
Man wurde deutlich gewahr, daß sie vor Entsetzen zusammen fuhr. Eine Leichenblässe überzog ihr Antlitz, und ein Strom von Thränen stürzte aus ihren Augen. Und dieß war eben dieß einzigmal, wo ich sie habe weinen sehen.

Noch ein besonderer edler Zug ihres Charakters war dieser, daß sie Beleidigungen ver-
gessen

gessen konnte, als ob sie ihr nie wären angethan worden. Ja! sie wollte so wenig davon wissen, daß man in Gefahr stand, ihre ganze Gunst zu verlieren, wofern man ihr eine Beleidigung, die sie noch nicht wußte, hinterbringen wollte. Klätschereien konnte sie überhaupt gar nicht leiden; und nie hab' ich sie von jemanden Böses reden hören. Sie schwieg lieber ganz und gar, wenn sie nichts gutes von einem Menschen wußte.

Doch — endlich muß ich doch abbrechen; wiewohl mir noch viel auf dem Herzen liegt, was ich gern der ganzen Welt von meiner Freundin erzehlen möchte. Ich fahre also in meiner Geschichte fort.

Eine gute Stunde mochten wir gegessen haben, ehe Amalia aus dem Garten wieder zurück kam. Der Amtsdienner hatte indessen einen großen Theil seines Vorraths von Anekdoten, über seine Mamsell Gevatterin erschöpft; ohne daß ich viel davon gemerkt hatte. Denn ich dachte unaufhörlich darauf, wie ich meine Anrede an sie, zierlich und schicklich genug beginnen wollte. Nur dieß einzige fiel mir unter des Amtsdienners Erzählungen auf, daß Amalia nächstens einen Offizier
heyra-

heyrathen werde, und daß er befürchte, ein junger Sachwalter, welcher sie gern haben wolle, würde darüber wahnsinnig werden. Ich glaube es war eine Art von Ahndung, daß ich die Parthie des Sachwalters nahm, und dem Offizier — ob ich ihn schon nicht kannte — doch von Stund an gram wurde.

Izt kam Amalia, leicht und halb tanzend auf uns zu. Sie sang eine Arie dazu, und lächelte auf einige schöne Melken, die sie in der Hand trug.

„Man geht! —

sagte der Amtsdienner, mit einem verben Rippenstoße.

„und bückt euch ja recht tief! und setzt eure Worte recht nach der Accuratur! — hört!

rufte er mir noch nach,

„Ihr müßt Hochedle Jungfer Mamsell sagen —

Diese Belehrung machte mich zu lachen, so sehr mir auch das Herz pochte — Ich trat auf Amalien zu, und sagte:

„Darf ich die Kühnheit begehen, Ihnen nur einige Worte vorzutragen, Mademoisell? —

Ich

Ich bückte mich, und sah sie denn mit einer gewissen Freymüthigkeit an, die sie außerordentlich aufmerksam auf mich machte. Mit einer Huld, mit einer Freundlichkeit, die noch izt, da ich daran denke, meine ganze Seele entzückt, versetzte sie:

„womit kann ich ihm dienen? — ich will es gern thun. Er scheint seines Unglücks nicht gewohnt zu seyn —

„Und hab' es nicht verdient —

fügte ich hinzu, indem Thränen aus meinen Augen drangen,

„ich habe keinen Wurm beleidiget. Aber meine Unschuld wird Gott an Tag bringen.

Izt bestehet meine Bitte nur darin, daß Sie mir Erlaubniß auswürfen,

„mit Ihrem Herrn Vater sprechen zu dürfen. Ich höre, daß Sie etwas über ihn

„vermögen — Segen des Himmels sey Ihr Lohn dafür! —

„Ich muß ihn bewundern, junger Mensch!

antwortete sie,

„dieser Ausdruck! — dieser Ton! dieser Anstand! — diese Gesichtsbildung! —

„Seine Bitte sey ihm gewährt! hab' er Geduld,

„Geduld, und trau' er auf Gott, wenn er unschuldig ist.“

Sie fragte mich noch unterschiedenes über meinen Stand, und die Ursache meiner Gefangenschaft, welches ich ihr mit der vorigen Freymüthigkeit beantwortete. Auch bat sie den Amtsdienner, welcher, so oft sie ihn anblickte, einen Bückling bis auf die Erde machte, mich nicht strenge zu behandeln, und Mitleiden mit meiner Jugend zu haben.

Dann verließ sie mich voll von einer Hoffnung, die mir nicht vergebens mit dem erwünschtesten Ausgange meiner Sachen schmeichelte.

„Sieht er! —“

sagte der Amtsdienner, der von der Minute an, mich Er zu nennen anfieng;

„was das für eine Mamsell ist; dergleichen giebt's in der ganzen Welt nicht mehr. Aber — es verdreust mich doch — daß er sich nicht tief genug bückte. Da muß man kein Scheit im Rücken haben. —“

Sechß

Sechß und zwanzigstes Kapitel.

Beispiel einer besondern Legalität.

Den Tag drauf äußerten sich schon die Folgen meines Gesprächs mit Amalien. Ich wurde zum Amtmann gerufen, und zwar nicht in die Amtsstube, sondern in sein Wohnzimmer.

„Rede er nur, wie ihm der Schnabel gewachsen ist!“

sagte mir der Amtsdienner, beym Hinführen,

„wenn er zum Hochedlen Herrn Amtmann

„kommt! Denn er ist gar nicht kompli-

„mentarisch. Auch braucht er sich nicht

„so tief zu bücken — das kann er auch

„nicht leiden.“

Das Zimmer des Amtmanns war im Erdgeschos, und die Fenster giengen in den Garten. Ich glaubte nicht anders, als in ein Gartenhaus zu kommen, da ich hineintrat. Denn alles stand voller Blumentöpfe, und die Fenster waren von außen sehr dichte mit Jasmin und Jelänger jellieber, umwachsen. Ein herrlicher balsamischer Kräuter- und Blumengeruch duftete mir entgegen.

2

Der

Der Amtmann, ein langer hagerer Mann, von ungefehr 65 Jahren, spazierte mit schnellen Schritten, wie in tiefe Betrachtungen versenkt, im Zimmer hin und wieder, und blies aus einer langen Tobackspfeife den Rauch, wie aus einer Feueresse, heraus. Er trug einen langen cattunen Schlafrock, mit einem ledernen Gurt zusammen geschürzt. Eine leichte weiße Mütze bedeckte sein schon eisgraues, ehrwürdiges Haupt.

„Er muß hängen —
sagte er zweymal, ohne mich anzusehen, oder mir auf meinen Gruß zu danken,

„Hilft nichts — er muß hängen! —
In welche Angst mich diese Worte versetzten, kann sich jeder leicht vorstellen, der sich an meinen Platz denkt. Ich glaubte nichts gewisser, als daß von mir die Rede sey.

Doch izt warf der Amtmann plötzlich die Augen auf ein Stück Acten, das auf dem Schreibepulte lag, wandte einige Blätter um, las ungefehr ein paar Zeilen; denn that er schnell einige Schritte auf die Seite, und sagte:

„Nein! er hängt nicht! —
Das war nun wieder Trost für meine arme angstvolle Seele. Aber wie lange? — in
der

der Minute that er noch einen Blick in die Acten, kehrte sich schnell um, und lief unter den Worten:

„er muß doch hängen, die Bestie!
nach dem Fenster zu, wo er eine Nelke besguckte, die dort in einem Asche stand. Eben so schnell lief er denn unter den Worten:

„Der alte Spizbube! — er dauert mich
„doch —
noch einmal zum Schreibepult, that noch einen Blick in die Acten, klopste seine Pfeife am Pantoffel aus, und sagte:

„Nein! er soll doch wahrhaftig nicht hängen! —

Nun merkte ich wohl, daß die Rede nicht von mir war. Ich faßte mir also ein Herz, hustete und räusperte mich, um des Amtmanns Aufmerksamkeit auf mich zu richten.

„Ach, Gotts tausend! — mein Sohn! —
ist er schon da?

Mit diesen Worten trat er hastig auf mich zu, nahm mich bey der Hand, und sagte:

„Nehm' ers nicht übel, mein Sohn!
Eben so schnell drehte er sich wieder um, stopfte sich eine andre Pfeife, und sagte, indem er sie am Kohlf Feuer anbrannte:

„ein hübscher Bursche! seh' er sich! —
 „Ja! ich besinne mich,
 fuhr er fort, indem er ein Gefäß mit Wasser
 ergriff, und einen Lebkuchenstock begoß,
 „wie gehts ihm? — daß dich! dir hats
 „Wasser lange gefehlt! — Ja! ich be-
 „sinne mich — wie die Erde so dürre ist,
 „wie Staub! — meine Tochter hat mir
 „von ihm gesagt. —

Eben wollt' ich mein Anliegen vorbringen,
 als der Amtmann auf mich zu trat, und mich
 fragte:

„wie alt ist er? —

Aber ohne meine Antwort abzuwarten, sich
 schnell wieder umdrehte, abermals in seine
 Acten sah, und ausrief:

„er muß mein Seele hängen! —

„Lorenz heißt er? —

fragte er denn wieder, und ohne sich umzuse-
 hen, oder mir Zeit zum antworten zu lassen,
 fuhr er fort:

„ist er ein Liebhaber von Blumen? da!

„seh' er einmal die Nelke!

indem er mir solche zeigte,

„es ist Karl der zwölfte! ich bitte ihn —

„seh' er nur die Schattirung! mein Seele!

„seh' er nur die Farbenmischung! — es

„ist

„ist was pompöses — hat er die medi-
 „ceische Venus gesehen? — hier ist sie!
 „dergleichen giebt's gar nicht mehr —
 „wie das gelb aufgetragen ist! und das
 „purpurroth — wie das so spielt unter
 „einander! — sie kostet mich nicht mehr
 „als einen Louisd'or. Der närrsche
 „Mann! — wußte nicht, was er hatte.
 „Mir kann einer viere bieten — ich weiß
 „ihm die Thüre. Aber — mein lieber
 „Sohn! — das ist noch alles nichts ge-
 „gen den Aristoteles, den ich da hinten ste-
 „hen habe. Da! seh' er nur die frap-
 „pante dunkle Mischung mit der feuerfarb-
 „nen Couleur — die delicate feine Schat-
 „tirung — ganz im Geist des großen
 „Weltweisen. Das Stück ist nicht zu be-
 „zahlen — Der König Saul steht auch
 „hier; aber das ist was gemeines — für
 „den Geruch! — doch bald hatt' ich's
 „vergessen — Ignatius Lojola ist eins
 „meiner besten Stücke — da, seh' er ein-
 „mal! er stammt unmittelbar aus dem
 „königlichen Garten zu Versailles. Hat
 „er jemals so viel Feinheit — so viel
 „Klugheit — so viel Ausdruck des Ge-
 „nies — gesehen? —

Nach gerade fieng mir diese Nelkenausstellung an, lästig zu werden. Ich sah wohl, daß ich auf diese Art nicht zu meinem Zweck kam. Also unterbrach ich des Amtmanns Nelken-Enthusiasmus, und sagte:

„Was soll ich denn gethan haben, bester Herr Amtmann, daß man mich wie einen Spizbuben gefangen hält?

A. „Nichts hat er gethan: — geb' er mir doch dort ein Stückgen Bast her! — der König von Pohlen muß noch fester angebunden werden.

J. „Wenn ich also nichts gethan habe, so geben Sie mir doch meine Freyheit! —

A. „Das geht izt noch nicht an! hat er die seltsame Art von Basilikum gesehen, hier? —

J. „Sie ist sehr schön; aber ich kann ja meine Unschuld beweisen. Wollen Sie meine Lebensgeschichte hören? —

A. Kann er schreiben? —

J. „Ja! wollen Sie eine Probe sehen?

A. Setz' er seine Sache schriftlich auf, und geb' ers ad Acta!

J. „Aber wenn denken Sie denn, mich loß zu lassen.

A. „Das

A. „Das weiß ich noch nicht. Kennt' er die Blume hier? — sie heist die leidende Liebe — ein närrscher Name. Ein junges Frauenzimmer, die einen untreuen Liebhaber hatte, soll sie im Walde gefunden haben. Sie hat solche — weil sie so was schmachendes ausdrückt — ungemein lieb gehabt, und sich unter ihr das Bild ihrer Leiden vorgestellt. So hat mir der Gärtner zu Versailles geschrieben, da er mir den Saamen dazu schickte.

J. „Das ist curieus. Aber — bester Herr Amtmann! nehmen Sie sich nur meiner an, und befreyen Sie mich bald.

A. „Das soll geschehen, mein Sohn. Hat der Doctor Eismann in Leipzig auch einen Garten?

J. „Nein! —

A. „Hm! ich wüßte nicht, wie man ohne Garten seyn könnte!

J. „Auch muß ich so elend leben, mein Herr Amtmann! geben Sie mir nur einige Thaler von meinem Gelde.

A. Das geht nicht. Es ist illegal.

J. „Aber Wasser und Brod — zerstört meine Gesundheit.

D 4

A. „Laß

U. „Laß er sich geben, was er will!

J. „Ja! da hab' ich aber kein Geld dazu.

U. „Ich will ihm zwey Thaler aus meinem
„Beutel geben. Hier! wenn er nichts
„mehr hat, so darf er mir's nur sagen
„lassen.

Diese Großmuth rührte mich ungemein. Ich dankte ihm mit Thränen vollen Augen, und wollte wieder meinen Abtritt nehmen.

„Wart' er noch ein bischen, mein Sohn!
sagte der edle Menschenfreund,

„ich will ihm etwas zu essen bringen lassen. Ich sehe wohl, daß er ein ehrlicher braver Mensch ist. Aber die Legalität erlaubt es nicht, ihn eher loß zu lassen, bis der Doctor Eismann antwortet, an welchen ich seinerwegen geschrieben habe.

Szt ließ er mir durch den Bedienten ein Stück Kuchen, nebst einem Glas Wein, vorsezen, wobey ich mich ungemein wohl befand. Während der Zeit that er eine Menge Fragen an mich, über Sachen, wovon ich nicht die mindeste Auskunft geben konnte. Unter andern auch:

„ob ich die letzten Zeitungen gelesen hätte?

da

da ich doch schon über vierzehn Tage im Gefängniß gefessen hatte, wo die Zeitungen doch wohl schwerlich hinlaufen. Unter diesen mannichfaltigen Fragen, besah er bald eine Blume, bald begoß er eine, bald schnitt er eine ab, bald schlug er ein Buch auf, und laß einige Zeilen darinn, bald unterschrieb er eine Ausfertigung, bald arbeitete er ein Stückgen an einem Berichte, bald brannte er seine Pfeife von neuen an, bald spazierte er einige Schritte, für sich selbst redend und murmelnd, im Zimmer auf und nieder, bald roch er wieder an einer Blume, bald rufte er zum Fenster hinaus, dem Gärtner, eine Ordre zu — und dieß alles mit einer Emsigkeit, mit einem Feuer, dergleichen man selten bey einem so bejahrten Manne sieht.

Da künftig noch unterschiedenes von diesem Amtmanne in meiner Geschichte vorkommen wird, so thue ich wohl am besten, wenn ich dem Leser, hier gleich, sein Gemälde aufstelle.

Die Grundlage seines Characters war eine so außerordentliche Gutherzigkeit, daß er bloß darum, den größten Theil seiner Amtsgeschäfte seinem Actuario überlassen mußte, weil ihn

Q 5

sein

sein weiches gutes Herz oft verleitete, in Sachen, wo Strenge und Gerechtigkeit erfordert wurde, nur Gelindigkeit vorwalten zu lassen. Er konnte keine Seele leiden sehen; und — einen Verbrecher executiren zu lassen, würde seinen Tod nach sich gezogen haben. Daher arbeitete er auch so lange, an der Begnadigung eines Verbrechers, der den Tod verwürkt hatte, bis dieser wenigstens mit Zuchthaus-Strafe loskam. Er war fähig, seine Sporteln wegzuschicken, so bald er nur darum gebeten wurde. Ich habe einigemal gesehen, daß er armen Partheyen nicht nur die Gerichtskosten schenkte, sondern auch so gar ihre Sachwalter aus seinem Beutel bezahlte.

Freylich war diese Gutherzigkeit übertrieben, und grenzte nahe an Schwachheit. Aber sie bleibt doch immer eine sehr liebenswürdige Eigenschaft; und wehe dem, der sie mißkennen, und den Adel der menschlichen Seele lästern kann, indem er solche lächerlich macht! —

Dabey war unser Amtmann, in seinem Fache sowohl, als in andern Wissenschaften ein überaus geschickter Mann. Besonders
liebte

liebte er die lateinischen Dichter, und verfertigte selbst die vortreflichsten lateinischen Gedichte.

In seinen Handlungen war er schnell, feurig, bald entschlossen; aber bisweilen wankelmüthig. Er ließ sich leicht überreden, und daher wurde sein nachgebendes Herz von losen Schelmen, Uchselträgern und Schmeichlern öfters gemisbrauchet. Eben das Feuer seines Temperaments machte, daß man nicht fähig war, ein zusammenhängendes Gespräch mit ihm zu führen. Er brachte in einer Viertelstunde oft hunderterley aufs Tapet, und kaum hatte man ihm geantwortet, so brach er wieder von der Materie ab, und fragte etwas anders. So konnte er auch über einerley Arbeit keine Viertelstunde aushalten.

Saß er auf seinem Steckenpferde der Gärtnerey, so konnte man auch hier, in einer Viertelstunde, die Beschreibung aller seiner Blumen hören. Von der Nelke sprang er auf die Rose, von da auf die Narcisse, und dann auf die Aurickel und Hyacinthe; und so giengs durch. Auf seine Blumen verwandte er oft die ansehnlichsten Summen; und dieß hatte seine Finanzen nicht wenig zerrüttet. Wer sich merken

merken ließ, daß er kein Blumenliebhaber sey, den konnte er gar nicht leiden. Man stand in Gefahr, seine Gewogenheit auf immer zu verschmerzen, wenn man seinem Gustav Adolph, oder seiner Catharine von Boren, nicht Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Denn alle seine Melken führten die Namen berühmter Sterblichen. Er hielt ein ordentliches Geschlechtsregister drüber, und das Archiv über seine Blumen machte schon eine beträchtliche Last Acten aus, die er alle eigenhändig geschrieben hatte. Da er den größten Theil seiner Zeit mit seinem Steckpferde zubrachte, so würden seine Finanzen sehr bald den gänzlichen Umsturz erlitten haben; hätte er nicht einen Actuarius gehabt, der desto knickeriger und sportelsüchtiger war.

Doch genug davon! ich merke nur noch um der Folge der Geschichte willen seine heftige Leidenschaft für seine Tochter an. Er liebte sie so sehr, daß er ihr sein Leben aufgeopfert haben würde, wenn sie es verlangt hätte. Vermuthlich mochte die Liebe dieses Mädchens zur Gärtnerey nicht wenig dazu beygetragen haben, eine so starke Neigung zu ihr, in seinem Herzen zu begründen. Denn wer weiß nicht,

nicht, daß gleiche Steckpferde oft Herzen miteinander verketten, wenn sie auch nicht von der Natur, wie hier der Fall war, verbunden sind? —

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Verzärtelung, eine Mutter des moralischen Verderbens.

Ich habe doch nun meine Umstände wieder auf so ziemlich guten Fuß gebracht; und meine Leser mögen sich einstweilen dabey beruhigen. Indessen will ich sie von einem andern merkwürdigen Manne unterhalten; und das ist niemand anders, als mein damaliger Gefangenschafts-Kammerad Dilling.

Da ich vom Amtmann zurück kam, schlug der Amtsdienner ein gutes Mittagessen vor, zu dessen Bereitung er sich erbot.

„Er kann uns immer auch einmal tractiren, Lorenz!“

sagte Dilling,

nich

„ich hab's zwar nicht um ihn verdient;
„aber ein Mensch, wie er, muß seinen Be-
„leidigern verzeihen können.

„Das will ich auch —

versezte ich, und ich begann die christliche Zu-
gend der Verzeihung, durch eine gute Mahl-
zeit, und einige Flaschen Wein, womit ich
meine Kammeraden regalirte, in Ausübung
zu bringen. Meine Patronin Amalia schick-
te mir noch überdies ein ansehnliches Gerichte
Sauerbraten, und so lebten wir lustig und
guter Dinge.

Nach aufgehobener Mahlzeit leerten wir
unsre Flaschen vollends aus, und da uns
allen dabey wohl ums Herz ward; so erbot
sich Dilling mir zum Zeitvertreib seine Ge-
schichte zu erzählen. Diese will ich nun hier
meinen Lesern wieder aufstischen, und ich hoffe,
sie sollen sich dabey nicht ennühen.

Wer von einem Schriftsteller lauter Ge-
mälde der Tugend verlangt, der fordert von
ihm die Schilderung einer Welt, die nirgends
als in dem Gehirn eines schwärmerischen
Dichters existirt. Ich habe mir vorgenom-
men, in meiner Geschichte die merkwürdigsten
Menschen auftreten zu lassen, die ich auf die-
sem

sem sublunarischem Theil der Welt habe ken-
nen lernen, und zwar ohne Rücksicht auf die
Moralität ihrer Handlungen. Ob ich recht,
oder unrecht daran thue; diese Streitfrage
will ich zwar nicht allein entscheiden. Mir
dünkt aber doch, ich thäte so gar unrecht nicht
daran, als mir vielleicht manche seyn wollen-
de Tugendspiegel aufbürden dürften; und —
wird nicht der Glanz der Tugend desto an-
schaulicher, je mehr man Beyspiele des La-
sters, zur Warnung, und zum Abscheu da-
vor, aufstellt? — Ich mag mich nicht auf
Beyspiele meiner Junftgenossen — der Men-
schenschilderer berufen. Denn da könnte ich
die Autorität eines Richardsons, eines
Fieldings, eines Le Sage, und eines Her-
mes für mich anziehen. Aber — das mag
ich nicht; ich will meinen eigenen Gang ge-
hen.

Nun ist's denn einmal so auf unserm Er-
denrund. Wo man hinsieht, erblickt man
wenigstens eben so viel Bösewichter, als Zu-
gendspiegel. Wer leugnet, daß man sich vor
solchen Lockvögeln Seiner Beelzebubischen Ma-
jestät, aus vollen Kräften zu sichern hat? —
und — wer kann sich vor ihnen hüten, wenn
er

er sie nicht kennt, wenn er nicht mit ihren Kniffen und Pfiffen bekannt ist? — Wer leugnet, daß sich jede Menschen- und Christenseele aufs eifrigste bemühen müsse, seine Wanderschaft dieses Lebens so zu führen, wie er es vor dem Richterstuhle des Ewigen, und seines Gewissens zu verantworten sich getrauet? — und wird er das thun können, wenn er nicht die ganze Schändlichkeit des Lasters, und seine traurigen Folgen einsehen lernt? — und soll der Schriftsteller seinen Mitbruder, zu dessen Besten er lediglich das Maas seiner Seelenkräfte verschwizt, erst darauf warten lassen, solche Bösewichter aus Erfahrung kennen zu lernen? — soll er ihn mit lauter Jugendgemälden täuschen? — seinen Kopf mit romantischen Tugendungeheuern schwindelnd machen, die er in der wirklichen Welt vergebens sucht? —

Ich denke denn also meines Zwecks nicht zu verfehlen, wenn ich hoffe, daß Dillings Geschichte, ob sie gleich ein Gewebe von lauter Bosheiten und Rabalen ausmacht, doch für manchen meiner Leser sehr lehrreich seyn wird. Denn dieser Dilling ist ganz und gar kein Geschöpf meiner Phantasie. Er hat

hat wirklich zur Schande der Menschheit so leibhaftig gelebt, als weiland Lipstullian und Kartusch spizbübischen Andenkens. — Nun denn also zur Sache! —

Obgleich dieser seine Bösewicht eigentlich nicht Dilling hieß — denn er gab sich Namen und Stand, je nachdem es seine Schelmen-situation erforderte, — so will ich ihn doch izt bey diesem Namen nennen, weil er uns einmal geläufig ist. Dilling also — war der ältere Sohn eines angesehenen Kameral-Bedientens, in der Residenz eines kleinen Fürsten. Er war ansehnlich von Natur, hatte eine schöne einnehmende Gesichtsbildung, womit er jeden täuschte, der ihn nicht von Grund aus kannte. Diese Bildung war die größte Satyre auf Physiognomik und alles, was damit in Verbindung stehet. Seine Feinheit im Betragen, und seine Artigkeit im Umgange glich einem Talismanne, womit er an sich zaubern konnte, wen er wollte. Den schärfsten Verstand, und den lebhaftesten Witz schien ihm die Natur nur darum gegeben zu haben, um zu zeigen, welch' ein Ungeheuer ein kluger Kopf mit einem verderbten Herzen ist. Denn, wenn es wahr seyn sollte, daß Feind Sata-

R
nas

naß so gern in den Herzen der Menschen seine Wohnung aufschlägt, so würde ich mir zu behaupten getrauen, daß Dillings Herz einer seiner Sommerpaläste war, wo er am liebsten zu residiren und in philosophischer Ruhe hier die Keime aller seiner Weltbetrügereyen, auszubrüten gewohnt gewesen sey.

Dillings Vater besaß ein sehr ansehnliches Vermögen. Sein Dienst hatte ihm Gelegenheit gegeben solches zu erwerben. Der Mann mochte nicht viel an Sprüchwörter geglaubt haben: denn sonst würde ihm wohl eingefallen seyn, daß unrecht Gut nicht wudelt, indem er sein Vermögen auf den Ruin unzähliger Armen, Wittwen und Waisen gründete. Ja! einige wollen so gar behaupten, er habe sich darüber sehr öfters so erklärt: ihr sprecht, unrecht Gut wudelt nicht! — gebt ihr mir's nur! es soll wohl wudeln —

Inzwischen war dieß ansehnliche Vermögen die causa sine qua non, von Dillings Verderben. Im Glanze des Reichthums geboren wurde er in seiner Kindheit auf den großen Fuß erzogen. Das heißt — man verzärtelte ihn, man gestattete ihm allen jugend-

jugendlichen Muthwillen, man ließ ihn frühzeitig mit Lastern und Schelmeren bekannt werden, man suchte zwar seinen Verstand durch den Unterricht geschickter Leute zu bilden, aber man vernachlässigte die Cultur seines Herzens, man flößte ihm Stolz und Eigenliebe ein, indem man ihn mit dem väterlichen Reichthum bekannt machte, man gewöhnte ihn frühzeitig an Weichlichkeit, verstattete ihm ein unthätiges Leben, und so wurde die Liebe zur Wollust in ihm angefaßt, — eine Sache, von der man glaubte, daß sie zum Wesen eines reichen, vornehmen Jünglings gehöre. —

Was konnte aus einer solchen Erziehung werden? — Die traurigen Folgen davon zeigten sich nur allzu bald. Dillings Vater wurde durch den Tod an einen Ort abgerufen, wo er sich wohl nicht wenig damit quälen mag, seiner Lieblingsneigung, die Güter der Armen an sich zu ziehen, wozu er dort wohl keine Gelegenheit finden dürfte, nicht weiter folgen zu können.

Dilling und sein Bruder bekamen Vormünder. Diese mochten nun wohl in der Vermuthung stehen, daß sie die Vorsehung

zu Werkzeugen bestimmt habe, die Wahrheit des Sprüchwortes, daß unrecht Gut nicht wudele, in Erfüllung zu bringen. Denn sie wußten es, mit Hülfe der Obrigkeit, vortreflich anzulegen, daß ein beträchtlicher Theil desselben wieder unter die Leute gebracht wurde. Mit unserm Dilling glaubten sie nichts besseres vornehmen zu können, als ihn auf die öffentliche Schule des Orts zu thun, wo er zwar vielerley lernte, aber nichts gründliches behielt. Alles schöpft er nur von der Oberfläche. Keine Wissenschaft studierte er ganz.

An Verzärtelung und Weichlichkeit gewöhnt, haßte er alle Anstrengung des Geistes von ganzen Herzen. Gründlicher Wissenschaften glaubte er bey dem Glanze seines Reichthums gar nicht zu bedürfen, um ein großer Mann werden zu können. Stolz und Weichlichkeit gaben vielmehr allen seinen Handlungen die Richtung. Aus Hochmuth suchte er sich immer über die ihm angewiesene Sphäre zu schwingen, und er fiel dadurch in Verschwendung, und in eine ansehnliche Schuldenlast. Aus Weichlichkeit bekam er sehr frühzeitig, einen unwiderstehlichen Hang zur Wollust, der ihm einen großen Theil seines Vermögens kostete.

Schon

Schon war er in einem Alter von sechzehn Jahren, in allen Arten von Ausschweifungen stark erfahren, und eben diese üppige Erfahrung floßte ihm einen gänzlichen Eckel vor dem Studieren ein. Vielmehr reizte das glänzende Elend des Soldatenstandes seine Ehrbegierde, und seine Liebe zur Wollust, welcher er in diesem Stande mit völliger Freyheit huldigen zu können, sich schmeichelte. Da sein Vormund bey dieser Standesveränderung Dillings, seine Rechnung nicht so gut, wie bey dem Studieren zu finden glaubte; so durfte sich Dilling von seinem Vorhaben, den Degen statt der Feder zu ergreifen, nichts merken lassen. Er fand also für gut, heimlich die Flucht zu nehmen. Im Dienst eines benachbarten Fürsten wurde er gemeiner Soldat.

Wie gut die gemeine Soldatenkost dem verzärtelten Leckermaule des wollüstigen Jünglings behagte, kann man sich leicht vorstellen. Doch sein Kopf machte sehr bald ein Mittel ausfindig, diesem Mangel abzuhefen, und seiner Weichlichkeit Genüge zu leisten. Es traf sich gerade, daß er an dem Orte seines Quartierstandes eine Verwandtin fand, die

R 3

ein

ein vater- und mutterloses Mädchen von ungefehr 24 Jahren war, und ein hübsches Vermögen besaß. Bey dieser suchte er sich, nach Soldatenart eine Liebshaft zu erwerben; er fand Gehör. Denn er versprach dem Mädchen die Heyrath, so bald er Officier geworden seyn würde. Was kann eine Officiers-Uniform, und die Hofnung eines ansehnlichen Vermögens in dem Herzen eines Mädchens nicht für Verwüstungen anrichten? — So giengs Dillings Verwandtin. Sie opferte ihm ihre Tugend, und nach und nach ihr ganzes Vermögen auf, ließ es den verrätherischen Liebhaber in Ruhe verprassen; und zur Dankbarkeit verließ er sie in der größten Armut, ohne Hülfe und Unterstützung. Sie zu heyrathen, war ihm nie im Traume ernstlich eingefallen.

Dilling wurde zwar bald Fahnjunker, und sein gutes Ansehen, und seine Talente erwarben ihm Gönner unter seinen Vorgesetzten. Aber auch hier hemmte seine Liebe zur Weichlichkeit, ihn auf der glorreichen Laufbahn, die er betreten hatte. Der Dienst des Fürsten, unter dessen Truppen er stand, war ihm zu beschwerlich. Er mußte zu früh aufstehen,

musste

musste zu viel exerciren, und das geringste Versehen im Dienst ließ ihn die Fuchtel des Officiers befürchten.

Er nahm also seinen Abschied wieder, durch Unterstützung seiner angesehenen Verwandten, und seiner Vormünder, die diesen Wechsel aus vielerley öconomischen Gründen sehr vortheilhaft für sich fanden, erhielt er nicht nur diesen, sondern wurde auch in seiner Vaterstadt, unter der Soldateske des dafigen Fürsten, als Fähndrich angestellt. Hier kam er nun wieder in seine rechte Sphäre. Die Officiers dieses Fürsten waren im Grunde nichts mehr und nichts weniger, als eine Art privilegirter Müßiggänger, die ihre Zeit mit Liebeshändeln, Spiel und Wein ausfüllten, und nichts, als den Namen und die Uniform eines Soldaten trugen. Man kann sich von den militairischen Talenten, und von der Kriegskunst dieser Leute leicht einen Begriff machen, wenn man weiß, daß kein einziger Mensch unter dem Bataillon ein Zelt aufzuschlagen wußte, als der Adjutant; worauf auch dieser nicht wenig groß that, indem er allemal, wenn er Gelegenheit fand, diese seine Erfahrung in der Kriegskunst zu zeigen,

R 4 sich

sich um eine ganze Spanne höher fühlte, und seinen Kameraden diese seine Ueberlegenheit über sie, auf eine sehr beissende Art fühlen ließ. Hier that sich Dilling durch Soldatische Bravour, das heist, durch alle Arten von Ausschweifungen unter seinen Kameraden bald so sehr hervor, daß ihn die ganze Stadt, als den bravsten Officier, das heist, als den größten Verschwender, und den erfahresten Liebesritter kennen lernte.

Zwar reichte seine Gage, und das, was ihm von der Obrigkeit zu seiner Depense, von seinem Vermögen ausgesetzt wurde, zu Bestreitung seines Aufwands, bey weiten nicht zu. Aber diesen Mangel wußte er durch Borgen zu ersetzen. Jedermann kannte seine ansehnlichen Vermögensumstände; und daher wurde es ihm gar nicht schwer, bey Leuten, die ihre Pfeife dabey zu schneiden wußten, Vorschuß zu bekommen. Er schrieb Wechsel, so viel man haben wollte, und bekam oft nur die Hälfte der Summe, auf die der Wechsel gestellt war, baar; das übrige wurde auf Provision gerechnet. Er verpfändete den Leuten Grundstücke, über die er noch nichts zu sagen hatte; er verkaufte Sachen, so viel

er

er aus dem väterlichen Hause wegpraktiziren konnte. Kurz, er betrog die Leute, und wurde so sehr von ihnen betrogen, daß es oft zu bewundern war, durch welche mannigfaltige Kniffe er sich baares Geld zu seinen Ausschweifungen zu verschaffen wußte. Und hierinnen war auch der Grund seiner niederträchtigen Denckungsart zu suchen.

Der öftere Geldmangel nöthigte ihn, oft alle seine Geisteskräfte aufzubieten, um seine Bedürfnisse zu befriedigen. Größtentheils konnte dieß durch nichts anders als durch Betrug anderer geschehen. Hierdurch gewöhnte er denn sein Herz an Betrügereyen, und die Empfindung der Ehrlichkeit wurde nach und nach völlig darinnen ertödtet. Er sah, daß er von andern wieder betrogen wurde, und dadurch schlug der Grundsatz, in seinem Herzen Wurzel, daß die Triebfeder aller menschlichen Handlungen, Interesse sey; daß jeder das seinige befriedige, unbekümmert, ob es dem andern zum Schaden gereiche, oder nicht? er glaubte endlich an gar keine Ehrlichkeit mehr. Alle Menschen hielt er für boshafte Betrüger und Schurken. Der Gedanke, daß ihn dieß berechtige, gleiches mit

R 5 gleichem

gleichem zu vergelten, wurde sein Lieblingsgedanke. Ist maß er nach diesem Maßstabe alle seine Handlungen ab; und so wurde er nach und nach aus einem feinen, ein grober Betrüger, und aus diesem, ein öffentlicher Spitzbube.

Noch eines Umstandes muß ich erwähnen, der sein Herz vollends ganz verderbte. Durch einen Zufall fielen ihm freigeistliche Bücher in die Hände. Nichts konnte seinem Charakter und seiner Denkungsart mehr schmeicheln, als daß hier alle Moralität aufgehoben war, und alle künftige Belohnungen und Strafen wegdisputirt wurden. Also lebt denn jeder Mensch, zu Befriedigung seiner natürlichen Triebe, oder — um sich glücklich zu machen — dachte er; — was kommt darauf an, wer darunter leide? — künftige Vergeltung ist ja nur ein Hirngespinnst, und unser Seyn hört ja mit diesem Leben auf; — laßt mich also dieses Leben genießen, so gut ich kann! — Diese Grundsätze machte er sich so sehr eigen, daß er endlich alle Religion und alle Moralität verlästerte und verlachte. Er schuf sich selbst ein System zur Nichtschmerz seines Lebens; und das bestand in nichts geringern,

ringern, als in Mitteln, seine Leidenschaften zu befriedigen, und sein Interesse zu befördern. Dieß war das Resultat seines Vergnügens. Und diesem mußte gehuldigt werden; es mochte geschehen, auf wessen Kosten es wolle.

So wurde Dilling der feine Bösewicht, wie wir ihn im folgenden Kapitel noch besser werden kennen lernen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Ausbrüche eines verderbten Herzens.

Alles geht nur eine Weile. Diese Erfahrung machte auch unser Dilling. Da er alle Quellen erschöpft hatte, seinen verschwenderischen Aufwand zu bestreiten, so versiegten sie endlich alle auf einmal. Seine Gläubiger traten wider ihn auf. Niemand wollte sich mehr von ihm betrügen lassen. Was war zu thun? — Dilling wußte sich bald zu helfen. Er hielt um seinen Abschied an, der ihm auch um so lieber gegeben wurde, da man ihn bey dem Regimente schon lange gern wieder loß gewesen wäre.

Jetzt warf er sich in die Rolle eines reichen Cavaliers; gab sich für einen Edelmann aus, trug die Uniform eines großen Monarchen, und so trat er in die weite Welt, mit dem Vorsatz auf Kosten anderer, seine Lebensart fortzusetzen.

Es gelang ihm, daß er in dem Hause eines gewissen Edelmanns von ansehnlichen Vermögen, einen seiner Meisterstreiche ausführen konnte. Dieser Edelmann hatte mit Dillingen gleichen Hang zu Ausschweifungen. Indem ihm nun dieser hierzu — versteht sich, auf des Edelmanns Kosten — alle Mittel an die Hand gab, so gewann er dadurch sein Vertrauen so sehr, daß er mit ihm machen konnte, was er wollte. Dazu kam noch, daß sich Dilling mit der Tochter des Edelmanns, welche mit ihm eine sehr vortheilhafte Parthie zu machen glaubte, in ein Eheversprechen einließ, das er nie zu halten gedachte. Dadurch gelang es ihm, den Edelmann, um den größten Theil seines Vermögens zu prellen. Nachdem er diese Absicht erreicht hatte, setzte er seinen Wanderstab weiter, trat unter verschiedenen Namen und Charakteren in der Welt auf, beschuppte manchen ehrl-

ehlichen Mann, durch seine betrügerischen Ränke, und gieng endlich unter die Truppen eines großen Monarchen, welcher eben mit seinem Nachbar in Krieg verwickelt worden war.

Herzhaftigkeit war seine Sache gar nicht; und Heldenthaten wurden nur mit Worten und Prahleren von ihm ausgeübt. Es gelang ihm jedoch, daß er eine ansehnliche Offiziersstelle erhielt. Aber einige Betrügereyen, die er auch hier begieng, brachten ihn bald in Mißcredit. Er kam indessen einem gefährlichen militairischen Prozesse, der über seinem Haupte schwebte, durch die Flucht zuvor.

Jetzt trieb er sich unter dem Karakter eines Officiers vom Range, einige Zeit in der Welt umher, machte in jeder Stadt, wo er sich aufhielt, ansehnliche Schulden, entwich dann wieder heimlich, und so kam er endlich wieder in sein Vaterland zurück.

Nunmehr hatte er seine Volljährigkeit erreicht. Der Rest seines Vermögens wurde ihm ausgeantwortet. Es bestand nach Abzug seiner Schulden, und dessen, was seine Vormünder, und die Obrigkeit verschluckt hatten,

hatten, nur noch in einigen hundert Thalern. Für ihn war dieß nun Wasser auf einen heißen Stein. Er wendete sie indessen doch dazu an, sich in einer bekannten großen Stadt, in einer glänzenden Rolle hervorzuthun. Und dadurch gelang es ihm, die Tochter eines vermögenden Mannes in sein Netz zu locken. Er fand Mittel, sie zu entführen, heyrathete sie wider den Willen ihrer Eltern; und nunmehr brauchte er das unglückliche Weib zu einer Zwickmühle, wodurch er von Zeit zu Zeit, von ihren Eltern Geld zu erpressen wußte.

Damit und mit dem, was er seinem Bruder abzwackte, und sonst durch Betrug von andern Leuten erpreßte, trieb er sich wieder einige Zeit umher, gab sich bald für das, bald für jenes aus, und an allen Orten wurde er mit Hinterlassung vieler Schulden flüchtig.

Endlich wollte es auch damit nicht mehr gehen. Sein Bruder besaß noch einen ansehnlichen Theil des väterlichen Vermögen, und darauf machte er nun Jagd. Er hatte Gelegenheit gefunden, im Dienst eines kleinen Fürsten, wieder als Offizier angestellt zu werden. Jzt überredete er seinen Bruder, hier
gleich-

gleichfalls Dienste zu suchen, machte sich zu dessen Patron, und zur Dankbarkeit mußte dieser sein ganzes Vermögen dran wenden, ehe er die gesuchte Stelle erhalten konnte. So lange wußte Dilling die Sache zu verzögern. Mit einer unbarmerzigen Habsucht ruhete er nicht eher, bis dieser seines ganzen Vermögens beraubt, und in Gefahr war, Schulden wegen, wovon ihn Dilling durch tausenderley Rabalen gestürzt hatte, vom Regiment gejagt zu werden.

Doch dieser war ein Mann von Ehre. Er gewann seine Vorgesetzten durch sein gutes Betragen, und man war ihm beförderlich, seine Schuldner zufrieden zu stellen. Dilling hingegen, aller ehrlich scheinenden Mittel beraubt, seine Geldbegierde zu befriedigen, verfiel anfänglich auf eine Methode, die zwar eben nicht unehrlich, aber doch sehr niederträchtig war. Seine Frau mußte nemlich unter der Masque einer armen Offizierswitwe, in der Welt umher schnurren, und, was sie denn auf ihren Wanderungen von mitleidigen Herzen erpreßt hatte, das wurde nach ihrer Zurückkunft von Dillingen und seinen Spießgesellen, in tausend Jubel durch die Gurgel gejagt.

Endlich

Endlich wollte auch dieses Mittel die gewünschte Wirkung nicht mehr thun. Dilling nahm also, unter dem Vorwande, gewisse Erbschaftsangelegenheiten — die er gar nicht mehr hatte — in Ordnung zu bringen, auf ein halb Jahr Urlaub, und trieb das Metier selbst, wozu er erst seine Frau gebraucht hatte. Hier nahm er nun so vielerley Gestalten an, als er sie seiner Handhierung bequem fand, und machte sich falsche Pässe, wie er sie brauchte; denn er besaß in Fertigung falscher Urkunden, Nachmahlung anderer Hände, und Nachstechung der Siegel eine große Geschicklichkeit. Bald trat er in der Rolle eines reisenden Cavaliers auf; bald sank er bis zum gemeinen, lumpichten Bettler herab; je nachdem es sein Plan erforderte. Denn seine Bemühungen giengen nicht bloß auf das Schnurren, sondern er erlaubte sich auch allerhand Kartuschische Betrügereyen, die er sehr künstlich anzulegen wußte. Und eben auf dieser Wanderung war es, wo er mich unter der Masque eines Missionairs, so unbarmherzig beraubte. Das Pferd, das er damals bey sich führte, hatte er kurz vorher einem Geistlichen in Thüringen, unter der Gestalt eines reichen Rosshändlers, welchen

der

der Geistliche dem Namen nach sehr gut kannte, durch allerhand listige Vorspiegelungen, abzulockern gewußt.

Auf dieser Reise brachte Dilling eine ansehnliche Summe zusammen, die er hernach unter dem Tittel einer erhobenen Erbschaft wieder verschwendete. Des Herumschweifens gewohnt, war's ihm eben so unmöglich, zu Hause auf einer Stelle zu bleiben, als es seiner Weichlichkeit beschwerlich fiel seinen Dienst zu verrichten, ob letzterer gleich in weiter nichts bestand, als alle acht Tage einmal auf die Wache zu ziehen, und die Zwischenzeit mit Herumlockern zuzubringen. Er unternahm also mehrere solche Wanderungen. Doch kein Faden ist so klar gesponnen, daß er nicht endlich entdeckt werden sollte. So giengs auch Dillingen. Man bekam am Hofe seines Fürsten, Nachricht von der eigentlichen Absicht seiner Reisen; und da er noch überdies eines erz-niederträchtigen Streichs, den er eben beginnen wollte, überführt wurde, so war die Folge davon, daß er plötzlich seinen Abschied erhielt.

Was nun zu thun? — er fand kein bequemeres Mittel, seinen Neigungen gemäß

S

zu

zu leben, als das Herumschweifen. Dieß ergriff er nun mit verdoppeltem Eifer; und zog bald unter dieser, bald unter jener Gestalt in der Welt umher. Er gefellte sich bald zu andern seines Gelichters, und so befand er sich in kurzem an der Spitze einer Räuberbande, die sich im ganzen Lande furchtbar machte.

Unter den vielen listigen, und spitzbübiſchen Streichen, die er hier verübte, will ich nur einen der komischsten meinen Lesern erzählen: er zog einſmals unter der Masque eines Zahnarztes umher, und führte einen andern seiner Spiesgesellen, als Harlekin bey sich. Ein kleiner Wagen mit einem Pferde bespannt, war seine Equipage. Diese kleine Gesellschaft hielt sich, auf ihren medicinischen Wanderungen, einmal ein Vierteljahr lang, in dem Gasthose eines ansehnlichen Dorfs in Sachsen auf. Hier brachte Dilling, durch Zähne ausnehmen, Medicin ausgeben, und noch andere ihm eigene Künste, einen ansehnlichen Theil der Baarschaften zusammen, die bisher in den Schubläden der Bauern müßig gelegen hatten.

Der Wirth, der seinen wichtigen Verdienst dabey zu finden glaubte, und Dillingen für den

den leibhaftigen Aesculap hielt, schrieb ihm nicht nur seine Zeche, bis zur Abreise, mit Vergnügen an, sondern reizte auch, durch seine Prahlereyen mit seinem großen Vermögen, Dillings Appetit nicht wenig, ihn nicht nur um die Zeche zu prellen, sondern ihn auch noch um ein hübsches Sümngen zu schneiden.

Es gelang ihm, diesen seinen Appetit zu stillen; und dieß führte er so aus. Den Abend vor der bestimmten Abreise, da er alles dazu geschickt gemacht und eingepackt hatte, steckt er seine Goldbörse zu sich, und henkt sich im Pferdestall, durch eine künstliche Befestigung einiger Stricke unter den Armen, so natürlich auf, als ob ihm Veelzebub selbst dabey behülfflich gewesen wäre. Der Harlekin, der sich indessen in der Gaststube aufhält, thut, als ob er dem Pferde noch etwas Futter zu geben hätte. Mit ängstlichen Geberden, Weinen und Händeringen kommt er zurück. Natürlich fragt ihn der Wirth nach der Ursache dieser plötzlichen Gemüthsveränderung; und Harlekin führt ihn in den Pferdestall, und zeigt ihm das dortige schöne Schauspiel. Unter einem neuen Thränenströme bricht er hier in die kläglichen Worte aus:

„Ach! ich armer unglücklicher Mensch!
 „was soll ich nun anfangen, da mein gott-
 „loser Herr diesen Teufelsstreich gemacht
 „hat? Alles Geld hat er bey sich; und —
 „das schöne Geld! — das kriegt nun
 „alles der Schinderknecht, der ihn abschnei-
 „den muß. Pferd und Wagen, und alle
 „seine schöne Medizin wird für die Zeche
 „und für die Gerichtskosten drauf gehen.
 „Und denn mag ich nur immer in alle Welt
 „gehen, und den Bettelstab ergreifen. Ach!
 „das Gott erbarm! ich will es nur gleich
 „bey den Gerichten melden —

„Ey! ich dachte gar,

versezt der Wirth, dem der Gedanke, daß nun
 der Satanas leibhaftig in seinen Pferdestall
 eingezogen, und alle Fuhrleute auf ewig
 daraus verscheuchet habe, wie ein schmetternd-
 der Donnerknall durchs Herz fährt,

„Die Gerichten dürfen nichts davon erfah-
 „ren. Da wär' ich auf ewig ein geschla-
 „gener Mann. Weiß er was? — izt
 „ist's Nacht. Kein Mensch siehts.
 „Schneid' er den Teufelsbraten ab, und
 „nehm' er ihn auf den Wagen, und werf'
 „er ihn ins erste, das beste Wasser! —
 „da bezahlt' er mir meine Zeche von dem
 „Gelde.

„Gelde. Und das übrige Pferd, Wagen,
 „und Medizin ist seine —

Harl. „Was, Herr? — ein Schinder soll
 „ich noch werden? — nein! da will ich
 „lieber betteln gehen. Ehre verloren, al-
 „les verloren!

Wirth. „Sey er doch kein Narr! wer erfährt's
 „denn?

H. „Nichts! nichts! — wo wohnt der
 „Schulze? —

W. „Ich bitt' ihn um Gotteswillen! —
 „laß er doch meinen Gasthof nicht so pro-
 „stituiren. Ich bin ja ewig ein geschlage-
 „ner Mann. Thu' ers doch nur! ich will
 „ihm noch überdies die ganze Zeche schen-
 „ken —

H. „Ey was! das bischen Zeche! — meine
 „Ehre ist mir lieber. Wo wohnt der
 „Schulze? —

Damit wandert Harlekin zum Stall hinaus.
 Was soll der unglückliche betrogene Wirth
 thun? er muß Harlekin noch obendrein vier
 Louisd'or geben, ehe sich dieser zu Abschnei-
 dung seines Herrn bequemet. Die Expedition
 geschiehet denn nun auch in möglichster Stille,
 und Dilling prellt durch dieses Mittel den
 Wirth um eine hübsche Summe Geld. Als

einen Todten versteckt ihn Harlekin auf den Wagen, fährt mit ihm davon; und über der Grenze tritt Dilling wieder in einer neuen Rolle auf.

Dergleichen Streiche übte er nun viele aus, ohne daß ihm jemand auf die rechte Spur kommen konnte. Endlich gerieth er unter eine ordentliche Räuberbande, und ließ sich so gar zu Straßenräubereyen herab. Hier, wo ich mit ihm arretirt wurde, gab er sich für einen reisenden Sprachmeister aus, der aus Strasburg komme. Man konnte ihn aber doch der begangenen Spizbübereyen nicht recht überführen, so, daß er am Ende noch mit vierjähriger Zuchthausstrafe loskam.

Da ich keine Gelegenheit wieder haben werde; von diesem Mann zu sprechen, so will ich nur das Ende seiner Lebensgeschichte noch mit ein paar Worten berühren. Er fieng nach überstandener Zuchthausstrafe sein Handwerk von neuen an. Da er nun einmahl mit seinen Kameraden des Nachts eine Post anfiel, wurde er von einem Passagier, der geladene Pistolen bey sich führte, auf der Stelle todtgeschossen. Sein Körper aber wurde aufgehoben, und auf den Schindanger

ger begraben — Noch immer zu gut war das Ende dieses Mannes, dessen Leben eine Kette von Frevelthaten, und eine Quelle des Unglücks so vieler Menschen ausgemacht hatte.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Auf Regen folgt Sonnenschein.

Da ich, nach dem Befehl des Amtmanns, meine Vertheidigung schriftlich aufgesetzt hatte, so ließ ich sie ihm durch den Amtsdienner übergeben. Es mußte sich gerade treffen, daß denselben Tag auch des Doctor Eismanns Briefe ankamen, die mich völlig rechtfertigten. Den andern Morgen wurde ich sehr früh zum Amtmanne gerufen. Er saß in seinem gewöhnlichen Zimmer, und laß bey seiner Morgenpfeife im Virgil.

„Guten Morgen, Lorenz!
ruste er mir entgegen,

„Guten Morgen! — er ist frey! — wo
„will er nun hin? —

J. „Zu meinem Patron, einen gewissen Gra-
„fen —

A. „Der ihn an den Doctor recommandirt
hat? —

J. „Ja! —

A. „Da! seh' er einmal den Pabst Hilde-
brand! der ist erst diese Nacht aufge-
blüht! —

J. „Er ist vortreflich.

A. „Weiß er was? — er schreibt eine vor-
treffliche Hand — seh' er! der Pabst
Hildebrand ist aus dem Garten der Staa-
ten in Holland? — Auch der große La-
merlan — der draußen im Garten ste-
het — so ein herrliches Purpur! —
dergleichen giebt's gar nicht mehr. Ja! —
was ich sagen wollte! will er nicht
Schreiber bey mir werden? — seine
Hand gefällt mir ungemein. Früh ist er
in der Amtsstube, und nach Mittag kann
er sich im Garten zu thun machen. —

Wir wurden des Handels bald einig. Ich
nahm den Dienst mit Vergnügen an; und
mein Geld erhielt ich alle wieder. Nie habe
ich glücklicher und vergnügter gelebt, als in
diesem Hause. Durch die Güte der vortrefli-
chen Amalia, die mir ihre ganze Gewogen-
heit schenkte, fehlte mir es an nichts, was
zur Glückseligkeit des Lebens gehört. Ich
war

war sehr oft um diese liebenswürdige Person:
denn ich stand ihr nicht nur treulich in ihren
Gartenarbeiten bey, womit sie sich zu ihrem
Vergnügen beschäftigte, sondern ich mußte ihr
auch oft aus Büchern vorlesen, eine Unter-
haltung, womit sie ihre Erholungsstunden
auszufüllen pflegte. Bey diesem genauen
Umgange mit ihr, wurde ich bald der Ver-
traute ihrer Herzensangelegenheiten, und dieß
gab mir Gelegenheit, ihr einen sehr wichtigen
Dienst zu leisten.

Ehe ich aber davon rede, muß ich meine
Leser mit den Personen, die dabey auftreten
werden, bekannt machen; und dieß wird wohl
am besten durch Schilderung einer Kaffeegesell-
schaft, die ich gleich den ersten Tag nach
meiner Annahme, im Gartenhause zu beobach-
ten Gelegenheit hatte, geschehen können.

Der Amtmann wies mich an, einige Nel-
ken zu senken, die nahe am Gartenhause, auf
einem Gerüste standen. Die Kaffeegesellschaft
erschien. Ein Offizier brachte die Amtman-
nin geführt. Herr von Gallenhayn hieß
der Mann. Er war ungefehr 30 Jahr alt,
und Lieutenant bey einem Kürassier-Regimen-
te, das in dieser Gegend stand. Seine Sta-
tur

tur war ansehnlich; aber seine Gesichtsbildung äußerst widrig. Ein wahres Rutscher- gesichte, gebrandmarkt mit einem starken Ausdruck von Bosheit und Tücke des Herzens. Sein Betragen ohne es eben Offiziermäßig zu nennen — war doch ganz auf die Art, wie es sehr viele der Herren von der Soldatesque, sich mit Fleiß eigen machen, das heißt frey, zudringlich und oft beleidigend für Frauenzimmer von Delicatsse. Von der Hauptwache entlehnter Witz machte seine saubern Späßgen aus, die nicht selten auf Toten hinaus liefen. Noch hatte er den Fehler an sich, daß er sich beständig seiner Liebeshändel rühmte, und kein Frauenzimmer ihm höflich begegnen durfte, wenn er nicht glauben und aller Welt bekannt machen sollte, daß sie sterblich in ihn verliebt sey.

Die Amtmannin war eine geborne von Adel, die, als ein armes Fräulein, dem es an Mitteln fehlte von Cavalieren gesucht zu werden, aus Verzweiflung in ihrem dreysigsten Jahre unsern Amtmann geheyrathet hatte. Diese Herablassung hatte zwar wohl auf ihren Stand, nicht aber auf ihr edles Blut Einfluß gehabt. Daher fühlte sie noch
immer

immer eine gewisse angeborne Würde an sich, die ihr die Stammtafel ihrer Ahnen nicht ganz vergessen ließ. Um nun das einigermaßen wieder zu ersetzen, was sie durch ihre Armuth verloren hatte, und die Geister ihrer erzürnten Ahnen, wieder zu versöhnen, hatte sie den weißlichen Entschluß gefaßt, ihre einzige Tochter Amalia, an einen Edelmann zu verheyrathen; und dazu war nun der vorbesagte Herr von Gallenhayn ausersehen. Sie war übrigens eine kurze dicke Frau; hatte einen sehr stolzen Gang, und trug den Kopf soweit rückwärts gebogen, daß, wenn man sie von vorn ansah, man sich gefallen lassen mußte, eine Aussicht in ein paar Nasenlöcher zu haben, die eben nicht die reizendste war.

Amalien führte ein junger Sachwalter aus einem benachbarten Städtgen, der vor Mittag einen Termin bey uns gehabt, und mit bey Amtmanns gespeiset hatte; ebender- selbe, der mir schon aus des Amtsdieners Erzählungen, als Amaliens Liebhaber bekannt war. Arnold hieß dieser junge Mann.

Er war ungefehr 32 Jahr alt, hatte einen schönen Wuchs, und eine sehr einnehmende Bildung. Redlichkeit und Aufrichtig-
keit

keit blickte aus seinen Augen. Sein Betragen war ernstlich, gesetzt und edel. Er sprach wenig, aber was er redte, war durchdacht, und zeugte von einer schönen Seele, und von einer, durch Wissenschaften, aufgeklärten Vernunft.

Ein Fräulein von Edenborn, die die Ruinen ihrer weyland sehr hochgeschätzten Reize, in eine dichte Florkappe verhüllt hatte, machte, von dem Amtmanne geführt, den Beschluß. Das Fräulein zählte ihre guten fünf Nullen, in der Reihe ihrer Jahre. In ihrer Jugend war sie die Favoritin eines gewissen Prinzen gewesen, dessen Finanzen sie so gut zu benutzen gewußt hatte, daß sie sich, nach Endigung ihrer glorreichen Laufbahn ein hübsches Gut ankaufte, worauf sie sich igt aufhielt, und mit der Amtmannin, als ihrer nächsten Nachbarin, gute Freundschaft hielt. Sie war übrigens ein gutherziges Mädchen, das viel Almosen austheilte, und jedem Nothleidenden mit Vergnügen beystand.

Indem diese Gesellschaft ins Gartenhaus trat, unterhielt der Herr Lieutenant von Galenhayn, die Damens eben von den Vorzügen seines vorigen Quartierstandes, in Absicht

sicht auf die hübschen Mädchen und jungen Weiber, welche samt und sonders in ihn verliebt gewesen waren.

„Das hab' ich die Ehre, Sie zu versichern, meine schöne Frau Amtmannin, sagte er unter andern,

„daß es dort Häuser giebt, wo man die schönsten Divertissements finden thut. „Ach! was sind da für vortrefliche Mädels! und so verliebt — so fidel — „straf mich Gott! ich habe da manches „Engagement gemacht, ohne mich eben zu „encanailliren. Man thut da viel Neigung haben gegen die Offiziers — „Ey! wer wollte denn gegen so schöne „Herren nicht Neigung haben?

erwiederte die Amtmannin, mit einer freundlichen Verneigung gegen den galanten Kriegsmann.

Bald darauf lenkte sich das Gespräch auf die Heyrathen. Herr Arnold wurde gefragt, ob er noch nicht bald ein Bräutigam sey? er sah Amalien an, und sagte mit einem tiefen Seufzer,

„ich habe noch nicht so glücklich seyn können, ein Mädchen zu bekommen, das ich „liebe —

„Das

»Das wär doch viel —
versezte die Amtmannin,

»Sie sind doch immer ein ganz leidlicher
»Mensch. Siebt's denn keine hübschen
»Pachters oder Schulmeisterstöchter hier
»bey uns? — oder ein hübsches Bürger-
»mädchen, das etwan was hat? — Sie
»brauchen Vermögen — und eine Vor-
»nehmere mit Vermögen bekommen Sie
»freylich nicht.

Arnold beantwortete diese Sottise mit den
Worten:

»Der Stand macht das Verdienst nicht
»aus; man kann mit einer Bürgerstoch-
»ter, die eine stille vernünftige Hausfrau
»wird, oft glücklicher leben, als mit einer
»vornehmen Närrin, die den Mann durch
»ihre Eitelkeit ruiniert.

A. »Nur nicht so spizig, Herr Advocat! ich
»bin auch von vornehmen Stande gewe-
»sen; aber ich weiß am besten, wie man
»sein Glück verscherzet, wenn man niedrig
»heyrathet. Jedes Frauenzimmer sollte
»allemal eine Stufe höher heyrathen, als
»sie selbst steht. Das ist mein Grundsatz.
»Deswegen soll auch mein Malchen nie-
»mand anders als ein Cavalier heyrathen.

Fräul.

Fräul. Der Cavalier thut aber doch eine
»Mesalliance —

»Und würde sich nicht wenig encanailli-
»ren —

fiel Amalia mit Lachen ein,

»Einfältiges Mädchen!

versezte die Amtmannin,

»Du weißt deinen Stand gar nicht zu schä-
»zen. Bist du nicht gewissermaassen auch
»aus adelichem Geblüte?

Lieut. »Ja! wohl! — und wenn das auch
»nicht wäre, meine scharmante Frau Amt-
»mannin! so würde doch die Schönheit
»der Mademoisell den Mangel des Adels
»gar wohl ersetzen thun. Kein Cavalier
»würde sich durch eine Mariage mit ihr zu
»sehr encanailliren.

Amt. »Sie sind gar zu artig, mein Herr Lieu-
»tenant. Mich wundert's nicht, wenn
»Sie so viel Glück bey den Damens
»machen.

So gieng das Gespräch noch eine ganze Wei-
le fort; und aus allen Umständen erklärte sich
die Absicht der Mutter, ihre Tochter, dem
Herrn von Gallenhayn anzukuppeln, nur
allzu deutlich. Der Lieutenant seiner Seits,
dachte auf nichts weniger, als auf eine Ma-
riage.

riage. Er strebte blos nach Amaliens Tugend, und diese zu besiegen — das war allein das Ziel seiner Wünsche und der Gegenstand seines Triumphs.

Weil er aber wußte, daß Amalia den Advocat Arnold liebte, so hielt er zum Schein um sie an, um alsdenn, desto bessere Gelegenheit, zu Ausübung eines Meisterstreichs, wodurch er seinen Triumph auf einmal zu erreichen hoffte, zu finden.

Es traf sich indessen, daß ich im Nebenzimmer des Amtmanns eine Berathschlagung über den Heyrathsantrag des Herrn Lieutenants mit anhören konnte, die zwischen den beyden Eheleuten, und Amalien vorfiel.

„Malchen soll schlechterdings keinen Edelmann heyrathen,

sagte der Amtmann,

„und noch weniger einen Offizier. Sie mag bey ihrem Stande bleiben.

Sie. „Bey ihrem Stande! — wie niedrig gedacht! — man merkt's, daß dein Vater ein Handwerksmann gewesen ist.

Er. „Zimmer besser ein ehrlicher Bürger, als ein Edelmann, der sein Vermögen verschwelgt, und arme Fräuleins hinterläßt,
„die

„die hernach Gott danken, wenn sich noch ein bürgerlicher über sie erbarmt! —

Sie. „Mann! mache mich nicht böse! — ich sage dir, Malchen muß den Lieutenant nehmen. Ich hab' ihm einmal mein Wort gegeben, und Cavalier-Parole muß gehalten werden.

Er. „Wilst du ihn denn haben Malchen? —

Amal. „Nein! ich habe den größten Widerwillen gegen ihn.

Sie. „Du bist eine Närrin! — sieh doch nur den hübschen, artigen, galanten Mann recht an! wie ihm die Uniform so herrlich steht! — und das schöne Ritterguth, das er hat — und gnädige Frau zu heißen — so! wenn dich das nicht reizt, so mußt du gar kein Gefühl haben.

Amal. „Alles dieß macht keine Frau glücklich — Ein Mann meines Standes mit einem guten Auskommen, und wenn er auch eine Stufe unter mir wäre, würde mich viel glücklicher machen.

Er. „Und der Mann ist Arnold — Du sollst ihn haben, Malchen!

Sie. „Arnold? — Mann! ich glaube, du irrest! der pauvre Federnkauer sollte mein Schwiegersohn werden? — nein! da
„wird

»wird nichts daraus, und sollte ich Mal-
»chen mit dem Lieutenant zum Altar schlep-
»pen lassen.

Mit diesen Worten lief sie zur Thür hinaus.
— Dergleichen Unterhandlungen wurden
mehrere gepflogen, die sich aber allemal frucht-
los zerschlugen. Ein gutes halbes Jahr ver-
gieng, ohne daß man zu einem bestimmten
Entschluß kommen konnte.

Die gute Amalia seufzete indessen nicht
wenig unter dem Drucke der mütterlichen Zu-
dringlichkeiten. Ihre Liebe zu Arnold mach-
te ihr noch mehr Kummer: denn ihre Mutter
wollte schlechterdings von einer Heyrath mit
ihm nichts hören.

Durch meine Theilnehmung an ihren Lei-
den gewann ich ihr Vertrauen so sehr, daß
ich ihr vertrautester Freund wurde. Auch
war mein ganzes Dichten und Trachten da-
rauf gerichtet, ihren Kummer zu lindern. Um
deswillen spähte ich denn alles aus, was ich
nur konnte, um ihr von den Absichten des
Lieutenants und ihrer Mutter, die nicht die
besten waren, Rundschaft zu bringen.

Es gelang mir, einst ein Gespräch zwi-
schen dem Lieutenant und einem andern Offi-
zier,

zier, der sein Freund war, mit anzuhören,
das uns viel Licht in der Sache gab.

»Aber sag mir nur Bruder!

sprach der andere Offizier,

»Du hast doch nicht den tollen Einfall, die
»bürgerliche Nymphe zu heyrathen? —

Lieut. »Heyrathen? — ha! ha! ha! —

»kennst du mich denn nicht besser? —

»glaubst du denn, daß ich mich so enca-
»mailliren thun werde?

Offiz. »Das wär auch, hol' mich der Teufel!

»so lächerlich, als nur etwas von der Welt.

Lieut. »Ja! wohl! wenn ich alle meine Mä-
»dels sollte heyrathen thun; da kriegte ich

»straf mich Gott! — endlich mehr Wei-

»ber, als Salomo zusammen — ha! ha!

»ha! —

Offiz. »Du hast aber doch um sie angehal-

»ten. —

Lieut. »Und den Pfiff verstehst du nicht? —

»nun so hör denn! die Mutter ist eine Mä-
»rin, die gern einen Edelmann zum Schwie-

»gerfohn haben will. Durch meinen An-

»trag gewinne ich also ihr Vertrauen, kann

»da fressen und saufen thun, alle Tage,

»wie mir gelüstet. Ich narresire die Alte,

»was das Zeug hält — denn die Alten

»haben's

„haben's so gern, wie die Jungen —
 „und da müste der Teufel drinnen sitzen,
 „wenn ich sie nicht sollte breit schlagen,
 „daß sie mich mit der Tochter manchmal
 „allein läßt — und denn —

Offiz. „Je! das Mädel ist aber ganz ver-
 „flucht keusch.

Lieut. „Was keusch? — hast du einmal ge-
 „hört, daß mir ein Mädchen widerstehen
 „gethan hat? — mir ist davor gar nicht
 „leid. Nur zwey Stunden mit ihr allein;
 „und ich habe sie auf dem Flecke. Als-
 „denn mag sie ihren Advocaten meinethal-
 „ben nehmen. Ich lache dazu.

Offiz. „Du bist ein verwünschter Patron! die
 „mag ich meine Frau nicht aufzuheben ge-
 „ben — hol' mich der Teufel! nicht! —
 „aber wie lange soll denn der Roman noch
 „so fort gespielt werden?

Lieut. „Nicht lange mehr. Es wird ein Mei-
 „sterstreich ausgeführt, der meinem Wize
 „Ehre machen thun soll — —

Die vortreffliche Amalia gerieth über die
 Gefahr, die ihr bevorstand, in nicht geringe
 Bestürzung. Von der Eitelkeit und Narrheit
 ihrer Mutter konnte sie alles befürchten; und
 ihr

ihr Vater war viel zu sehr mit seinem Stecken-
 pferde beschäftigt, als daß er den Rabalen
 seiner Frau hätte entgegen arbeiten sollen.

Was sollte das für ein Meisterstreich seyn,
 den Gallenhayn auszuführen gedachte? —
 darüber zerbrachen wir uns oft die Köpfe,
 ohne der Sache im mindesten auf die rechte
 Spur kommen zu können; Arnolds Vermu-
 thung war, man würde Amalien auf irgend
 eine Art überraschen, und sie mit Gewalt an
 Gallenhayns Hand zwingen; und dieser
 würde sie alsdenn schändlicher Weise wieder
 verlassen. Aber Arnold irrte sich. Der
 Plan des Lieutenants war viel boshafter an-
 gelegt, wie man aus folgendem Kapitel sehen
 wird.

Dreyßigstes Kapitel.

Ein Meisterstreich giebt Gelegenheit zu
 einem andern.

Herr von Gallenhayn hatte den Plan sei-
 nes Meisterstreichs seinem Freunde, dem
 Offizier, entdeckt, dessen wir in dem vorigen
 Kapitel gedacht haben. Dieser hatte ihn, im
 Laumel irgend einer verliebten Entzückung,
 3 seiner

seiner Amasia, dem Kammermädchen des Fräuleins von Edenborn, mitgetheilt. Das Kammermädchen hatte eine viel zu gelaufene Zunge, als daß ihr Geheimniß nicht in den Schooß ihrer Freundin, der Köchin unsers Hauses, jedoch unter dem Siegel der Verschwiegenheit hätte ausgeschüttet werden sollen. Die Köchin vertraute aber die Sache noch ihrem Geliebten, dem Bedienten des Herrn von Gallenhayn an. Hier kam nun das Geheimniß wieder vor den rechten Mann: denn Ludwig war wirklich ein treuer Kerl, gegen seinen Herrn. Und in Kraft dieser Treue erlaubte er sich bloß einige geheimnißvolle Ausdrücke von der Sache, gegen unsern Bedienten, der mir sie brühwarm hinterbrachte.

Vor allen Dingen mußte also dieser Ludwig näher ausgeforscht werden. Ich glaubte dieses am besten durch einen gewissen Gastwirth, den ich sehr gut kannte, und der ein besondres Talent zum inquiriren hatte, bewürken zu können. Da mußte Ludwig, wenn sein Herr bey uns war, im Gasthose allemal seine Zeche zu halten pfliegte; so war die Sache leicht auszuführen.

Der

Der Gastwirth lockte ihn, unter einem gewissen Vorwande in ein besonderes Zimmer, wo ich mich hinter einer spanischen Wand versteckt befand.

„Hat er nicht Lust ein Glas Wein zu trinken, Musje Ludwig?“

sagte der Witth,

„er hat mir schon manches zugewendet.“

„Es ist billig, daß ich ihn auch einmal tractire.“

Ludwig ließ sich das gern gefallen. Zwei Flaschen wurden ausgestochen; und dann fieng der Wirth sein Verhör an:

„Na! auf die Gesundheit seines Herrn!“

sagte er, indem sie zusammen anstießen,

„es ist ein rechter creuz braver Herr.“

„Wenns nur bald was würde mit unsrer“

„Mamsell Amtmannin! —“

L. „Je nun! es ist noch nicht alle Tage“

„Abend.“

W. „Weiß er nicht, ob die Hochzeit bald werden wird?“

L. „Das weiß ich nicht.“

W. „Ach! ich merke schon, die Mama wird“

„noch nicht wollen.“

L. „Vor die hats gute Wege.“

L 4

W. „So!“

W. „So! — nun! was hats denn da für
„Noth? — die Mamsell will ihn ja gern
„haben? nicht? —

L. „Mit nichten. Da liegt eben der Knoten.

W. „Berwünscht! das wäre! — Noch eine
„Bouteille! — trink' er doch, Musje
„Ludwig! — auf die Gesundheit der
„Mamsell! —

L. „Der Wein ist wirklich gut.

W. „Der beste am ganzen Rhein. Aber wie-
„der auf die Mamsell zu kommen! — sie
„will also nicht recht an die Streiche? —

L. „Ach! wenn ich so wohl Herr wär, als
„ich Bedienter bin —

W. „Das glaub' ich. Er ist mir ein feiner
„Fuchs. So ein bischen! List — nicht
„wahr? —

L. „Könnte nicht schaden.

W. „Und hernach ein frischer Angriff —
„nicht? — Ach! die Mädchen wollen
„manchmal nur frisch angepackt seyn.

L. „Mit unter wohl.

W. „Ganz recht. Mit unter — ich verste-
„he ihn wohl. Mamsell Malchen zum
„Exempel! ha! ha! ha! — Na! auf
„seinen frischen Angriff! — trink' er
„aus!

„aus! — Aber sein Herr ist ja sonst auch
„nicht auf den Kopf gefallen —

L. „Er wird auch seine Streiche schon ma-
„chen.

W. „Das meyn' ich auch. — Ich habe schon
„so ein Vögelgen davon pfeiffen hören —

L. „Wie meint' er das?

W. „Ha! ha! ha! — ja! unser einer ist
„auch eben nicht auf den Kopf gefallen. —
„Trink' er doch, Cammerad! — auf hal-
„dige Brautnacht! —

L. „Nein! sag' er mir nur! — hat er schon
„was gehört?

W. „Ach! ich weiß alles, Herr Patron!

L. „Das wär' der Teufel!

W. „Na! von solchen Sachen — silen-
„tium!

L. „Welcher Schwernöther kann's ihm aber
„gesagt haben?

W. „Das ist mein kleiner Finger gewesen.

L. „Poztausend Sapperment! — aber ins
„Teufels Namen! — er wird doch schwei-
„gen? —

W. „Ach! mein bester Freund erfährt's nicht.

L. „Aber wenn er ein Wort davon laufen läßt,
„so soll ihn der Henker —

W. „Er

W. „Er macht mich böse, Musje Ludwig!
„denkt er, daß ich eine alte Weiberklatsche
„bin? —

L. „Na! laß' ers nur gut seyn! —

W. „Je nun! — wenn nur auch alles geht,
„wie's gehen soll —

L. „Das wird schon gehen, — die Alte hat's
„ja pffiffig genug mit meinem Herrn aus-
„gedacht.

W. „Ey! das wohl! aber — wie soll's
„denn nun eigentlich gehn? — sein Glas
„berriecht sich — trink' er doch!

L. „Hör' er nur! die Alte fährt auf einige
„Tage zu ihrem Bruder nach Erfurth. Auf
„der Rückreise läßt sie der Bruder fahren
„bis B*, bis dahin soll ihr die Mamsell
„mit ihren Pferden entgegen kommen. Im
„Gasthose soll die Zusammenkunft seyn —

W. „Ja! ja! — trink' er doch auch! —
„nun! — und —

L. „Es kommt aber keine Mama. Derwei-
„le wirds Abend; und da noch überdieß
„an dem Wagen der Mamsell ein Rad zer-
„bricht; so muß sie da pernoctiren —

W. „Verflucht pffiffig! — und denn? —

L. „Mein Herr logirt auch da, als ein Frauen-
„zimmer verkleidet —

W. „Muß

W. „Muß ihm gut stehen, ha! ha! ha!

L. „Je! — und da schleicht er sich des
„Nachts durch eine heimliche Thür, zur
„Mamsell ins Bette —

W. „Tausend Sapperment! —

L. „Je! ich wollt' daß ich mein Herr wäre —

W. „Nun! nun! das wird so still nicht ab-
„gehen.

L. „Schadet nichts. Die Wirthsleute sind
„gestochen; und mein Herr denkt: wenn
„man ein Mädchen einmal so weit hat, —
„darnach geht sie von selber ins Zeug.

W. „Richtig. Aber dadurch erreichet ja die
„Alte ihren Zweck nicht wegen der Heyrath.

L. „Und das merkt' er nicht? — muß denn
„die Mamsell nicht noch froh seyn, daß sie
„mein Herr nur noch nimmt, wenn einmal
„das beste weggefischt ist? —

W. „Ha! ha! ich versteh's. Nun auf gute
„Expedition! —

Es wurde noch eine Flasche Wein ausgeleeret;
wobey der Wirth noch einmal ewiges Still-
schweigen angelobte. Der Mann konnte sein
Wort ohne Amaliens Nachtheil mit gutem
Gewissen halten. Denn ich hatte hinter der
spanischen Wand, alles haarklein mit ange-
höret.

Die

Die arme Amalia entsetzte sich nicht wenig über diesen gottlosen kupplerischen Plan ihrer Mutter. Inzwischen ermangelten wir doch nicht, die nöthigen Gegenanstalten zu treffen. Das großmüthige Mädchen schonte aber ihre boshafte Mutter so sehr dabey, daß dem alten Amtmanne nicht das mindeste davon entdeckt werden durfte.

Alles, was Ludwig gesagt hatte, traf glücklich zu. Anfänglich wollte Amalia ihrer Mutter doch selbst entgegen fahren, und mich bloß zur Bedeckung mitnehmen, um ihrem Verführer seine Larve selbst abzuziehen. Aber die Gefahr dieses Unternehmens rieth ihr, diesen Entschluß zu ändern. Den Tag, da die Reise fortgehen sollte, stellte sie sich krank; und ich wurde von ihrem Vater auseersehen, seine würdige Gattin allein abzuholen.

Hier hatte ich nun einen Einfall, wodurch ich die Geschichte, die zu einem Trauerspiel angelegt war, in das komischste Lustspiel von der Welt verwandelte. Ich kleidete mich nämlich in Amaliens Kleider, zog eine sehr dicke Flockkappe über; und so setzte ich mich ganz allein im Wagen, und fuhr glücklich ab. Der
Kutscher

Kutscher selbst, der ebenfalls mit unter dem Komplot war, ahndete nichts weniger, als diesen Betrug. Meine ordinären Kleider nahm ich eingepackt mit.

Alles gieng glücklich von statten. Ein besonderes Zimmer, das ich mir in dem zum Rendezvous bestimmten Gasthose geben ließ, schützte mich vor den Blicken der Neugierigen. Der Lieutenant kam gleichfalls gefahren und so künstlich verkleidet, daß ihn der schwerlich erkannte, der den Betrug nicht wußte. Ich hörte, daß er sein Zimmer neben dem meinigen nahm. Hinter der Tapete gleich neben dem Bette, das in meinem Zimmer stand, entdeckte ich die verborgene Thür bald. Die Amtmannin kam nicht; und der Kutscher meldete mir glücklich den Bruch des Wagenrades.

Ich richtete alles nach dem gemachten Plan ein, legte mich gegen 10 Uhr schlafen, setzte aber doch das Nachtlicht so, daß ich den unternehmenden Liebesritter recht beobachtet konnte. Leise öffnete sich bald nach 11 Uhr die verborgene Thür. Barsfuß und im Schlafrocke trat der saubere Kriegsmann herein, seinen nächtlichen Ueberfall zu beginnen. Ich
stellte

stellte mich schlafend. Das Nachtlcht schien ihm beschwerlich zu seyn; er löschte es aus. Denn schlich er nahe an mein Bette, horchte einige Minuten, und legte sich endlich zu mir hinein, indem er mich zugleich sehr heftig umarmte, und mir einige Küsse auf meine Wangen drückte. Ich bewegte mich, und gab, wie im Schlafe, einige unverständliche Töne von mir. Nun folgte die Liebeserklärung in folgenden Worten:

„Können Sie mir verzeihen thun, mein schönes Mädchen! daß ich meiner heftigen Liebe zu Ihnen nicht länger widerstehen kann?“

und diese saubere Liebe wurde mit neuen Küssen und Umarmungen besiegelt.

Vor Lachen hätte ich bersten mögen; aber der Spaß steng nach gerade an, mir zu toll zu werden. Ich riß mich also aus den Armen des entzündeten Liebhabers, sprang im Bette in die Höhe, und strengte alle meine Baßorganen an, so heftig, als möglich auszurufen:

„Welcher Spizbube überfällt mich? —

„he! he! zu Hülfe! zu Hülfe! —

„Wer Teufel ist das? —

schrie

schrie der edle Ritter, und stürzte über Hals über Kopf zum Bette hinaus. Da ich ihm mit dem Fuße zugleich einen tüchtigen Tritt auf den Rücken versetzte, so sank er mit großem Krachen zu Boden, haspelte sich aber augenblicklich wieder auf, und entgieng durch die schleunigste Flucht einem derben Stoße, den ich ihm mit dem Stuhle zu versetzen im Begriff war. Ich mußte mich also an einem tüchtigen Faustschlage begnügen, womit ich ihm durch die verborgene Thür das Geleite gab. Da ich auf meiner Seite einen Riegel an dieser Thür bemerkte, so schob ich solchen zu, legte mich ganz ruhig wieder zu Bette, und überließ dem tapfern Kriegshelden, seinen vermuthlich sehr unangenehmen Betrachtungen, über die mißlungene Expedition mit eben so vieler Muße nachzuhängen.

Den Morgen drauf war mein weiblicher Lieutenant schon über alle Berge. Ich zog mich als Mannsperson an, und erwartete die Ankunft meiner Frau Prinzipalin. Die Wirthsleute sahen mich mit Erstaunen an; das Gesinde zischelte einander in die Ohren; auf dem Gesichte meines Kutschers war Furcht, Angst und Schrecken gemahlt. Aber keines

keines getraute sich, mir nur ein Wort über meine Metamorphose zu sagen; und ich beobachtete ein eben so tiefes Stillschweigen.

Gegen 10 Uhr erschien meine saubere Frau Amtmannin; aber — was für große Augen machte sie, als sie statt Amaliens, die sie sich vermuthlich noch in den Armen ihres adelichen Lieblings, von Liebe und Morgenschlummer berauscht, in unnennbarer Seligkeit schwimmend, träumte, — mich ganz allein erblickte.

Ich unterrichtete sie sogleich von Amaliens Unpäßlichkeit; und von den Wirthskleuten erfuhr sie das so unglücklich abgelaufene Abenteuer des Lieutenants, und meine gestrige Verkleidung. Voller Wuth setzte sie sich im Wagen; und ich mußte zur Rache mit einem Plaze auf dem Bocke, neben dem Kutsher vorlieb nehmen.

Amalia empfing ihre treulose Mutter mit der größten Freundlichkeit und ließ sich von diesem schändlichen Vorfall nicht das mindeste merken. Aber das häßliche Weib war ganz Raserey; sie verschloß sich in ihr Zimmer. Schaam und Verdruß über die Entdeckung

deckung ihrer Bosheit machten sie einige Tage für jedermann unzugänglich.

Raum sah' ich mich aber mit Amalien allein, so fiel sie mir voller Bewegung um den Hals, nannte mich ihren Erretter, ihren treuesten Freund, und versprach mir die unbegrenzteste Vergeltung dafür.

Der alte Amtmann erfuhr hernach die ganze liebliche Geschichte ohne Amaliens Zuthun; und sie wirkte so viel bey ihm, daß er sich, trotz aller Widersprüche und alles Schmollens seiner Gemahlin, dennoch entschloß, Amalien ohne Anstand an den Arnold zu verheyrathen.

Die hochadlich geborne Mama sahe sich endlich genöthiget, ihren Plan, einen adelichen Schwiegersohn zu bekommen, gänzlich aufzugeben, und die nöthigen Anstalten zur Hochzeit Amaliens mit dem ihr so sehr verhassten Arnold zu machen.

So gern ich dem Vermählungstage dieses glücklichen Paares beygewohnt hätte; so nahm doch mein Schicksal wieder eine so unvermuthete Wendung, daß ich dieses Glücks nicht theilhaftig werden konnte.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Rache für Rache.

Ich hatte die niederträchtigen Absichten des Lieutenants gegen Amalien durch die beißendste Beschämung gerochen; — ich hatte das beste Mädchen unter dem Monde von einer unvermeidlichen Schande gerettet; aber ich hatte auch den ganzen Zorn ihrer Mutter, und ihres hochadlichen Lieblings auf mich geladen. Kleine Seelen suchen Rache mit Rache zu vergelten, und finden Vergnügen an einer niederträchtigen Genugthuung. Auch ich mußte diese traurige Erfahrung machen; und sie kostete mich nichts geringers, als die Entfernung aus einem Hause, wo mir es so wohl gegangen war.

Ungefähr 14 Tage nach obiger Begebenheit, drückte mir Amalia Abends über Tische ein Billet in die Hände, das ich sogleich auf meiner Stube laß, und folgenden Inhalts fand:

„Morgen Abends sollen Sie weggenommen, und unter die Soldaten gesteckt werden. Ein rachvoller Streich meiner Mutter, und des Lieutenants! —
„chen

„chen Sie sich noch diese Nacht durch die Flucht zu retten! gehen Sie zu Arnold! wer wird für Sie sorgen. Morgen will ich, ihm auch etwas Geld für Sie schicken. Ihre Sachen werde ich indessen schon in Verwahrung bringen.

Diese Nachricht entsetzte mich. Aber hier war keine Zeit zum Besinnen. Ich beschloß also, dem Rathe Amaliens auf der Stelle zu folgen. Aber — meine Wohltäterin, das Mädchen, das ich wie meine Seele liebte, ohne Abschied zu verlassen, nicht ihren Segen noch zu empfangen — das war mir unmöglich.

Ich machte mir ein kleines Bündel mit Wäsche zusammen, verschloß es in meinem Koffer, und wagte es, in Amaliens Zimmer zu schleichen, wo ich wußte, daß sie sich allein befand.

Unruhig, und voll banger Besorgnisse über den Ausgang meines Schicksals fand ich das edle Mädchen an einem Fenster stehend, wo sie beym Schimmer des Mondes mich konnte abwandern sehen. Und wie reizend sah sie aus! — eine weiße Nachtkleidung umfaßte ihren schlanken Leib. Noch

wallte ihr schönes starkes Haar, aufgelöst und schwelgerisch um ihren silberweißen Nacken. Trübe und umdüstert, aber schmachtend, und holde Zärtlichkeit ausdrückend, irrte ihr schönes blaues Auge umher. Die innre Bewegung ihres Herzens hatte die Farbe ihrer Wangen erhöht. Ihr flüchtig umworfenen Busentuch ließ mir izt Schönheiten bemerken, die sie sonst immer sorgfältig verbarg, die aber den Busen einer Hebe beschämten. Kurz — ich habe nie etwas vortrefflicheres gesehen, als dieses schöne Mädchen, in dem Augenblick, da ich sie überraschte. Auch drang mir ihr Anblick wie ein elektrischer Schlag, durch Mark und Bein, und raubte mir alle meine sonstige Zurückhaltung. Bestürmt von Empfindungen, die ich bisher mit Macht unterdrückt hatte, sank ich zu ihren Füßen, faßte mit einer Leidenschaft, die ich noch nie gefühlt hatte, ihre schönen Hände, küßte sie millionen mahl, und benezte sie mit meinen Thränen.

„Ach! Mademoisell! Sie soll ich verlassen? —“
Diese Worte schluchzete ich heraus. Dann verstummte ich.

„Lorenz!“

„Lorenz! was wagen Sie?“
sagte das holdselige Mädchen,
„stehen Sie auf! wenn Sie jemand hier
„fände!“

Die Leidenschaft machte mich so kühn, daß ich alle Verhältnisse zwischen uns vergaß. Ich stand auf, umschlang sie mit beyden Armen, legte mein Gesicht an ihren Hals, und weinte heftig. Ihr Vater selbst hätte mich nicht aus ihren Armen gerissen, so fest hieng ich an ihr.

„Sie vergessen Sich, lieber Lorenz! Ihr
„Zustand geht mir nahe.“

Mit diesen Worten suchte sich Amalie aus meinen Armen zu winden. Auch trat meine Vernunft nach gerade wieder in ihre Rechte. Ich ließ sie loß, trat einige Schritte zurück und sagte:

„Vergeben Sie mir, vortreffliches Mäd-
„chen! es ist wahr, ich vergaß die Ehrer-
„bietung, die ich Ihnen schuldig bin.
„Aber — mein Herz hängt zu fest an Ih-
„nen. Ich kann dieses Haus nicht verlas-
„sen, ohne Ihren Segen zu empfangen —
„ich mußte Ihnen erst danken, für alles
„Gute, das ich von Ihnen genossen habe.“

ll 3

„Gott

„Gott mache Sie glücklich, lieber Lorenz!“
antwortete sie,

„ich habe Ihnen einen großen Theil meiner

„Glückseligkeit zu danken. Gott belohne

„Ihnen Ihre Treue! ich kann es nicht.

Als denn erzählte sie mir, daß ein Brief des
Lieutenants an ihre Mutter, den sie in deren
Zimmer gefunden hatte, ihr das Komplot
wider mich entdeckt habe.

„Und nun —

setzte sie hinzu, indem sie mir um den Hals
fiel, mich an ihre Brust drückte, und einige-
mal meinen Mund küßte,

„nehmen Sie dieß noch von der Liebe eines

„dankbaren Mädchens, und machen Sie

„sich schleunig fort! wir sehen einander

„wieder. Mein Arnold wird für alles

„sorgen.

Ich küßte ihr noch einmal die Hände, verließ
sie schnell, eilte auf mein Zimmer, nahm mein
Bündel, und wanderte damit zum Hofthor
hinaus, ohne einen andern Gedanken, als an
Amalien zu haben. Noch einmal warf ich
meine Augen nach ihrem Fenster, und sahe den
Engel reiner und schöner wie der Mondstrahl,
der sie umlächelte, mir noch lange nachbli-
cken.

Und

Und igt — als ich von dem geliebten
Städtgen entfernt auf freyer Straße war,
wie düster sah' es da in meiner Seele aus! —
Jeder Schritt, den ich that, erschwerte mir
den Schmerz über die Trennung von Ama-
lien; und doch spornte mich die Furcht vor
meinen Verfolgern an, meine Schritte zu ver-
doppeln. Nun fühlte ich erst, daß ich Ama-
lien liebte; — eine sanfte wonnereiche Em-
pfindung, die meine ganze Seele entzückte; —
die mich aber auch zugleich mit unaussprech-
licher Wehmuth erfüllte! Der Gedanke, daß
sie die Geliebte, die Braut eines andern war,
erweckte mir Schaudern: denn ich hielt es
für ein unverzeihliches Verbrechen, die Braut
eines andern zu lieben. Und doch brannte
ihr Kuß noch, wie Feuer, auf meinen Lip-
pen; und ihr sanfter weicher Händedruck
durchbebt noch mein ganzes Wesen.

Der Mond verkroch sich hinter die Ge-
wölke, und nur selten beleuchtete sein däm-
mernder Strahl meine Tritte. Meine Em-
pfindungen giengen augenblicklich in eine
schreckliche Schwermuth über. Zum Glück
hatte ich von ungefehr den rechten Weg ge-
troffen. Denn in der Betäubung, worinn

U 4

ich

ich mich befand, gab ich weder auf Weg, noch Steg Achtung. Izt kam ich an einen dicken schaudervollen Wald. Mit einer Art von Entzücken gieng ich hinein. Die Finsterniß des Waldes sympathisirte mit den Empfindungen meiner Seele. Alles um mich her war still und öde, kein Lüftgen bewegte die Blätter der Bäume; ich hörte jeden Schritt, den ich that. Versunken in Gefühle der Wehmuth wanderte ich meinen Weg fort, ohne an etwas anders, als an mein Schicksal, und an Amalien zu denken. Denn so sehr ich den Gedanken meiner Liebe zu ihr, aus meiner Seele zu vertilgen suchte, so war doch selbst dieser Gedanke die höchste Stufe der Entzückung, die mich beseligte; und die Trennung von diesem lebenswürdigen Mädchen erschütterte meine ganze Standhaftigkeit.

Eh' ich michs versah, lag der Wald hinter mir, und ich befand mich wieder auf freyer Straße. Izt stand der Mond in seinem vollen Glanze wieder vor mir; er lächelte mir wieder etwas Ruhe und Heiterkeit in die Seele, und bey seinem wohlthätigen Lichte traf ich den Weg bis zu dem Städtgen, wo Arnold wohnte, genau. Früh um vier Uhr langte ich daselbst an.

Zwey

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Ein Steckpferd aus dem izigen Jahre zehend tritt auf.

Der gute Arnold erstaunte nicht wenig, da ich ihn herauspochte, und ihm mein widriges Schicksal erzählte. Als ich meine Erzählung vollendet hatte, schloß mich dieser redliche Freund in seine Arme, und sagte:

„Getrost, guter Junge! du hast mir meine Amalie erhalten. Zeitlebens sey dir mein Haus ein Zufluchtsort vor den Verfolgungen einer Welt, die selten die Güte des Herzens belohnt, die ich an dir finde!“

Da ich sehr müde war, so legte ich mich vor allen Dingen schlafen. Aber ich hatte wenig Ruhe. Immer quälten mich ängstliche und fürchterliche Träume, und Amalia war fast allemal der Gegenstand davon.

Endlich stand ich wieder auf, um in Arnolds Gesellschaft die Phantasien zu zerstreuen, die nicht aufhören wollten mich zu quälen. Hier that mir der edle Mann folgenden Vorschlag:

U 5

»es

»es steht nun völlig bey Ihnen, liebster
»Freund!

sagte er,

»ob Sie sich wollen gefallen lassen bey mir
»zu bleiben, und mir in meinen juristischen
»Arbeiten so lange beyzustehen, bis sich ei-
»ne gute Versorgung für Sie findet. Ge-
»schiehet aber auch das letztere nicht; gut!
»so sollen Sie bey mir und bey meiner
»Amalia Brod finden, so lange wir le-
»ben. Da ich aber auch weiß, daß Sie
»Lust haben, sich noch in der Welt umzu-
»sehen; so kann ich Sie einem Freunde von
»mir empfehlen, der einen Privatsekretair
»braucht, und deswegen vor einigen Ta-
»gen an mich geschrieben hat. Dieser
»Freund ist ein junger Baron von Mil-
»denfels, der nicht weit von hier auf sei-
»nem Landguthen Siebenleben lebt —
»ein Mann von edlem Herzen, und von
»vielen Wissenschaften. Doch können Sie
»versichert seyn, daß es mir lieber wäre,
»Sie blieden bey mir.

Ich dankte meinem Freunde für sein gütiges
»Anerbieten, erwählte aber den letzteren Vor-
»schlag; und zwar theils weil ich meiner Lei-
»denschaft für Amalien nicht traute, theils
weil

weil ich hier vor den Soldaten noch nicht
sicher genug war.

Nach einem Aufenthalte von acht Tagen,
verließ ich meinen Freund, und machte mich
auf den Weg zum Baron von Mildensfels,
Arnold ließ mir sein Pferd und seinen Be-
dienten, und so war meine Ankunft bey dem
Baron der Würde nicht ganz unangemessen,
die ich bey ihm bekleiden sollte.

Das Schloß Siebenleben war ein
neues schönes Gebäude, vier Stock hoch, und
nach dem modernsten Geschmack angelegt.
Da ich in den Hof hinein ritt, kam mir gleich
ein Bedienter entgegen, und bewillkommte
mich. Ich ließ mich bey dem Baron unter
dem Namen eines Freundes vom Advocat
Arnold melden, und so wurde ich ohne Un-
stand vorgelassen.

Der Baron kam mir bis auf den Vorsal
entgegen. Er war ein langer, schöner, blü-
hender Mann von 30 Jahren.

Sanftmuth und Güte des Herzens lä-
chelte aus seinen Augen; seine Physiognomie
hatte etwas so einnehmendes, daß man auf
den ersten Anblick von ihm wie bezaubert
wurde.

wurde. Ein äußerlicher Anstand, der eine gewisse Größe der Seele mit unverkennbaren Zügen verkündigte, erhob die Schönheit seiner Person. Noch war er in seiner Morgenkleidung. Er trug einen hellblauen seidnen Schlafrock; darunter eine kurze weiß atlasene Weste, rosenroth-atlasene Beinkleider, weißseidene Strümpfe, und rosenrothe Pantoffeln. Sein schönes blondes Haar hieng, noch unfrisirt, bis unter die Hüften herab. Schöne große blaue Augen, und eine blühend rothe Gesichtsfarbe, gaben dem Manne ein bezauberndes Ansehen.

Ich gewann diesen Mann auf den ersten Anblick lieb. Mit ungemeiner Freundlichkeit führte er mich in sein Zimmer, und ich mußte mich neben ihn auf den Sopha setzen, ehe er mir nur ein Wort von meinem Anbringen erlaubte.

Ich zog ich mein Recommendations-Schreiben von Arnold hervor. Der Baron ließ es durch, maß mich, von dem Scheitel bis zur Fußsohle noch einmal mit den Augen, und sagte alsdenn:

„Mein Freund Arnold hat Sie mit so vieler Wärme bey mir empfohlen, und mir
„von

„von Ihrem Karakter, und Ihren Fähigkeiten so vortheilhafte Begriffe gemacht, daß ich Sie ohne Umstände zu meinem Sekretair annehme. Aber vor allen Dingen muß ich Ihnen sagen, was Sie als Sekretair bey mir zu verrichten haben. Ich bin ein Liebhaber der schönen Litteratur, besonders von der theatralischen Dichtkunst; ich stehe in einem weitläufigen Briefwechsel mit den meisten Gelehrten, und schönen Geistern, in Deutschland, Frankreich und Engelland. Sie sollen mir also erslich in meinem Briefwechsel beystehen; sodann meine Gedichte, Schauspiele, und übrigen gelehrten Arbeiten kopiren; auch selbst Szenen von Schauspielen ausarbeiten, wozu ich Ihnen allemal den Stoff angeben werde. Ferner wird bey mir, von meiner Familie alle vierzehn Tage ein Schauspiel gegeben, wozu ich Sie ebenfalls ausersehen habe. Ich brauche just einen zweyten Liebhaber, und sie scheinen mir der Mann zu seyn, der diese Lücke ausfüllen wird. Uebrigens gehören Sie mit zu meiner Familie, speisen mit an meinem Tische, und genießen bey mir die Rechte eines
„Freun-

„Freundes. Wollen Sie dabey mit hundert Thalern jährlichen Gehalts zufrieden seyn?

Da diese Vorschläge über alle meine Erwartung giengen; so ergriff ich sie beynah mit einer kindischen Freude. Der Baron zeigte mir das Gemälde einer Lebensart, deren bloße Vorstellung schon meine ganze Seele mit Entzücken füllte. Ich bezeugte ihm meine Freude darüber in den verbindlichsten Ausdrücken.

Jetzt brachte der Bediente eine Bouteille Wein; und indem wir damit umgiengen, sie auszuleeren, zeigte mir der Baron seine Kupferstiche, Gemälde und seine Handbibliothek.

Hier fand ich nun in seinem Zimmer alle mögliche Portraits von den berühmtesten Schauspielern und Schauspielerinnen, in Deutschland, Frankreich und Engelland aufgestellt.

„Das ist Demoiselle Clairon, sagte der Baron,

„der Stolz von Frankreichs Bühne, und neben ihr sehen Sie Madam Koch, „unstre teutsche Clairon. Hat sie nicht „ein recht königliches Ansehen? — Hier „hängt

„hängt der berühmte le Rain, in Gesellschaft des unnachahmlichen Garricks, „und des großen Kochs. Die beyden, „die da über diesen hängen, sind Shakespearspear und Moliere, die größten „Schauspieler und Schauspieldichter ihres „Zeitalters. Hier unter Koch hängen zwey junge Künstler, die den Bühnen Deutschlands Ehre machen, zwey „Genies, die einst die Bewunderung der „ganzen Nation erregen, einst le Rains „und Garricks werden müssen — Eckhof und Brückner sind ihre Namen. „Dort hängt Mademoiselle Gauffin, und „Madame Neuberin, beyde große Schauspielerinnen ihrer Nation. Zwischen ihnen steht Schönemann, ein edler vor- „trefflicher Mann, der zuerst anfing, die „teutsche Bühne von Harlequinaden zu „reinigen. Wir haben diesem Mann viel „zu danken. Haben Sie den berühmten „Bruck jemals gesehen? Hier finden Sie „auch sein Bildniß. Welche komische Laune blickt ihm aus den Augen, und seine „Physiognomie ist eine wahre Zusammensetzung von Witz, Spötterey, und Humor —

So

So gieng der Baron seine sämtlichen Gemälde mit mir durch; und ich lernte hier die berühmtesten Schauspieler von ganz Europa, in einer halben Stunde kennen. Damals waren freylich ein Schröder, Meinecke, Scholz, Pfand, Fleck, eine Sacco, Nonseul, Abt, Spengler und Döbbelin, noch nicht auf den Bühnen Deutschlands aufgetreten, wo sie igt die Bewunderung der Nation erregen, und den Neid der Ausländer erwecken. Sonst würde des Barons Gallerie der Schauspieler, an deutschen Künstlern vielleicht reicher gewesen seyn, als sie es wirklich war. Nunmehr kam die Reihe an die Handbibliothek, und da erstaunte ich denn nicht wenig über die ungeheure Menge von Schauspielen, Theaterkriticken, Theaterjournalen und Theaterzeitungen, die hier zum Theil in kostbarem Gewande aufgestellt waren. Die Werke der damaligen berühmtesten Schauspieldichter konnte man hier finden; nur daß unsre vaterländischen Schriftsteller dieser Art, gegen einen Shakespear, Moliere und Racine noch einen großen Abstich machten.

Uebrigens war des Barons Schreibtisch ein wahres Quodlibet von allem, was zum Theater-

Theaterwesen gehört. Da lagen Aufsätze von allerhand Gattung, gedruckt und geschrieben. Bruchstücke von Komödien, Rollen, Kriticken, Theaterreden, auch Zeichnungen von berühmten Schauspielhäusern und Dekorationen, alles durch einander.

Indessen neigte sich unsre Bouteille zum Ende.

„Nun will ich Sie auch meinen drey Schwestern vorstellen,

sagte der Baron,

„damit diese ihren neuen zweyten Liebhaber kennen lernen.

Und wirklich führte er mich in ihr Zimmer, das nicht weit von dem seinigen war. Wir trafen die drey Fräuleins ebenfalls noch in ihrer Morgenkleidung an. Ich will versuchen, sie meinen Lesern so kurz, als möglich zu beschreiben.

Die älteste, Fräulein Therese, war im Schauspiel, die prima Donna. Sie spielte Heldinnen, Königinnen, und alle hohe tragische Rollen. Im Lustspiel war sie nur die zweyte Liebhaberin. Eine vollkommene Kommerin, voller Würde und Anstand! Sie trug eine Art von Römischen langen Kleide, mit einem

einem Schurz befestiget. Ihr langes pech-
 schwarzes Haar wallte aufgelöst, und
 in schwelgerischer Menge ihre Schultern
 herab, und schlängelte sich wie aufgekrauset,
 mit unbeschreiblicher Anmuth um ihre etwas
 tiefe Stirn. Um ihre großen schwarzen Au-
 gen, welche die Sterne der Mitternacht, an
 Feuer und Glanz beschämten, wölbten sich
 die schönsten schwarzen Augenbraunen. Sie
 hatte eine wohlproportionirte Habichts-Nase,
 und ihr kleiner Mund schien nach der Venus
 des Praxiteles geformt zu seyn. Ihr Ge-
 sicht war mehr blaß als roth; aber kein Mar-
 mor konnte die Weiße ihres Antlitzes, ihres
 Halses, ihrer runden Arme, und ihres vollen
 Busens erreichen, welcher letztere so leicht be-
 deckt war, daß man, ohne Gefahr seine Un-
 schuld zu verlieren, die Augen unmöglich lan-
 ge darauf ruhen lassen durfte. Uebrigens
 war sie etwas stolz auf ihren Adel, auf ihre
 Talente und ihre Schönheit. Aber bey all
 dieser Größe, diesem Stolze, athmete doch ihr
 ganzes Ansehen eine gewisse Neigung zur Wol-
 lust, der sie auch nicht wenig ergeben war.

Die zwerce, Fräulein Antoinette, spiel-
 te komische Mütter, zänkische affectirte Wei-
 ber,

ber, und überhaupt alle komische Rollen von
 der niedrigen Gattung. Sie war auch nicht
 übel gewachsen; aber ihr Gesicht war von
 den Blattern verderbt. Dafür aber hatte
 ihr Mutter Natur, eine ziemliche Anlage von
 Witz, und munterer Laune gegeben, und diese
 wußte sie so gut zu nutzen, daß sie sich bey je-
 dermann beliebt, und unentbehrlich damit
 machte. Auch sie trug eine Art von Mor-
 genkleidung aus weißem Cattun, deren Zu-
 schnitt theatralisch, und mir ganz unbekannt
 war.

Die dritte Fräulein Maximiliane spielte
 alle erste Liebhaberinnen, im Trauer- und Lust-
 spiel, auch naive Rollen, und Bauermäd-
 chen. Sie war unstreitig die schönste dieser
 drey Schwestern. Ein feiner zarter Wuchs,
 von Grazien geformt, und von der Liebe ge-
 bildet, von mittler Größe, schöne, große
 blaue Augen, dunkelbraunes Haar, eine hin-
 reißende Gesichtsbildung, eine Farbe, wie ein
 Rosen und Jasmin-Gefilde — waren Reiz-
 ze, die dieses Mädchen ganz unwiderstehlich
 machten. Sie war übrigens eine sanfte lie-
 be, duldsame Seele, mit einem starken An-
 strich von Empfindsamkeit, die jedoch nicht

in Geckerey ausartete. Sie saß in Rock und Corset von rosenrothen Atlas an ihrem Flügel, da wir eintraten. Ihr Anblick bezau- berte mich; und der Ton ihrer Stimme, als sie anfieng zu reden, war so schmelzend, so weich, so eindringend, daß ich heut zu Tage nur eine Spenglern, eine Fiala und eine Sacco mit ihr zu vergleichen weiß.

Noch befand sich in dem Zimmer der Fräuleins Mamsell Muthgen, ihre Kammerjungfer. Sie war die Priesterstochter des Orts, ein feines artiges, rundes Mädchen, die mehr die Rechte einer Freundin, bey ihrer Herrschaft genoß, als eine Domestiquin vorstellte. Beym Theater war sie zu Soubretten angestellt; spielte aber auch zweyte Liebhaberinnen und Bauermädchen.

Wie mich diese Damen empfingen, und was weiter mit mir vorgieng, davon in den folgenden Kapiteln.

Drey

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Das Steckenpferd beginnt auszu-
schreiten.

Man kann sich leicht vorstellen, daß ich über dieses Serail von schönen Mäd- chen ziemlich große Augen machte. Die Fräuleins empfingen mich standesmäßig; das heißt, sie erhoben sich ein wenig von ih- ren Sitzen, nickten mit den Köpfen, und pflanzten sich wieder hin, ohne ein Wort zu sprechen. Ihr Bruder that aber desto mehr, mich ihnen unter einem vortheilhaften Lichte vorzustellen; und dann erst würdigten sie mich, meine Person genauer in Augenschein zu nehmen.

Fräulein Antoinette nahm zuerst das Wort, indem sie meine Figur lobte, die nach ihrer Meynung sehr gut für's Theater passen sollte. Dann fragte mich Fräulein Maxi- miliane, ob ich Musik verstünde? und, da ich's bejahte, ward mir ein sanftes holdseli- ges Lächeln aus ihren schönen Augen zu Theil. Nun mochte mich Fräulein Therese wohl auch ihrer Aufmerksamkeit werther achten. Denn sie richtete sich von dem Sopha, worauf

K 3

sie

sie in einer ziemlich wollüstigen Stellung mehr lag, als saß, etwas auf, und maß mich von der Fußsohle, bis zum Scheitel. Von ungefehr war mir mein Platz gleich neben diesem Sopha angewiesen worden. Ich gerieth also über den Anblick einer Menge Schönheiten, die das Fräulein in ihrem ganzen Lichte zu zeigen, für gut fand, nicht wenig in Verwirrung. Sie beliebte zu sagen, daß ich mit ihr fast in einer Größe sey, und daß ich Ansehen genug hätte, zu ihrer Lieblingsrolle, der *Sayre*, den *Drosman* vorzustellen, und daß mir die Türkische Tracht vortreflich kleiden würde.

Ich mußte hierauf meine Geschicklichkeit auf den Flügel zeigen. Da ich nicht nur auf der Schule zu *Blankenburg*, sondern auch in *Leipzig*, die Musik stark getrieben hatte, so sang und spielte ich eine italienische *Opern-Arie*, — denn teutsche gab! es damals noch gar nicht — mit dem größten Beyfall meiner Zuhörer. Eben so ließ ich mich auf der *Violine* hören, und hier genoß ich die Gnade, Fräulein *Maximilianen* ein *Allegro* zu accompagniren.

Als denn verließen wir die Fräuleins, und der *Baron* zeigte mir sein Theater, das sehr schön

schön angelegt, und mit den besten Dekorationen versehen war.

Zu Mittag über der Tafel lernte ich auch den größten Theil der Schauspielergesellschaft kennen, weil der *Baron* eben die Rollen zu einem neuen Stück austheilte: Denn dabey pflegte er allemal seinen Leuten ein *Tractament* zu geben.

Meine Leser wird vielleicht eine kurze Schilderung dieser Leute interessiren. Außer den drey Fräuleins und der *Cammerjungfer*, die für diesmal mit an der gnädigen Tafel speiste, gehörte noch eine Dame dazu, die im Dorfe in einem kleinen Häußgen wohnte. Sie war eine alte Tante vom Hause, und hieß Fräulein *Theodore*; eine lange ramasfirte Figur, mit einer großen Nase, und einer sehr männlichen Gesichtsbildung. Sie war sehr arm, aber eben desto stolzer auf ihren Adel, weil sie sonst nichts besaß, das ihrem Stolz hätte schmeicheln können. Doch erstreckte sich ihre Verachtung der bürgerlichen *Kanaille* hauptsächlich auf ihr eigenes Geschlecht. Gegen Mannspersonen, besonders wenn sie jung und schön waren, war sie ungemein herablassend. Fräulein *Therese* war ihre Lieblingin; und man gab ihr so gar

Schuld, daß sie dieser Schönen die Gefälligkeit erzeugte, ihre geheimen Rendezvous, bey sich zu halten. Uebrigens war sie noch überaus verliebt, und rachgierig gegen diejenigen, die an ihren verlebten Reizen keinen Geschmack finden wollten. Im Schauspiel trat sie größtentheils in Mannsrollen auf; agirte aber auch alte affectirte Damen, und zänkische Weiber.

Die übrigen Personen waren folgende:

Herr von Milchhase, ein benachbarter Landedelmann, ungefehr 28 Jahr alt; sehr schwächlich, aber schön gewachsen, mit einem apfelrunden Gesicht, und einer feinen Bildung. Er hatte sich auf seinen Reisen, lange in Frankreich aufgehalten, und sich daher die Geschicklichkeit erworben, Chevaliers und französirende Gecken sehr meisterhaft zu spielen. Uebrigens war Fräulein Maximiliane die Göttin, die er anbetete; er hatte aber immer den Verdruß, daß seine Huldigungen nicht angenommen wurden.

Herr Huldreich der Justitiarius des Orts. Ein junger wohlgewachsener Mann von 30 Jahren, und mittler Größe. Er war ein guter Gesellschafter und machte zugleich den schönen Geist; daher er auch bey dem

dem Baron in besondern Ansehen stand. Beym Schauspiel war er zu Offiziers und Charakter-Rollen angestellet. Er spielte aber auch Pedanten, und komische Alte mit vielem Glück.

Herr von Sonneborn, ein armer Dunkel des Barons, ein Mann von 50 Jahren, aber noch sehr munter und jugendlich. Er lebte von des Barons Güte auf seinem Schlosse; war aber ein Mann von dem besten Herzen, und von einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit. Sein Steckenpferd war tanzen, fechten und reiten. Daher stellte er den Balletmeister bey der Gesellschaft vor; und spielte übrigens alle edle Väter, auch alte tragische Helden und Geistliche.

Herr Baldrian, der Gerichtschreiber, ein junger Mensch von 21 Jahren; spielte Bedienten, junge Bauern und Hülfssrollen.

Nach Aufhebung der Tafel theilte der Baron die Rollen zum nächsten Stücke aus. Es war für dießmal ein Lustspiel von seiner eignen Arbeit, betitelt: die Gallerie der Schönen, oder welche hat das Glück? Vier Mädchen freyten um einen jungen Mann, und jede suchte ihn, auf eine eigene Manier, zu fangen. Dieß gab denn zu viel komischen

Scenen Anlaß. Endlich gelang es der, die nichts zu ihrer Empfehlung hatte, als Schönheit und Tugend. Diese Rolle wurde Fräulein Maximilianen zu Theil. Fräulein Therese spielte eine hohe idealische, schwärmerische, reiche Schöne; Fräulein Antoinette ein gelehrtes Frauenzimmer; Mamsell Nuthgen eine Kokette; und die Tante Theodore eine vornehme Wittbe, die zugleich Maitresse eines Fürsten gewesen war, und durch ihren Einfluß in die Angelegenheiten des Hofes den jungen Mann zu erobern hoffte. Letztere Rolle nahm sich der Baron selbst; und mir wurde sein Vertrauter zu Theil, welcher am Ende noch mit der besagten idealischen Schöne, beglückt wurde.

Ich übergehe das weitere Detail bey Auführung dieses Schauspiels, welches acht Tage nach meiner Ankunft, bey einer großen Versammlung des benachbarten Adels und anderer Standespersonen, mit ungemeinem Beyfall gegeben wurde. Auch sage ich nichts weiter von meiner Rolle; als daß ich mein Probestück mit völliger Zufriedenheit des Barons ablegte. Nur so viel bemerkte ich, daß diese meine Rolle die erste Gelegenheit war, wodurch ich mir die Gnade der Fräulein Therese

Therese in einem sehr hohen Grade erwarb. Sie beliebte sogar nach Endigung des Stücks mir die Schmeicheley zu machen, es wäre Schade um mich, daß mich das Glück zu keinem Edelmann gemacht hätte.

Ein Jahr lang hatte mich das Glück zu meinem Sekretariate bestimmt. Ich wurde während der Zeit ein vollkommener Schauspieler; hatte auch mit vielem Glück selbst unterschiedene theatralische Versuche gemacht. Der Baron hatte mich ungemein lieb; und ich würde vielleicht einen großen Theil meines Lebens in seiner angenehmen Gesellschaft zugebracht haben; hätte nicht mein wandelbares Schicksal zwey Ereignisse herbey geführt, die Gelegenheit gaben, mich auf immer von diesem lebenswürdigen Manne zu trennen.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Eine Semiramis tritt auf die Bühne, und wird von einer Laura abgelöst.

Ich habe schon oben bemerkt, daß das schöne Fräulein Therese, der Wollust sehr ergeben war. Ein Menschenforscher würde in der Moralität ihrer Handlungen Stoff genug

nug gefunden haben, seine Talente in Bewegung zu setzen, wenn er hätte untersuchen wollen, worinn die Widersprüche in ihrem Karakter ihren Grund hätten, und woher diese Widersprüche kämen? Die erhabenste Tugend auf der einen; und das niedrigste Laster auf der andern Seite; — beyde in einer Person auf das genaueste vereiniget; — beyde oft zu einer Zeit in Handlung; wer kann das entziffern, wenn er nicht zu der Lehre von Temperamenten seine Zuflucht nimmt? — und hieraus, wär' ich denn erbötig, allenfalls mein unvorgreifliches Resultat zu ziehen, wenn es von mir gefordert werden sollte; ich würde zugleich dem physischen Einflusse gewisser Bestandtheile des menschlichen Körpers, auf Karakter und Aeufferung desselben, die Widersprüche in meines Fräuleins Handlungen, zuschreiben; und ich denke, die gute Theresese sollte dabey noch immer mehr gewinnen, als verlieren. Aber — darüber weitläufig zu philosophiren; dazu ist hier der Ort nicht. Ich begnüge mich bey diesem bloßen Fingerzeige, und überlasse es meinen Lesern selbst, durch das Sehrohr ihrer Philosophie und Menschenkenntniß, sich dieses sonderbare Phänomen, selbst zu erklären.

Fräu-

Fräulein Theresese hatte ungemein viel verehrungswürdige Tugenden. Sie war überaus freygebig und wohlthätig gegen die Armen; niemand, der Zuflucht bey ihr suchte, gieng ungetröstet und unberuhiget von ihr. Die edelsten Handlungen aber übte sie im Stillen und im Verborgenen aus; und oft versagte sie sich selbst die nöthigsten Bedürfnisse, um nur einer armen Familie aufzuhelfen, oder irgend einen Bedrängten zu retten. Sie war darinn so gar zuvorkommend; und es verdrosß sie nicht wenig, wenn ihr jemand anders die Gelegenheit, wohlzuthun, weggenommen hatte. Ueberdieß war sie eine warme Verehrerin der Religion ohne Heuchelei; und alle Freygeisterey haßte sie, wie den Tod. In ihrem Betragen war sie ungemein liebreich und herablassend; kein Domestique wußte sich einer scheelen Miene von ihr zu erinnern.

Und doch hatte dieses edle Mädchen, außer dem Stolz auf ihren Adel — den man ihr aber noch sehr wohl verzeihen konnte, und den sie doch sehr gut zu verbergen wußte — ein sehr großes Laster an sich; und das war die Wollust. Ich getraue mir zu behaupten, daß es ihr einziges Laster war. Inzwischen verleitete sie doch ihr Hang zu diesem unver-

antwort-

antwortlichen Mißbrauch der reizendsten Naturtriebe, oft zu den niedrigsten Ausschweifungen. Sie war wirklich eine andere Semiramis. Auch darinn hatte sie die auffallendste Aehnlichkeit mit dieser großen Duhlerin der Vorzeit, daß sie diejenigen, welchen sie einmal ihre Gunstbezeigung hatte genießen lassen, gar nicht wieder leiden konnte. Ja! sie verabscheute sich oft selbst, wenn sie eine von ihren Ausschweifungen begangen hatte. Ich habe sie oft in Thränen darüber schwimmen sehen; und doch fiel sie nach der bittersten Reue, sehr schnell wieder in die vorige Vergehung.

Ich denke noch immer mit vieler Rührung an eine Scene von dieser Art, die ich meinen Lesern ganz kurz mittheilen will. Ich sah sie eines Morgens von der Tante Theodore, bey welcher sie eben ein verliebtes Abenteuer mit einem jungen schönen Unteroffizier gehabt hatte, herkommen, und in den Garten gehen. Da ich eben einen Auftrag von dem Baron an sie hatte, so folgte ich ihr nach. Sie wurde mich aber nicht gewahr. Langsam und traurig gieng sie vor mir hin; immer hatte sie ihr Schnupftuch in Händen und wischte sich die Augen; endlich kam sie an eine schöne grüne

Nasen-

Nasenbank; dort sank sie auf ihre Knie nieder, und legte sich mit dem Gesichte auf den Nasen. Bewegt blieb ich lange stehen; um sie nicht zu stören. Da sie aber nicht wieder aufstand, befürchtete ich gar eine Ohnmacht. Ich gieng also näher; und da hörte ich, daß sie schluchzete, auch sehr schwer Athem holte. Dieß machte mich noch bänger. Ich faßte sie leise am Arm, und sagte: gnädiges Fräulein! was ist Ihnen? — igt stand sie auf; sah mich einige Augenblicke starr an mit einer Miene, die ich nie vergessen werde; Schmerz, Jammer und Verzweiflung waren darinn ausgedrückt — ihr Antlitz war blaß, wie eine Leiche, und ihre Augen schwammen in Thränen — dann stürzte sie sich mir am Busen, umfaßte mich mit beyden Armen, legte ihr Gesicht auf meine Achsel, schluchzete und sagte kein Wort.

„Mein bestes Fräulein!
sagte ich,

„Um Gottes willen! was ist Ihnen?

„O lieber Arndt!

versetzte sie mit einem Tone, der mich bis ins innerste der Seele rührte,

„ich bin in Verzweiflung! —

Da

Da ich nun die Ursache ihres Schmerzes begriff; so führte ich sie an die Rasenbank, setzte mich neben sie nieder, und suchte sie zu beruhigen.

»O! wie glücklich sind Sie! —
sagte sie izz,

»Ihre Seele ist rein! Sie sind tugendhaft! — aber ich? —

Hier brach sie von neuen in Thränen aus; und ich hatte Mühe, sie nur so weit zu beruhigen, daß sie sich vor ihren Schwestern sehen lassen konnte.

Einige Tage nach diesem Vorfall mochten so hingegangen seyn, ohne daß sie eine neue Ausschweifung begieng. Aber bald mußte ich wieder erfahren, daß ein junger Bauerbursche aus der Nachbarschaft zum Glück der Schäferstunde von ihr zugelassen worden war. Kurz sie war zu sehr an das Gift der Wollust gewöhnt, als daß sie sich, ohne einen außerordentlichen Vorfall, der sich auch in der Folge ereignete, davon hätte befreien können.

Vielleicht wäre das gute Fräulein auch ohne diesen Vorfall zur Tugend zurück zu führen gewesen, hätte nicht die Tante Theodore Mittel gefunden, alle gute Auswällungen des

des Fräuleins, in ihrer Geburt wieder zu ersticken. Denn dieses alte wollüstige Weib war im Grunde nicht nur ihre Kuplerin, sondern man gab ihr so gar nicht ohne Raifon Schuld, daß die erwählten Liebhaber, den Genuß der Reize des Fräuleins, erst mit gewissen Diensten erkaufen mußten, die sich Tante Theodore erst selbst leisten ließ, ehe sie die armen Schlachtopfer ihrer Sinnlichkeit auf den Altar des Tempels brachte.

Oft klagte mir der Baron, der ein ungemeyn tugendhafter Mann war, die Ausschweifungen seiner Schwester, und die vergeblichen Versuche, die er angewandt hätte, diesem Unwesen zu steuern. Längst, sagte er, würde er sie mit samt der Tante Theodore, aus seinem Gebiete verwiesen haben, wenn er sie nur im mindesten bey seinem Theater entbehren könnte. Ueberdieß hatte der brave Mann wirklich eine solche Affenliebe zu seinen Schwestern, daß sie mit ihm vornehmen konnten, was sie wollten. Zugleich versicherte er mich, seine Schwester würde gewiß nicht ermangeln, auch mich in ihr Netz zu ziehen, wenn sie nicht so sehr gewogen wäre, und befürchtete, daß ich ihr verhaft werden würde,

P

wenn

wenn ich ihre nähere Gunstbezeugung genossen hätte.

Mehr mochte aber wohl das Verhältniß, worinn ich mit Fräulein Maximilianen stand, an dieser Enthaltbarkeit Schuld seyn, welches Fräulein Therese wußte, und sich deswegen nicht an mich traute. Und nun wird es Zeit, auch davon meine Leser zu unterrichten.

Fräulein Maximiliane war ein ungemeyn warmes, gefühlvolles Mädchen, äußerst empfindsam, und oft schwärmerisch. Bey ihrem schönen Körper besaß sie das edelste Herz; und ihre Seele war ganz zu jener idealischen Liebe gestimmt, womit eine Laura ihrem Petrarch und eine Eloise ihrem Abteillard anhieng.

Eine Art von geheimer Sympathie fesselte mein Herz so ganz an dieses Mädchen, daß weder der Unterschied unsres Standes, noch die mir noch immer anklebende natürliche Schüchternheit meiner Leidenschaft für sie, Grenzen setzen konnten. Anfänglich äußerte sich unsre gegenseitige Liebe, wie sie immer zu entstehen pflegt, nämlich bloß durch das Verlangen, oft bey einander zu seyn.

Wir

Wir saßen zusammen an ihrem Flügel, spielten eins um das andere darauf, und jeder schmelzende Gang eines Adagios füllte unsre Herzen mit Liebe, wie die volltönende rauschende Sinfonie unsre Seelen zu den erhabensten Gefühlen der Borne hinauf stimmte, wenn im Genuß dieser Gefühle, unsre Augen die geheimen Empfindungen unsrer Herzen nur zu deutlich verriethen. Alsdenn lasen wir wieder mit einander in Schriften, die unsre Empfindsamkeit nährten, und unsre Gefühle für einander noch mehr erhöhten. Zwar hatten wir damals noch keinen Göthe, keinen Miller, keinen Hölty, keinen Gleim, die in izigen gefühlvollen Zeiten so mancher empfindsamen Seele die köstlichsten Gerichte vorsetzen. Aber doch gab es schon damals Schriften, deren Verfasser mit unsern verliebten Empfindungen sympathisirten; und diese wurden denn zu unsrer Lectüre gewählt, wo ich meistens vorlas, und das Fräulein dabey nähte, oder strickte. Da die Liebe meiner Kunst in der Deklamation zu statten kam; so kann man sich leicht vorstellen, daß ich mit der größten Empfindung las, und alle auf unsre Situation passende Stellen, so sehr, als möglich zu erheben suchte.

2

Wir

Wir lernten unsre Rollen größtentheils mit einander, überhörten sie uns, und probirten sie. Weil sie nun größtentheils die Liebhaberin, und ich oft ihren Liebhaber spielte; so konnte dieser Umstand keinen andern, als einen sehr großen Eindruck auf unsre Herzen machen.

Oft giengen wir allein mit einander spazieren; und die Betrachtung der schönen Natur wiegte uns in süsse wonnige Phantasien, die uns entzückten. Der Gesang der Vögel war uns ein Lied der Liebe; das Murmeln des Baches, das Rauschen der Blätter, vom Wehen des sanften Abendwindes war uns die süsste Harmonie, und öffnete unsre Herzen zu unaussprechlich seligen Empfindungen. Wir kosteten nach Art unsrer heutigen Modeempfindler, mit dem heiligen, keuschen Monde, rufen ihn zum Zeugen unsrer wonnereichen Gefühle an, und lächelten ihm unsre Freuden zu.

War es denn also ein Wunder, daß bey diesem zärtlichen Umgange unsre Herzen zu einer Leidenschaft hinauf gestimmt wurden, worinn wir unsre ganze Glückseligkeit fanden? Und dennoch währte es lange genug, ehe das Bekenntniß unsrer gegenseitigen Liebe unsern Lippen entschlüpfte. Noch hatt ich es nicht
gewagt,

gewagt, mir nur einen Kuß von meinem theuren Fräulein zu erflehen; — aber auch dieser Zeitpunkt, der mich mit der höchsten Seligkeit, die ich Zeit meines Lebens empfunden habe, überströmte, erschien.

Wir sassen einsmals beyfammen auf ihrem Zimmer. Ihre beyden Schwestern waren nicht zu Hause. Eben hatten wir ein Trauerspiel gelesen; und unsre Empfindungen waren dadurch zu einer Höhe gestimmt worden, die für unsre Situation äußerst vortheilhaft war. Das liebe Mädchen hatte ihren Arm auf meine Achsel geleeget, und spielte mit meinen Locken. Ich ergrif ihre warme, weiche, seidene Hand, und drückte sie mit einer unbeschreiblichen Empfindung an meine Wange, und an meinen Mund. Dabey sah ich meine Göttin an, und sagte:

„Wie glücklich wird der Mann seyn, dem diese liebevolle Hand zu Theil wird? — Einige süsse, wonnige Thränen trafen mir hier in die Augen. Das Fräulein war gerührt. Auch ihr schönes Auge glänzte. Sie blickte mich zärtlich an, und in einem weichen schmelzenden Tone sagte sie die Worte:

„Lieben Sie mich, mein lieber Arndt? —
Raum waren diese süssen Worte über ihren

schönen Mund; so breiteten sich auch schon meine Arme nach ihr aus, und mit den Worten:

„Meine Maximiliane! drückt ich sie mit einer Hefigkeit an meinen Busen, die mir Sprache und Besinnung raubte. Im Augenblick schlossen sich unsre Wangen an einander; Lippe auf Lippe bebte, und Busen an Busen pochte. Welt und Erde schwand vor meinen Augen; ich sah und hörte nichts, als das süsse Mädchen, das ich in meinen Armen hielt.

„Meine Maximiliane! beste der Menschen! ewig — ewig bist du mein! — Diese Worte wiederholte ich wohl zehnmal, und allemal wurden sie mit neuen Küssen versiegelt —

Ich breche diese zärtliche Scene ab, um die Lüsternheit meiner Leser nicht zu sehr zu reizen, und ihre Resignation nicht zu scharf auf die Folter zu spannen. Genug wir waren nunmehr ein paar vollkommene Liebesleutchen. Aber auch unsre Liebe mußte das Loos der Vergänglichkeit dieser Welt treffen, wie aus folgendem Kapitel erhellen wird.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Einige Züge aus der Geschichte des Adels stolzes.

Wenn ich mir die Sache izt bey kaltem Blute recht überlege, so muß ich freylich wohl gestehen, daß Tante Theodore so unrecht eben nicht hatte, als sie unsern damaligen Liebeshandel für nichts geringers, als das ahnungswürdigste Verbrechen wider die Rechte des Adels nahm. Auch war es in der That keine kleine Vermessenheit von mir, mit einem Fräulein eine Liebenschaft einzugehen, deren Vorzüge, Schönheit und Reichthum sie zu einer der glänzendsten Parthien von der Welt berechtigten; besonders da ich noch überdieß die Kühnheit besaß, das Fräulein heyräthen zu wollen, so bald ich eine anständige Versorgung haben würde. Ganz unverzeihlich war auf der andern Seite das Verbrechen des Fräuleins, sich auf eine ernstliche Liebe mit einem jungen Menschen einzulassen, der bey ihrem hochfreyherrlichen Bruder in Diensten stand, und kurz vorher, noch ein bloßes verächtliches Ding von Schreiber gewesen war. Denn Liebchaften auf Fräulein Theresens

Schlag waren ihr zwar wohl erlaubt, weil dabey in der That das Kostum des Adels nicht im geringsten verletzt wurde; aber den niederträchtigen Streich einer Heyrath mit der bürgerlichen Kanaille begehen zu wollen, das war wirklich zu toll. Freylich war Fräulein Maximiliane so gut Mensch, wie ich; und ich so gut Mensch, wie sie. Sie war schön und tugendhaft; ich auch. Sie konnte große Präntensionen machen; ich auch; ob ich gleich nur eines Barbiers Sohn war. Aber dennoch gehörte sie unstreitig, vermöge ihrer hochadelichen Geburt, deren Richtigkeit freylich ihr Vater allemal noch bezweifeln konnte, zu einer höhern Classe von Geistern, in deren Reiche ihre Liebeshandel mit des Barbier Arndts zu Blankenburg Sohne der strafbarste Hochverrath war.

Diese Gründe mochten denn nun dem alten Adel der Lante Theodore zu heftige Stöße versetzen, als daß sie nicht Gewalt gegen Gewalt hätte brauchen sollen. Nach ihren Grundsätzen war es zwar einem Fräulein erlaubt, auch die bürgerliche Kanaille zu dem Geheimniß der Liebe zuzulassen. Aber es mußte nur auf Standesmäßige Art und un-

gefahr

gefahr in der Manier Fräulein Theresens geschehen. Denn hier war der Bürgerliche nichts mehr als eine Art von Sklave, der seine Dienste verrichten, und alsdenn wieder seine Wege gehen mußte, ohne auf irgend eine ernstliche Verbindung Anspruch machen zu dürfen, die dem hochadelichen Stamme auf ewig einen Schandfleck angehängen haben würde.

Da wir bey unsrer Liebe an nichts weniger, als an Vorsichtigkeit dachten; so kam sie uns sehr bald auf die Spur, und diese Entdeckung setzte ihre ganze Activität in Feuer, dem schrecklichen Unfall, der wie ein drohendes Ungewitter am Horizonte ihres alten Adels schwebte, behörig auszuweichen.

Mit der größten Bewegung entdeckte sie die Sache dem Baron, und drang schlechterdings darauf, mich ohne Anstand aus dem Hause zu schaffen. Der gute Baron, der alles so gern von der besten Seite zu betrachten gewohnt war, fand zwar die Gefahr bey weitem nicht so groß, als die ehrenveste Lante sie ihm vormahlte. Er sah sich aber dennoch gedrungen, dem Stürme nachzugeben, und

9 5

auf

auf ein Mittel zu denken, mich auf eine gute Manier, von dem Fräulein zu entfernen. Der Zufall kam ihm zu statten, und ein heftiger Familiensturm, der das ganze Schloß in Bewegung setzte, beförderte die Trennung von meiner Geliebten.

Ich gieng eines Abends in guter Ruhe mit meiner Maximiliane spazieren. Wir setzten uns mit einander in eine Laube des Gartens, und kosteten von unsrer Liebe. Bald kamen wir auf die Plans zu sprechen, die wir zu unsrer Verbindung anlegten.

„Wie glücklich wollen wir leben, bestes Mädchen?“
sagte ich,

„wenn der Priester deine Hand in die meine gelegt und den Segen Gottes über uns gesprochen hat!“

Kaum aber waren diese Worte über meinen Mund; als die Tante Theodore, die uns aufgelauret hatte, wie eine Furie herein stürzte, und mit folgenden Wort-Hagel auf uns einströmte:

„So! ihr kanailöse Bagage! — treff ich euch hier an? — den Augenblick auseinander!“

„ander! oder — schämt ihr euch nicht, ihr niederträchtiges Volk! — da mit einander in die Winkel zu kriechen, und — gar einander heyrathen zu wollen! — das wäre mir schöne, meine Familie so prostituiren zu lassen! — und Sie — Fräulein Maulaffe! sollte sich schämen — sich so zu encanailiren, und — einen Bürgerlichen gar heyrathen zu wollen — pfui! über die niederträchtige Aufführung! — und er — Muffje Bartfräzjerjunge! was unterstehet er sich? — er ist doch kaum hinter'n Ohren trocken, und — hat ihn mein Herr Vetter deswegen zu was gemacht, daß er seine Familie prostituiren soll? — wart' er! ich will ihm das Fräulein heyrathen auf dem Buckel anstreichen lassen! er hundsboßtscher Schreiberjunge! —“

So sehr uns dieser Ueberfall erschreckte, so ließ uns doch die ziemlich lange Harangue der alten Tante, Zeit genug zur Erholung. Das Fräulein schloß sich an mich an, ver setzte der Tante kein Wort, sondern bat mich bloß, sie nicht der Wuth dieses Weibes auszusetzen.

Nun!

„Nun! was wirds? Fräulein Kamaille!
„Will sie nicht fort? — soll ich ihr Deine
„machen? —

Bei diesen Worten faßte sie das Fräulein am
Arm, und suchte sie fortzubringen. Mein
Geduldsfaden riß endlich auch. Ich sagte,
daß ich das Fräulein sogleich nach Hause
bringen würde.

„Das soll er nicht, Musje Naseweis! und
„den Augenblick reiß er seiner Wege, oder
„ich geb' ihm eine Horbel, daß er sich um
„und um sehen soll!

Mit diesen Worten holte sie aus, nach mir zu
schlagen. Meine Kaltblütigkeit verließ mich
endlich auch; ich stand auf, stieß sie mit der
Hand von mir weg, daß sie beynah über'n
Haufen gepurzelt wäre, nahm das Fräulein
am Arm, und wollte mit ihr meiner Wege ge-
hen. Aber unter den Worten:

„Ey! ihr verfluchte bürgerliche Blißhagels
„Bagage! — ihr wollt euch an einer
„Dame vergreifen, wie ich bin? —

schlug sie mich hinter die Ohren, faßte das
Fräulein bey den Haaren, und wollte sie von
mir losreißen. Ich war aber auch nicht
faul

faul, sondern warf sie zu Boden, daß es
krachte. Man erhob sie ein so lautes Zeter-
mordio Geschrey, daß das ganze Haus da-
von in Alarm gerieth, der Baron, die an-
dern Fräuleins, die Bedienten, alles kam
herzu gelaufen. Man hob die Tante, die
sich nicht von der Erde bewegen konnte auf,
und fragte nach dem Vorfalle.

„Ey! der verfluchte schäbige Bartkrazer
„Junge! —

fieng das schöne Weibstück von neuen an,
„hat sich thätlich an mir vergriffen; und
„das sage ich Ihnen, Herr Vetter! daß
„Sie der schändlichen Historie den Augen-
„blick ein Ende machen. Ich lasse meine
„Familie nicht länger so encanailiren.
„Wenn es noch auf eine honette Art wäre,
„wie sichs für eine Dame vom Stande
„schickt, so ließ ichs noch passiren: Denn
„wir sind alle Menschen, und haben alle
„Fleisch und Blut; aber gar mit Heyraths-
„Projecten umzugehen; das ist die größte
„Prostitution unsrer Ahnen. Der Junge
„muß dem Augenblick aus dem Hause!

Der Tumult war allgemein; der Baron sag-
te kein Wort, sondern gieng still und nach-
den-

denkend wieder nach Hause. Mich hingegen konnte keine Macht auf der Welt bewegen, das Fräulein aus meiner Hand zu lassen. Ich brachte sie glücklich auf ihr Zimmer, und gieng auf das meinige. Die Domestiquen des Hauses kamen in der Küche zusammen, jucheyten, und freuten sich nicht wenig, über die Attitüde, worinn sie die Tante Theodore auf der Erde gefunden hatten. Denn es war ihr kein Mensch im ganzen Hause gut. Selbst Fräulein Therese, die doch ihre Lieblingin war, verabscheute sie im Grunde als ihre Verführerin, und als ein Weib von dem häßlichsten Karakter.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Folgen einer honetten Liebe, bey einer Dame vom Stande.

Einige Tage nach diesem Vorfall vergiengen ruhig; und ohne daß der Baron, bey welchem ich meine Geschäfte nach wie vor verrichtete, nur eine Sylbe davon gegen mich erwähnt hätte. Ich durfte auch Fräulein Maximilianen sehen und sprechen, wie vorher.

her. Schon schöpften wir einige Hoffnung, daß die Sache, für unsre Liebe, weiter keine nachtheiligen Folgen haben würde.

Aber wir irrten uns gewaltig. Der Vorfall, den die Bedienten in der ganzen Gegend, behörig auszubreiten nicht unterlassen hatten, war für die Ehre der Familie zu interessant, als daß meine Entfernung nicht für nothwendig hätte geachtet werden sollen. Der Baron beschloß sie — wenigstens so lange, bis sich Fräulein Maximiliane entschließen würde, dem Herrn von Milchhase, der sich immer noch sehr eifrig um sie bewarb, ihre Hand zu geben. Und dazu fand sich folgendes bequeme Mittel.

Die Liebshafter des Fräuleins Therese, die, nach den Grundsätzen der Tante Theodore so honett, und einer Dame vom Stande, so anständig waren, hatten auf einmal bey dem bedauernswürdigen Fräulein eine Wirkung nach sich gezogen, die sie vor den Augen der Sehenden, nicht länger mehr verbergen konnte. Sie faßte also den sehr weislichen Entschluß, sich, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, in ein Bad zu begeben, und

und dort im Verborgenen und unter einem angenommenen Namen, der Entwicklung ihrer Umstände freyen Lauf zu lassen.

Ungefähr vier Tage nach meiner verdrüßlichen Avantüre mit der Tante Theodore, wurde ich zu Fräulein Theresen gerufen. Sie war allein im Zimmer, saß auf ihrem Sopha, mit dem Kopfe auf einem Arm gestemmt, und trocknete sich die Thränen, die ihre schönen Augen überschwemmten.

„Mein lieber Arndt!

fieng sie an,

„ich habe Ihnen einen Antrag zu thun, der Ihnen vielleicht nicht gefallen wird. Aber ich verspreche mir viel von Ihrer Freundschaft für mich. Meine Umstände erfordern es, daß ich auf einige Zeit nach Carlsbad gehe. Bey meinem dortigen Aufenthalte brauche ich nun einen treuen, verschwiegenen Menschen, der unter der Rolle meines Kammerdieners, zugleich mein Freund und mein Beschützer ist. Ich werde da in eine Lage kommen, die mir einen Vertrauten sehr nöthig macht. Einem gemeinen Bedienten kann

„kann ich diese Rolle unmöglich anvertrauen; und ich weiß niemanden als Sie, der mein Vertrauen in so hohem Grade besäße, als es hier in der That nöthig ist. Wollen Sie mit mir gehen? und wollen Sie unter der Verkleidung eines Kammerdieners, mir diesen Freundschaftsdienst erweisen? —

Da ich von ihren geheimen Umständen noch nichts wußte; so begriff ich den Sinn ihres Antrags nur halb. Aber doch rührte mich das Vertrauen des guten Fräuleins so sehr, daß ich's ihr halb und halb versprach, und mir bloß einen Tag Bedenkzeit ausbat.

Ich suchte meine geliebte Maximiliane auf, und fragte sie deswegen um Rath. Das gutherzige Mädchen entdeckte mir nun das, von den Umständen ihrer Schwester ganz, was ich nur von weiten geahndet hatte. Sie bat mich zugleich, der unglücklichen Therese, diesen Dienst nicht abzuschlagen. Diese Fürbitte, und die Versicherung des vortreflichen Fräuleins, mir auch in der Entfernung treu zu bleiben, und, des Widerspruchs der Tante

Theodore ungeachtet, dennoch auf meine Versorgung zu warten, bestimmten mich endlich zu diesem Entschluß.

Ob ich mir nun gleich vorstellen konnte, daß die Charte im Grunde von des Barons Händen gemischt war, so that ich doch, als ob ich so etwas nicht ahndete, und fragte ihn deswegen ebenfalls um Rath. Aber der edle Mann war offener, als ich; indem er mir nicht nur die ganzen geheimen Umstände seiner Schwester entdeckte, sondern mir auch frey eröffnete, daß meine Entfernung um Fräulein Maximilianens und der Ehre der Familie willen, nothwendig hätte geschehen müssen. Da er mich aber dennoch sehr ungerne verlor, — setzte er hinzu — so würde die Begleitung seiner Schwester vielleicht ein Mittel seyn, mit ihm in Verbindung zu bleiben, und, bey veränderten Umständen, wieder in sein Haus zu kommen.

Mein Schicksal wurde also bestimmt; und ich wurde aus dem Sekretair eines Barons, in den Kammerdiener einer jungen schönen Dame umgeschmolzen, bey der ich die Rechte

Rechte eines Freundes, und engsten Vertrauten genoß.

Bevor wir aber nach Carlsbad abgingen, besuchte ich erst noch meinen Freund Arnold, der nunmehr in den Armen seiner vor trefflichen Amalia vollkommen glücklich lebte. Ich erzählte diesen meinen besten Freunden mein ganzes Schicksal. Arnold war aber mit meiner Liebe zu Fräulein Maximilianen ganz und gar nicht zufrieden. Er meinte, daß, da ich noch zu wenig Aussichten hätte, ein ansehnliches Glück zu machen, diese Liebe keine andere, als betrübte Folgen hervorbringen könnte. Ueberhaupt war er sehr wider die Heyrathen zwischen Adlichen und Bürgerlichen, und glaubte, eine solche Ehe würde selten gut gerathen. Indessen rieth er mir doch ebenfalls, die Bitte des Fräuleins Theresese zu erfüllen; erbot sich aber, dafert mir es bey dieser Station nicht länger gefiele, mich bis zu einer bessern Versorgung zu sich zu nehmen.

Auch schrieb ich an meine Eltern — denn meine Leser müssen wissen, daß ich ihnen

schon seit meinem Aufenthalte bey dem Doctor Eismann, Nachricht von allen meinen Schicksalen gab — und meldete ihnen meine Ubreise ins Carlsbad, jedoch ohne meine nunmehrige Herrschaft zu nennen. Mein Vater hatte mir schon lange, in allen seinen Briefen angelegen, mein herum schweifendes Leben zu ändern, und das Studieren wieder zu ergreifen. Unfehlbar würde ich auch seinem Rath gefolgt seyn, hätte mich nicht diese Reise ins Carlsbad in eine ganz andere Sphäre geworfen, die mich weit von diesem Plane wieder entfernte.

Ungefähr vierzehn Tage nach der ersten Verabredung reisten wir ab. Fräulein Therese nahm den Namen einer Frau von Siebenstern an; und auffer mir begleitete sie niemand, als ihre ehemalige Amme, ein altes treues Weib von guten und redlichen Herzen, die unter dem Namen, Frau Willig, das Prädicat ihrer Kammerfrau erhielt.

Ich übergehe den Abschied von meinem guten Baron, und dessen ganzen Hause, wo mich

mich Jedermann sehr lieb und werth hatte. Die beyden andern Fräuleins begleiteten uns noch einige Meilen weit; und ich hatte noch das Vergnügen, meine reizende Maximiliane, bey der gänzlichen Trennung, die in dem Gasthose geschah, wo wir zuerst übernachteten, eine gute Stunde allein zu sprechen.

Hier sanken wir einander, mit thränenvollen Augen, in die Arme, und schworen uns ewige Liebe und Treue. Sie gab mir die Versicherung, daß sie auf meine Versorgung warten, und mich heyrathen wolle, das Glück möge aus mir machen, was es wolle. Dabey setzten wir einen Briefwechsel unter uns fest, und trennten uns endlich nach tausendfältigen Umarmungen.

Auch Fräulein Antoinette, von der ich künftig mehr zu sagen Gelegenheit finden werde, schied mit vieler Rührung von uns; und auch mich würdigte sie bey dem Abschiede, eines ziemlich warmen Kusses, von ihren hochadelichen Lippen.

Und



Und so war denn wieder ein Act von dem großen Schauspiel meines Lebens ausgespielt, und ich eilte zu neuen Auftritten, die meine Leser im künftigen Bande meiner Biographie finden werden.

Hier beym Schlusse wünsche ich nur noch herzlich, daß alle meine lieben Leser und Leserinnen, einige Unterhaltung bey meiner Geschichte mögen gefunden haben. In dem Fall wird denn auch der Endzweck, den ich damit zu erreichen hoffe, nicht wegbleiben. Und in dieser Rücksicht, gebe ich ihnen die Versicherung, daß sie auf die Fortsetzung nicht lange warten sollen.

Ende des ersten Bandes.



4 Pds

R. oa.
Haly N

